# Denkwürdigkeiten

des

verstorbenen

# Herzogs von Orleans,

## Gaston von Frankreich.

Nach der Ausgabe von Amsterdam

1685. in 12. 272 S.

Nach dem französischen Vorbericht kommen diese Denkwürdigkeiten von einem Mann, welcher lange in dem engsten Vertrauen dessen gestanden hat, welchen sie zeichnen. Dieser Vf. blieb unbekannt. Anquetil in der Geschichte der Cabinets-Intriguen unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. welche sich mit der Fronde endigten (Mastricht 1782) urtheilt von ihm S. XXIV. daß er „wohl unterrichtet gewesen „sey und für die Geschichte von 1608 bis 1636 als ein „vortreflicher Führer diene. Er vernachlässige gewöhnlich die Umständlichkeiten, aber nur, um sich desto „mehr an die geheimen Ursachen der Begebenheiten zu halten. Man lerne auf 272 Duodezseiten hier viel mehr, als sonst aus großen Bücher Massen". Der Inhalt wird für den Sachkenner dieses Urtheil rechtfertigen. Mögen unsere Leser dem Vf. gegen diese wesentlichen Vortheile den Mangel an Erzählungsgabe vergeben, besonders das Verflochtene seiner langen Periodologie, welches in

der

der Uebersetzung zwar oft sehr gut aufgelöst worden ist, im ganzen aber ohne eine — unsrem Plan, historische Denkmale zu sammlen, nicht angemessene — Umarbeitung unmöglich bis zur fließendsten Darstellung verbessert werden konnte.

Jena,
den 20sten Jan. 1799.

P.

Der

Der Herzog von Anjou, dritter Sohn Heinrichs IV. und der Maria von Medicis, wurde am St. MarcusTage 1608 geboren.

Er bekam durch den Cardinal von Joyeuse und die Königinn Margarethe den 5. Jun. 1614. den Namen: Gaston Jean Baptist. Durch den Tod des Herzogs von Orleans wurde er Sohn von Frankreich und der einzige Bruder des Königs. Als er sich zu Nantes mit Mademoiselle von Bourbon, Herzoginn von Montpensier, verheurathet hatte, wurde ihm das Herzogthum Orleans als Apanage gegeben, und er durfte den Namen und das Wappen eines Herzogs von Orleans, wie dies dem zweiten Sohn von Frankreich gehörte, mit dem bisher geführten eines dritten Sohnes von Frankreich und eines Herzogs von Anjou vertauschen. Von dieser Zeit an hatte er den Titel Gaston, Sohn von Frankreich, einziger Bruder des Königs, Herzogs von Orleans ꝛc.

Die, welche dem König und Monsieur die Nativität stellten, fanden, daß der König der glücklichste und gefürchtetste Prinz von Europa werden, Monsieur aber bis auf eine gewisse Zeit ein ungünstiges und unglückliches Schicksal haben würde.

Im

Im Jahre 1615 kam er aus den Händen der Madame Monglas, Gouvernantin der Kinder von Frankreich, und bekam den Herrn von Breves, einen Edelmann von Nivernois, zum Gouverneur, dessen Verdienste und Eigenschaften, mit den andern Rücksichten, welche die Königinn bestimmten ihm ihren Sohn anzuvertrauen, ich im Vorbeigehen berühren will.

Herr von Breves hatte dem König und dem Staate mehr als dreißig Jahre im Morgenlande, wohin er im Jahre 1592 als Gesandter geschickt wurde, gedient. Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich verheurathete er sich mit einer Tochter aus dem Hause von Thou, welches mit dem Herrn von Villeroi verbunden war, durch dessen Gunst er fast zu gleicher Zeit die Gesandschaft nach Rom bekam. Eine Empfehlung, die er an den Herrn von Conchine [Concini] und seine Frau hatte, verschaften ihm ihre Bekanntschaft, die er sich sorgfältig zu erhalten suchte. Er wußte so sehr ihr Zutrauen zu gewinnen, daß sie ihn seit dieser Zeit für einen ihrer vertrautesten Freunde hielten. So lang er in Rom war, wurde Er ifür sie und ihre Freunde der Sachwalter bei diesem Hof, war zuvorkommend gegen die, welche er von ihnen begünstigt wußte, that nichts, wovon er ihnen nicht erst Nachricht gab, und bemühte sich ihre Wünsche zu entdecken, um ganz nach ihrem Willen zu handlen. Alle diese Verbindlichkeiten nebst seinen langen und anerkannten Dienstleistungen, und der Verwandschaft mit Herrn von Villeroy, gaben dem Herrn von Breves ein so großes Gewicht bei Hofe, daß die Machthaber sehr geneigt waren, ihm die Gouverneurs-Stelle bei Monsieur, um die er bat, zu übertragen. Er erhielt sogleich den königlichen Gnadenbrief darüber. Herr von Bethune zwar, welcher von dem verstorbenen König als Gouverneur des Herzogs von Orleans beibehalten wor-

den

den war, glaubte nach dem Absterben des letztern dieselbe Stelle bei dem Herzog von Anjou fordern zu können; aber Herr von Breves war so sehr von der Königinn begünstigt, daß jener nicht durchdringen konnte.

Herr von Breves wurde überdies noch Oberaufseher vom Hause, erster Kammerherr und Oberlieutenant einer Compagnie von 200 Mann von den Truppen des Monsieur, welche ganz seiner Macht übergeben wurden.

Als der Hof beschlossen hatte, zu der Vermählung des Königs abzureisen, hielt die Königinn für gut, daß Monsieur in Paris bleiben sollte, und der König war auf Zureden des Herrn von Conchine (welcher damals Marschall von Ancre wurde) und seiner Frau ganz damit zufrieden, ihn in den Händen des Herrn von Breves zu lassen.

Vor der Abreise Ihrer Majestäten, legte Herr von Breves den Eid ab, und trat alle seine Aemter an. Er lies sich von der Königinn die Anordnung der Lehrstunden des Monsieur geben, und wie er behandelt werden solle, auch in welchen Ausdrücken er mit dem Könige, der Königinn, Mesdames, den Prinzen und Prinzessinnen, und den vornehmsten Personen des Staats, sprechen und an sie schreiben sollte, vorschreiben. Er legte der Königinn seinen Erziehungs-Plan für Monsieur, welcher nachher beschrieben werden soll, vor, und sie war sehr damit zufrieden.

Man errichtete eine kleine Dienerschaft, wie sie zum Dienst von Monsieur unentbehrlich war. Ihre Besoldung, mit den andern Ausgaben belief sich auf zweimalhundertausend Livres im Anfang; aber sie vermehrte sich täglich.

Während der Reise Ihrer Majestäten wohnte Monsieur im Arsenal, wo Herr von Metz (welcher als

Herzog von Verneuil starb) um ihm Gesellschaft zu leisten, auch wohnte.

Monsieur bekam zum Sous-Gouverneur den Herrn von Mansan, Hauptmann vom Garden-Regiment, und den Herrn von Puylaurens. Der erste wurde durch den Marschall von Ancre, auf Vorbitte des Herrn von Epernon ernannt; der andere war ein Vetter von Herrn von Breves. Sie wurden nicht für große Männer geachtet, aber für solche, auf die man sich verlassen konnte, und hatten nach der Einrichtung des Gouverneurs nicht viel bei ihrem Herrn zu thun. Sie wurden beim Hofstaat desselben so angestellt, wie Herr von Bailly, der als Hauptmann von der Garde, Marquis von Coeuvres, der als Aufseher von der Garderobe (wofür er hunderttausend Livres von dem ältesten Sohn des Herrn von Breves bekam) Herr von Montglas, der als erster Stallmeister (wegen der Dienstleistungen seiner Mutter), Herr von Escures, der als erster Haushofmeister in diese Dienste kam. Eben so ward Herr von Castille Vilemareuil, Aufseher vom Hause, auf Empfehlung des Präsidenten Herrn von Janin, der Herr von Leroyer Secretär, auf Empfehlung des Herrn von Villeroy, Herr von Lomenie Schatzmeister durch die Gunst seines Oheims, des Staats-Secretärs, Herrn von Lomenie. Herr von Voiture wurde Ober-Controlleur des Hauses, mußte aber dem Commandeur von Sillery, der diese Stelle hatte, zwanzigtausend Thaler als Ersatz bezahlen. Die übrigen Aemter wurden eben so, entweder durch Empfehlungen von den Vornehmsten bei Hofe, oder wegen besonderer Dienstleistungen vergeben.

Die Königin überließ dem Herrn von Breves die Auswahl der Personen, welche gewöhnlich und vertrauter mit Monsieur umgehen sollten. Herr von Gui-

Guitault Cominges war als gewöhnlicher Stallmeister unter dieser Zahl, da er vom Marschall geliebt, und außer diesem ein verdienstvoller, schöner Cavalier war, der über alles sehr angenehm zu sprechen wußte. Die Königinn wählte auch noch Herrn du Pont als Lehrmeister, da er ihr wegen seiner untadelhaften Sitten und seiner guten, für den Charakter des Prinzen angemessenen Lehr-Art empfohlen wurde, und ihr wegen seines sanften und angenehmen Betragens gefiel.

Herr von Breves kannte Monsieurs lebhaften und thätigen Geist, auch seinen Geschmack an dem Umgang geschickter Männer aller Art. Er gab sich deswegen besondere Mühe solche zu finden, welche seine löbliche Wißbegierde befriedigen, und seinen Geist mit guten, eines großen Prinzen würdigen, Gegenständen erweitern konnten. Daher übergab er dem Herrn von Passart, einem Edelmann aus der Picardie, das Amt des Beichtvaters. Dieser sehr geschickte, rechtschaffene, unterhaltende Mann, hatte gute Religionsgrundsätze. Sobald Monsieur erwachte mußte dieser, je nachdem es Gelegenheit gab, ihn unterhalten, und er suchte immer das Gespräch auf eine Moral aus der heiligen Schrift oder sonst einem guten Buch zu lenken. Er that dies mit so vieler Gewandheit, daß es nie langweilig wurde.

Zu gleicher Zeit gab Herr von Breves dem Monsieur vier Gentilshommes ordinaires welche immer bei ihm seyn sollten, nemlich die Herrn von Machault, von Poysieux, Gedoyn, und du Plessis de Bievre.

Herr von Machault war ein Pariser und in allen Wissenschaften sehr unterrichtet, vorzüglich in der Geographie und Mathematik; Kenntnisse, die er zu rechter Zeit und mit Verstand anzubringen wußte. Ueberdies war er sehr klug und artig.

Herr von Poysieux aus Dauphiné, besaß nicht diese Stärke des Geistes; er war aber ein sehr verständiger Mann, und ein wenig zurückhaltend.

Herr Gedoyn hatte viel Geist und Weltkenntniß. Ungeachtet er im Ruf stand, ein wenig ausschweifend zu seyn, so wußte er dies doch sehr zu verbergen. Sein Benehmen war immer sehr abgemessen, gefällig, und nach dem Geschmack derer, mit welchen er sich unterhielt.

Herr du Plessis de Bievre war von lustiger Laune, und hatte immer tausend Erzählungen vorzubringen, die er sehr glücklich an das Gespräch anzuknüpfen wußte. Sie waren nie gemein oder so, daß sie ein schlimmes Beispiel geben konnten.

Alle hielten ihre vorgeschriebenen Stunden sehr fleißig, weil sie wußten, daß ihrem Herrn ihre Unterhaltung angenehm war; sie waren sehr zufrieden, daß er mit jedem Tage größere Fortschritte machte, und in seinem Alter so treffend über alles sprach.

Herr von Breves trug mit diesen durch sein Ansehen vieles dazu bei und gab sich Mühe, den Monsieur zu unterrichten. Er hatte die Gewohnheit, eine Ruthe an seinen Gürtel zu stecken, welcher er sich aber nur sehr selten bediente; wenn Monsieur einen Fehler gemacht hatte, so brachte er ihn durch ein Zeichen mit den Augen, oder durch eine vernünftige Vorstellung, eher als durch eine Züchtigung seiner Person, davon zurück.

Ich werde hier nur ein Beispiel davon anführen.

Monsieur sagte einmal einem seiner Edelleute, die ihm bei Tische aufwarteten, etwas beleidigendes. Breves

ves wollte ihm nicht sogleich den verdienten Verweis darüber geben, sondern, wie man sagt, ein Andenken machen. Er ließ deswegen beim Abendessen die Küchenjungen kommen, um ihm aufzuwarten. Monsieur war darüber bestürzt, und wollte die Ursache wissen. Herr von Breves sagte ihm nun: weil er den Edelleuten so übel begegne; so müßte er solche Leute zu seiner Bedienung haben. Diese gelind scheinende Strafe würkte sehr gut, und lehrte ihn, wie er mit dem Adel umzugehen hatte.

Herr von Breves empfahl ihm vor allem den Gehorsam gegen den König, sowohl weil Gott es befehle, als auch weil von seiner Majestät alles gute, was er je besitzen würde, abhange, und dieser, wenn es ihm gefiele, und Monsieur ihm Anlaß dazu geben würde, eben so arm machen könne, als den geringsten Edelmann des Reichs, weil der König Herr vom Staate sey, er aber nach den Gesetzen nichts zu fordern hätte, sondern nur erhalte, was der König aus gutem Willen geben wolle.

Herr von Breves hielt auf die Befolgung seines Auftrags so sehr, daß er kein anderes Vergnügen kannte als dieses Amt würdig zu versehen. Und dies gelang ihm so glücklich in einer Zeit von zwei Jahren, daß alle, welche den Prinzen sahen, über seinen glänzenden Geist, sein artiges Gespräch und seine Antworten erstaunten und zufrieden über die offene, gnädige Art, mit welcher er jeden aufnahm, von ihm giengen, weil nie ein Prinz von diesem Alter so viel versprach als er.

Aber große Tugenden sind gewöhnlich den Hofleuten eher Hindernisse als Beförderungen ihres Glücks. Gerade das, was den Herrn von Breves an seinem Platz erhalten sollte, war die Ursache seiner Entfernung

von Monsieur. Diese erfolgte nach dem Tode des Marschall von Ancre den 24. Apr. 1617.

Die, welche um den König waren, wurden eifersüchtig, daß Monsieur besser unterrichtet sey und mehr Verstand habe. Deswegen wurde in dem engern Rath [le Conseil Etroit] beschlossen: Monsieur einen andern Gouverneur zu geben, welcher ihn mehr nach dem Geschmack des Königs bilden und mehr von den Herrn von Luynes abhängig seyn sollte, als Herr von Breves. Diesem wurde eines Tags aus dem Conseil, welches ganz besonders in dem Hause des Herrn Canzlers von Sillery gehalten worden, und wobei niemand gewesen war, als der Siegelbewahrer du Vair, Villeroy, und der Präsident Janin mit dem Herrn Canzler, — gemeldet: Sie legen ihm zwar keinen einzigen Fehler bei der Erziehung von Monsieur zur Last, loben ihn vielmehr, daß er seine Pflichten dabei so gut erfüllt hätte. Die Gründe aber, welche den König zu einer Veränderung bestimmt hätten, seyen ihm nicht anzugeben. Sie sagen ihm daher nur so viel, daß er sich deswegen keine Sorgen machen dürfte, da ihm die Versicherung, daß seine Majestät vollkommen mit seinen Dienste zufrieden sey, genug seyn könne. Se Majestät habe nicht nur befohlen, daß der Herr Canzler ihn mündlich davon versichern, sondern auch, daß er noch in 3 Jahren, funfzigtausend Thaler aus dem ErsparnißFond nehmen, und ihm als Belohnung geben solle.

Herr von Breves nahm diesen Befehl mit vieler Ehrerbietung an, und seine Antwort darauf war so gemäßigt, daß er weniger über seine Entlassung betrübt zu seyn schien, als er über die Zufriedenheit des Königs Freude bezeugte. Der König erlaubte ihm zuweilen zu Ihm zu kommen, und ließ ihm noch einen Gnadenbrief auf sechstausend Livres ausfertigen.

Nach-

Nachdem die Königinn wieder von Angers zurück und das gute Verständniß der beiden Majestäten wieder hergestellt war, lebte Herr von Breves ganz für sie, und erhielt das Amt ihres ersten Stallmeisters.

Herr Leroyer mußte seine Stelle als Secretär Sr königlichen Hoheit auch abgeben, welche Herr von Luynes dem Herrn von Chazan übertrug, als Erkenntlichkeit für die ihm bei seinen Liebschaften mit der Clinchamp geleisteten Dienste.

Herr von Luynes wollte sich bei Zeiten einer Macht über Monsieurs Geist versichern und ihn deswegen in die Hände eines seiner Freunde geben, wozu er den Grafen von Lüde wählte. Dieser neue Gouverneur verwarf sogleich alle Anordnungen seiner Vorgänger. Monsieur bekam als Sous-Gouverneur statt des Herrn von Puylaurens einen gewissen Contade, der sehr unbedeutend, bäurisch und grob in seinem Benehmen war. Der Graf von Lüde, welcher seinen Vergnügungen nachhieng, über die er nicht Herr werden konnte, überließ die Aufführung des Prinzen meistens diesem Contade, der bald die guten Eindrücke, welche Monsieur gefaßt hatte, verwischte und ihm alles schlimme und lasterhafte von sich mittheilte.

Am Ende des Jahrs 1619 starb der Graf von Lüde. Der König ersetzte seine Stelle durch Herrn von Ornano, Obristen der Corsen, Gouverneur von Pont St. Esprit und Generallieutenant des Königs in der Normandie. Ornano war ein Herr von Verdiensten und vielen guten Eigenschaften. Es kostete ihn anfänglich Mühe die schlimmen Angewohnheiten, welche Monsieurs letzte Hofmeister ihm beigebracht hatten, abzugewöhnen. Um dieses durchzusetzen, ohne seinen an Vergnügungen gewöhnten Geist zurückzuschrecken, mußte

er viele Vorsicht und Klugheit anwenden. Das Mittel, welches er gebrauchte, war nicht übel. Er machte den Strengen und zeigte Monsieur zuweilen die Ruthe, während die Obristin, seine Frau, von einer andern Seite ihn zu besänftigen versuchte und die Züchtigung, welche ihr Mann machen zu wollen schien, verhinderte. Dadurch kam Monsieur wieder in eine gute Ordnung und wurde für die Befehle des Obristen empfänglich.

Der Obriste wurde über diese Erziehung von allen Seiten gelobt und durch die großen Erwartungen aufgemuntert, welche Monsieur von seinem Verstand und seiner großen Denkungsart gab. Da diese mit seinem Alter zunahmen, unternahm es Ornano, ihn sogleich mit Dingen bekannt zu machen, welche dem Stand Monsieur's angemessen waren; was man ihm um so weniger abschlagen konnte, da der König damals keine Kinder hatte. Das erste war, daß er ihn um den Zutritt in die Conseils bitten ließ, auch in der Absicht, um sein eigenes Glück dadurch zu gründen und an den wichtigsten Begebenheiten des Staats unter dem Namen und Ansehen seines Herrn Antheil zu nehmen.

Er fieng nun an, nachsichtiger gegen ihn zu werden, um ihn mehr für sich zu gewinnen und ihn ganz nach seinem Willen zu lenken.

Der Marquis von Vieville, welcher damals den größten Einfluß beim König hatte und alles leitete, war den Absichten des Obristen, welche nicht anders als für sein eigenes Glück gefährlich seyn konnten, sehr entgegen, fand auch den König geneigt sie zu verhindern. Er ließ ihn arretiren und als Gefangenen in das Schloß Caen bringen.

Monsieur war über diese Behandlung seines Gouverneurs beleidigt, klagte bei dem König, und verwendete

dete sich aus allen Kräften für dessen Freiheit. Auch der Herzog von Elbeuf trieb es, als Freund des Obristen, so weit er konnte.

Der König ersetzte die Gouverneurs-Stelle sogleich durch den gutmüthigen Herrn von Preaux, welcher ehmals Sous-Gouverneur beim König als Dauphin gewesen war. Er war ein alter treuherziger Narr, welchen der König blos darum gewählt hatte, weil er von Sr Majestät ganz allein abhängig war.

Auch dieses dauerte nicht lange. Der Marquis von Vieville fiel in Ungnade, und man that alles um Monsieur zufrieden zu stellen und den Marquis seine verächtliche Handlung fühlen zu lassen. Drey Tage vorher ahnete Monsieur etwas davon, und ließ ihm durch seine Küchenbedienten ein Charivari machen. Der Hof war gerade zu St. Germain en Laye.

Da der Obriste wußte, daß er seine Freiheit den anhaltenden Bitten und dem Eifer seines Herrn schuldig war, so dachte er nicht mehr darauf, Gouverneur von Monsieur zu werden, weil er fürchtete, dieser Name möchte seiner Hoheit verhaßt seyn. Er wurde vielmehr desselben erster Minister und Vertrauter.

Herr von Raré, welcher während der Gefangenschaft des Obristen ein Günstling von Monsieur war, verlor nachher seine Gunst, weil er erfuhr, daß dieser Raré ihm bei der Befreyung des Obristen heimlich hinderlich gewesen war, statt dazu, wie er geglaubt hatte, beizutragen.

Herr von Quenault fiel in denselben Verdacht und verlangte selbst seinen Abschied, weil er die ungünstigen Blicke nicht ertragen konnte. Er bekam fünf und vierzigtausend Thaler als Ersatz für seine Stelle als Geschäfts-Secretär (Secretaire des Commendemens)

welche er durch den Tod des Herrn Chazan bekommen hatte. Herr Goulas mußte sie ihm auszahlen. Monsieur that sich über die erhaltene Freiheit des Obristen viel zu gut, und glaubte, wie er sagte, sein eigener Herr zu seyn, und mit Recht noch manches fordern zu können. Er bat jetzt um den Marschalls-Stab, den der Obriste auch sogleich erhielt.

Aber auch dies war ihm nicht genug; er verlangte, daß er mit Ihm ins Conseil gehen sollte, wie man es ihm ehmals auf die Empfehlung des Herrn von Luynes versprochen habe. Dies wurde sein Verderben.

Der Kardinal von Richelieu hatte schon Rücksicht darauf genommen, dem König seinen zu großen Ehrgeiz verdächtig zu machen, und Ornano wurde zum zweitenmal arretirt. Der Hof war zu Fontainebleau. Monsieur glaubte, das sicherste Mittel, seine Freiheit wieder zu erhalten, wäre, wenn er den Beleidigten mache. Er gieng zu Sn Majestäten, um seine Klagen vorzubringen. Auf dem Wege begegnete er dem Herrn Kanzler von Alligre, an den, als Chef vom Conseil, er sich zuerst wendete und ihn um die Ursache der Gefangennehmung fragte. Dieser gute Herr sagte ihm nichts weiter darüber, als daß er nicht im Conseil gewesen sey und auch an der Resolution keinen Antheil gehabt habe. Man fand, daß er nicht als Kanzler geantwortet hatte, welcher alles was sein Herr thut und befiehlt, wenn er es auch nicht weiß, unterstützen soll. Er habe nur als Privatperson dem Haß von Monsieur, welcher sehr aufgebracht war, entgehen wollen. Dies als Schwachheit zu entschuldigen, kostete ihn sogar bei seinen Freunden Mühe, und von Sn Majestäten wurde ihm in wenigen Tagen die Kanzlerstelle genommen.

Man

Man übergab sie dem Herrn von Marillac, Ober-Aufseher der Finanzen, als einem festen entschlossenen Mann, von dem man glaubte, daß er diesen wichtigen Posten behaupten könne.

Monsieur gieng zu dem König selbst und trug seine Klagen in bittern und anzüglichen Ausdrücken gegen den Kardinal von Richelieu, als Urheber von diesem Schlusse, vor. Er drohte zugleich, morgen zu ihm nach Fleury zu gehen, um sogleich die Ursache davon zu erfahren, und ihn so zu behandlen, daß er ihm nie wieder Unannehmlichkeiten verursachen könnte; vorausgesetzt, daß man ihm nicht die Freiheit für den Marschall jetzt gewähre.

Der König und die Königinn Mutter gaben dem Kardinal davon sogleich Nachricht und versicherten ihn durch ihren Schutz, daß er nichts zu fürchten habe. Er fürchtete sich auch so wenig vor der Ankunft von Monsieur, daß er sogleich auf die erste Nachricht, die er anderswoher erhielt, seiner Hoheit zuvorkam, und ihn früh Morgens bei seinem Lever in Fontainebleau besuchte, unter dem Vorwand, ihm eine Wohnung in seinem Hause anzubieten, wo seine Hoheit öfters gewesen seyen und die Spaziergänge sehr angenehm gefunden hätten. Er brach hierauf schnell ab, ohne von etwas anderm zu sprechen; so daß Se Hoheit nicht mehr daran dachte, auf die Sache selbst zu kommen. Bey dieser Gelegenheit so wie bei vielen andern erfuhr der Prinz, daß der größte Theil seiner Leute bestochen sey, und er nichts thun und sagen könne, was der Kardinal nicht im Augenblick wisse. Er wußte nicht mehr, wem er trauen sollte.

Jetzt schickte er sogleich den Herrn Capestan, Lieutenant von den corsischen Compagnien, die in der Garnison

nison von Port St. Esprit standen, an die Frau Marschallin. Capestan war als Page von ihrem Gemahl auferzogen worden, da derselbe Obrist der Corsen und Gouverneur von Pont St. Esprit war. Er hatte ein Beglaubigungs-Schreiben an die Marschallin, welche zu Paris war, abzugeben, um sie zu versichern, daß Monsieur sich sehr für die Freiheit und Genugthuung ihres Mannes verwende, ja daß er entschlossen sey alles zu thun, um sie der Unterdrückung zu entreißen, und daß er nicht ruhen würde, bis er es werde durchgesetzt haben.

Der König bekam Nachricht von dieser Depesche. Er ließ sogleich mehrere Wachen auf seinen Befehl an die Wege im Walde ausstellen, um Capestan anzuhalten und ihn ihm abzunehmen. Dieser führte aber doch seinen Entschluß, eher zu sterben als seinen Auftrag nicht zu erfüllen, so glücklich aus, daß er die Wachen bezwang, nachdem er zwei oder drei verwundet hatte, und durch dieses Mittel sich mit Muth und Treue seines Auftrags entledigte.

Monsieur meldete der Marschallin, in seinem Brief, daß er in dieser Sache nichts thun und unternehmen würde, was sie nicht wisse und für gut halte. — Um ihr seinen guten Willen noch mehr zu zeigen, erbot er sich zu einem Briefwechsel mit ihr. Die Marschallin gab sich Mühe, sogleich durch einen verkleideten Laquaien ihm zu antworten, damit es keinen Verdacht geben möchte. Sie hatte die Adresse von einem aus der vornehmsten Dienerschaft Sr Hoheit und gab den Befehl, diesen nicht zu verlassen, bis er selbst gesehen habe, daß der Brief Sr Hoheit übergeben sey. Der Ueberbringer wunderte sich sehr, daß der Officier zwei Stunden nachher auf der Treppe von Fontainebleau den Erstaunten spielte, und behauptete: er wisse nicht,

wo

wo der Brief hingekommen sey; er müsse ihm aus der Tasche gefallen seyn. — Aber bald nachher fand er sich wieder; denn der Mann der ihn weggetragen hatte, brachte ihn zurück, nachdem er ihn dem Kardinal gezeigt hatte. Und als Monsieur von dem, was die Mareschallin ihn gebeten hatte, zu sprechen anfieng, fand er Ihre Majestäten bereits so genau von dem Inhalt des Briefs benachrichtigt und auf die abschlägige Antwort vorbereitet, daß seine Bitten nicht nur vergeblich waren, sondern daß man ihn auch noch schlimmere Folgen für die Sache des Marschalls fürchten ließ, wenn er nicht aufhören würde, für denselben die Freiheit zu fordern.

Die Marschallin erfuhr immer mehr, wie wenig man sich auf den größten Theil von denen, die Se Hoheit umgeben, verlassen dürfe, und sah wohl, daß Sie mit Monsieur in keiner Sache, weder schriftlich noch durch Abschickung von jemand Unterhandlungen treffen könne. Sie sah sich gezwungen, sich an Delfin, einen Edelmann von der corsischen Nation, welcher ehemals in Diensten des Marschalls gewesen war, zu wenden. Dieser hatte ihn nachher bei Sr Hoheit eingeführt, um ihn bei seinen Vergnügungen und Tänzen zu bedienen, wo er seinen Platz sehr gut zu behaupten wußte. Er war das sicherste Werkzeug, wodurch sie Monsieur von dem, was sie für den Marschall vortheilhaft fand, benachrichtigen konnte.

Da dieser Weg von Sr Hoheit angenommen und gebilligt wurde, so ließ sie ihn zuerst durch Delfin bitten, sein voriges Vertrauen zu ihr und ihrem Mann einer ihm anhänglichen und treuen Person zu übertragen, und schlug ihm dazu den jungen Puylaurent vor, welcher als Edelknabe bei Sr Hoheit erzogen wurde, und Neffe der Frau von Verderonne, einer guten Freundinn des

Mar-

Marschalls und der Marschallin war. Dieser Puylaurent war ihnen von dieser Seite sehr empfohlen, und verwendete sich auch ganz für ihren Vortheil. Die Marschallin machte, daß er an Narés Stelle kam, welcher vorher der erste Vertraute von Monsieur gewesen war. Sie bat Se Hoheit in allem, was dem Marschall beträfe, niemand als Puylaurent zu glauben. Delfin hatte die Absicht, sich seinen Freund, den Präsidenten le Coigneux, welcher schon Canzler bei Monsieur und Präsident bey der Rechnungs-Kammer zu Paris war, verbindlich zu machen. Er gab deswegen der Marschallin zu verstehen, daß Puylaurent noch zu jung sey, um mit der nöthigen Klugheit und Vorsicht die Angelegenheiten des Marschalls zu leiten, da doch Monsieur einen Rathgeber bedürfe, welcher in diesen Dingen erfahren sey. Er schlug dazu den Präsidenten le Coigneux vor, als einen Mann, der schon mehrere Aemter gehabt und sich bei verschiedenen Gelegenheiten dabei ausgezeichnet hätte. Er brachte es endlich auf die Versicherung daß le Coigneux für die Marschallin ein zweites Werkzeug seyn würde, bei Monsieur für sie zu sprechen, und daß er ihr mit aller Treue und Anhänglichkeit dienen würde, dahin, daß die Marschallin sich entschloß, bey Monsieur auch den Präsidenten zu nennen, um sein Zutrauen zwischen Puylaurent und ihm zu theilen, und seinen Beistand anzunehmen.

Es kostete Delfin wenig Mühe, Monsieur zu überzeugen, daß er in dieser Sache einen Mann brauche, auf den er sich verlassen könne, und da Se Hoheit sich gerne den Vergnügungen überließ, die ihm der Pariser Hof alle Augenblicke darbot, so war es ihm lieb, das, was ihn daran hinderte, jemand übertragen zu können. Er nahm auch gerne die Wahl eines

nes Mannes an, welcher den Beifall der Marschallin hatte, und der als Canzler von Monsieur schon mit seinem Herrn und mit den vornehmsten Männern seines Hofs umzugehen wußte. Als ein Mann, der das Vergnügen und die Verschwendung liebte, war er dem Prinzen noch mehr willkommen. Und was ihn noch mehr bei Monsieur in Gunst setzte, war die Unterstützung von Puylaurent, welcher froh war, einen juristischen Geschäftsmann an der Seite zu haben, weil durch die Verschiedenheit ihres Standes keine Eifersucht unter ihnen statt fand. Ueberdies hatte ihm le Coigneux bei einigen Gelegenheiten, wo es nöthig war, mit seinem Rath und Beutel gedient. Puylaurent zeigte dagegen wieder, daß er nicht unerkenntlich sey, und wußte auch zur rechten Zeit seinem Freunde nützlich zu seyn.

Herr von Boisdanemets, ein Edelmann aus der Normandie, und bei Monsieur beliebt, sah die Einrichtungen, welche Se Hoheit in Ihrem Hause machen wollten, voraus, und wandte alles an, um von den geheimen Geschäften, an denen er schon einigermaßen mit Puylaurent Antheil genommen hatte, nicht ausgeschlossen zu werden; aber er gieng mit zu vieler Eitelkeit und Eigenliebe hinein. Wie selten wissen sich junge Leute zu mäßigen! Jeder suchte in der Gunst seines Herrn etwas über den andern zu erhalten. Der Vortheil war auf Puylaurents Seite, weil er mehr Nachgiebigkeit und Gewandtheit hatte, und die Empfehlung der Marschallin für ihn ersetzte, was ihm zur Ausfüllung dieses Platzes noch fehlte, auch der Präsident le Coigneux war mehr für den letzten und hatte sich schon mit ihm vereinigt, um ihren Herrn zu überzeugen, daß es nicht gut für ihn wäre, wenn so viele sich in diese Geschäfte mischten. Se Hoheit bequemte sich gerne dazu und beschloß, daß sie nur von

diesen

diesen beiden Personen geführt werden solle. Boisdanemets spielte eine schlechte Rolle, sobald man ihm seine Forderungen abgeschlagen hatte. Er konnte die Verminderung seines Glücks nicht ertragen, und zog sich deswegen zurück, nachdem er einige Tage vorher das Spiel seines Herrn und der Vornehmsten des Hauses gewesen war.

Puylaurent wollte, daß auch Delfin nicht mehr in das Conseil gehen und an den Geschäften Theil nehmen sollte; und le Coigneux unterstützte jenen nicht, um Puylaurent nicht zu beleidigen. Nicht allein von Seiten Monsieurs gieng nun alles nach den Absichten des Präsidenten le Coigneux; sein Glück wollte auch noch, daß diese Einrichtung nach dem Wunsch des Königs und der Königin war, welche wohl einsahen, daß ein andrer an seinem Platz mit aller Klugheit und Mäßigung doch nicht schon soviel altes Ansehen besitzen würde, um Monsieur dahin zu bringen, wo man ihn wünschte, oder daß, wenn ein solcher auch von Sr Hoheit geliebt und unterstützt würde, er sich doch von seinem Ehrgeiz hinreißen lassen würde, dieselbe Achtung zu fordern, welche der Marschall von Ornano genossen hatte. Sie wünschten zwar nicht, daß Se Hoheit mehr Gewalt bekomme, und hätten ihn daher gerne wieder der Aufsicht eines Gouverneurs übergeben; aber dies schien ganz unmöglich, da dieser Name allein schon ihm Schrecken machte, und er dieses Joch schon vor der Ungnade des Marschalls abgeworfen hatte. Aus allen diesen Gründen schlossen sie, daß ein juristischer Geschäftsmann für den Vortheil des Staats und für ihre eigenen Absichten passender sey. Sie hielten es auch nicht für nöthig, einen andern zu wählen, weil der Präsident so gefällig und unterwürfig war, als man es wünschen konnte, und er überdies keine so großen

Ver-

Verdienste hatte, daß man seine Forderungen nicht hätte leicht beschränken, oder sich davon lossagen können, im Fall Ihre Majestät nicht das erreichen würden, was sich von seiner Führung hoffen ließ. Es war bei dem König und der Königinn ein beträchtlicher Vortheil für ihn, daß er schon Canzler bei Monsieur war; sie glaubten, daß Se Hoheit ihn deswegen lieber annehmen würden, als irgend einen andern neu angestellten, und daß die Veränderung im Hause des Prinzen weniger auffallen würde, wenn ein Mann von diesem Range die erste Aufsicht darüber führe. Auch dies war günstig für den Präsidenten le Coigneux, daß der Marschall von Ornano ihm öfters den Zutritt ins Cabinet und sogar in das Zimmer von Sr Hoheit abgeschlagen hatte, worüber er sich bei verschiedenen Personen am Hof beklagte.

Um diese Gründe noch wirksamer zu machen, mußte der Kardinal von Richelieu mit dem König und der Königinn vortheilhaft für ihn sprechen, und um Ihre Genehmigung zu erhalten, Ihnen sagen, daß der Präsident ihn gewonnen und sich ihm verbindlich gemacht hätte, ihn bei seiner Zwischenwürkung zu unterstützen. Dies wäre nicht geschehen, wenn der Kardinal von Richelieu nicht schon gewußt hätte, was Delfin, mit seinem Beifall, dafür gethan hatte. Was nachher geschah, bewies ohne allen Zweifel, daß diese zwei Personen mit dem Kardinal von Richelieu im Verständniß waren, welcher schon die Stelle des ersten Staats-Ministers, jetzt aber noch unter dem Ansehen der Königinn Mutter hatte.

Auf einmal sah man das große Zutrauen und die Anhänglichkeit Monsieurs für den Marschall von Ornano verschwinden; er verließ auch die Herrn von Vendome, welche zu Blois arretirt worden waren, und lies ge-

schehen, daß einer seiner vertrautesten Diener, Chalais, geköpft wurde.

Bald willigte Er in die Verbindung mit Mademoiselle von Montpensier, wider welche ihm der Marschall so viel Widerwillen beigebracht hatte. Die Königinn Mutter, welche diese Verbindung wünschte und längst den Plan dazu gemacht hatte, glaubte: nach der Gefangennehmung des Marschalls würde sie durch nichts mehr an der Ausführung gehindert werden; aber sie hatte nicht richtig gerechnet. Es fanden sich noch große Schwürigkeiten, die sie nicht erwartet hatte. Der Cabinets-Secretär Tronson und einige andere Diener des Königs, welche nur auf das Interesse für seine Person und nicht auf das Wohl des Staats Rücksicht nahmen, machten dem König Vorstellungen: wie wichtig es für ihn sey, wenn sein Bruder mit einer reichen Erbin verbunden würde, welche mit dem Hause Guise, das ehmals nach der Krone trachtete, verwandt sey. Würde sein Bruder mit einer solchen Appanage bereichert, wie die, welche man ihm gebe; so möchte der König, da er keine Kinder habe, nur als ein schwächlicher König angesehen werden. Der ganze Hof, nur für seinen eigenen Vortheil besorgt, würde ihn verlassen und zu Monsieur, als einem mächtigen Prinzen, übergehen, welcher bald eine Nachkommenschaft verspräche, auf die jeder seine Hoffnungen bauen und Plane machen würde, welche für die Person des Königs nachtheilig werden könnten. Die Eifersucht des Königs wurde dadurch so gereizt, daß er als der Pater Souffran, sein Beichtvater, eines Morgens zu ihm kam, aus dem Bette sprang, ihm ganz trostlos um den Hals fiel und sagte: Er wüßte jetzt ganz gewiß, daß die Königinn, seine Mutter, sich unaufhörlich an das erinnern würde, was bei dem Tode des Mar-

Marschalls von Ancre vorgefallen sey; die Vortheile, welche sie für Monsieur suche, ließen ihn nicht mehr zweifeln, daß sie jenen mehr liebe als ihn selbst. Der Beichtvater, über diese Reden erstaunt, suchte nach und nach dem König dieses Mißtrauen zu benehmen, und versicherte ihn im Gegentheil: daß er als ältester Sohn und als König auch den ersten Platz in dem Herzen seiner Mutter habe, daß sie aber jene Verbindung deswegen wünschte, weil sie für den Staat und für Se Majestät selbst vortheilhaft sey. So wenig sey es wahr, daß dieses alles zu seinem Nachtheil geschehe; wovon er in der Folge überzeugt werden würde.

Die Königinn Mutter war indeß sehr verwundert, daß man es dem König von dieser Seite vorgetragen hatte, und der Kardinal von Richelieu, welcher das Geschäft dieser Verbindung führte, erwartete nur den Augenblick, wo man ihm befehlen werde, dem Pabst seine Aufwartung zu machen, um einen rühmlichen Vorwand zu seiner Entfernung vom Hofe zu haben.

Acht Tage vergiengen unter diesen Unruhen, ohne daß man den Urheber derselben entdecken konnte. Die Thränen der Königinn Mutter aber hatten noch viel Gewalt über das Herz des Königs, auch das Interesse des Staats war ihm wichtig. Der Argwohn, welchen man auf den Herrn Grafen warf, welcher, wie man sagte, Mademoiselle von Montpensier entführen wollte, wurde ein starker Beweggrund für den König, in diese Verbindung zu willigen, und Tronson als die Ursache dieser Grillen zu entfernen.

Marsillac, welcher auch Theil daran hatte, wurde als Gefangener in das Schloß Ancenis gebracht, und Sauveterre, erster Kammerdiener, vom Hofe weggeschickt. Barradas, welcher damals bei dem König in

Gnaden war, hatte zwar auch gegen diese Verbindung gearbeitet; aber der König wollte ihn nicht entdecken, und rettete ihn diesmal von der Ungnade.

Im August 1626 wurde die Verbindung zu Nantes vollzogen. Der König gab Monsieur die Herzogthümer Orleans und Chartres nebst der Grafschaft Blois, als Appanage. Die Herrschaft von Montargis wurde nachher durch eine besondere Urkunde dazu gegeben, um ihn das Ganze besitzen zu lassen; und zwar so, daß er bis auf eine Summe von hunderttausend Livres von allen Abgaben frei war. Ueberdies gab man ihm noch eine Verschreibung von fünfmalhundert und sechszigtausend Livres lebenslänglicher Pension aus der Ersparniß-Casse, und hunderttausend Livres lebenslänglicher Pension aus der Casse der Finanzen von Orleans. Die zufälligen Einkünfte für die Ernennung zu den Aemtern in seiner Appanage beliefen sich noch auf jährliche sechs- oder sieben und zwanzigtausend Livres. Man gab ihm noch eine offene Anweisung von funfzigtausend Livres zur Ergänzung der Ausgaben seines Hauses, welche man am Ende jedes Jahrs fortzusetzen versprach. Er konnte also auf die Einnahme von einer Million Livres rechnen.

Madame brachte ihm von ihrer Seite die souveräne Herrschaft von Dambes zu, das Fürstenthum de la Roche sur-Yon, die Herzogthümer von Montpensier, von Chatellerault und Saint Fargeau, nebst mehreren schönen Ländern, Marquisaten, Grafschaften Vicomteyen, Baronien, und andere Einnahmen, welche auf dem König und mehreren Privatpersonen beruhten. Alles zusammen belief sich auf dreimal hundert und dreißigtausend Livres. Ueberdies gab Madame von Guise, die Mutter, ihrer Tochter ihren schönsten Diamant, welcher auf achtzigtausend Thaler geschätzt

schätzt wurde. Der Kardinal von Richelieu bekam als Hochzeitgeschenk das Landgut Champvaut, das er längst gerne gehabt hätte, weil es nahe und dem Hause Richelieu wohl gelegen war.

Als der Marschall von Ornano in Ungnade gefallen war, machte der König den Herzog von Bellegarde zum Oberaufseher vom Hause Monsieurs und zu seinem ersten Kammerherrn. Die Herzoginn von Bellegarde wurde Hofdame von Madame, und beide bekamen jährlich funfzigtausend Livres als Besoldung und Vergütungen für ihre Stellen.

Für die Lieutenants-Stelle der Gensdarmes von Monsieur hatte der Marschall schon vorher mit dem Herrn von Ferté-Imbaud d'Estampes sich abgefunden.

Monsieur befahl, daß man sogleich den großen Staat seines Hauses so einrichten solle, daß er durch den Rang und die Zahl der Hofleute fast dem königlichen gleich kam, nur mit dem Unterschied, daß die vornehmsten Stellen nicht, wie bei dem König den Titel: groß, hatten, sondern nur erste hießen.

Für jede Ausgabe des Hauses wurde so wie bei dem König ein Ausgabenplan errichtet; einer für die Dienstleistenden, welche zur Tafel kamen, ein besonderer für die Stallbediente, einer für die Unterhaltung der französischen Garden, für die Schweizer-Garden, für die Kosten der Tafel, die Küche, die Hofbeckerei, die Hofkellerei, die Mundschenken und Furiere. Dieses alles wurde unter dem Namen der Zahlungs-Kammer begriffen. Ein anderer Entwurf war für die Ausgaben der Marställe, die Jägerei, die Falkenjagd, die Kapelle und die Gebäude.

Das Haus von Madame wurde auch eingerichtet; die gewöhnlichen Ausgaben davon betrugen auf viermal hunderttausend Livres.

Monsieur hatte achtzig französische Garden, welche weite Röcke (casaques) und sammtene Bandeliere trugen. Die Röcke waren vorne und hinten mit einer goldenen Stickerei von Namenszügen besetzt. Er hatte auch vier und zwanzig Schweizer, welche Sonntags und an andern Festtagen mit klingenden Spiel vor ihm aufzogen, selbst wenn der König zu Paris war, nicht aber an andern Orten, wo der König sich aufhielt.

Bei der Zurückkunft von Nantes empfieng der Kardinal von Richelieu den König und die Königinn in seinem Hause zu Limours, wo Monsieur seine Gemahlin, welche die Königinn Mutter auf ihren Reisen begleitet hatte, abholte. Von da an hofte man auf eine baldige Schwangerschaft von Madame. In einigen Tagen führte sie Monsieur von dort nach Chantilli, wo sie sich mit der Jagd und dem Vogelfang ohne Unbequemlichkeit belustigen konnte, weil sie aus dem Fenster ihres Zimmers dabei zusehen konnte. Die Schauspieler und die Kapelle mußte auch dahin kommen. Diese kleine Reise war sehr angenehm, und Madame kam in der Mitte des Octobers 1626 sehr zufrieden darüber in Paris an. Das Gerücht, daß Madame schwanger sey, bestätigte sich durch ihre eigene Erklärung, die sie bei ihrer Zurückkunft machte. Diese Prinzessinn hatte zwar eben so viel Schamhaftigkeit als die andern Neuverheuratheten, welche gewöhnlich ihre Schwangerschaft so lange als möglich verbergen, aber ihre Umstände, welche sogar von der Königinn beneidet wurden, erlaubten es nicht, die Bekanntmachung einer für ganz Frankreich so erwünschten Ereigniß länger aufzuschieben, und wenige Tage nachher erschien sie, stolz darauf, im Louvre, und glaub-

te

te schon einen Sohn zu haben, welcher Dauphin werden würde. Jedermann brachte Ihr Wünsche und Huldigungen. Alles drängte sich zu Monsieur wie zur aufgehenden Sonne.

In diesem hohen Grade von Glückseligkeit konnte man kaum glauben, daß jemand es wagen sollte, diese Feste zu stören, und doch war ein gewisser Edelmann aus der Normandie welcher Montpinson hieß, und aus dem Hause Bacqueville war, so dreist. Dieser hatte sich Monsieur genähert und wollte ihn überreden, die Behandlung der Herrn von Vendosme, Chalais, und des Marschall von Ornano welcher einige Tage vorher in dem Wald von Vincennes gestorben war, zu rächen. Er schlug ihm vor sich zum Anführer einer Partie zu machen, und versicherte ihn, daß mehrere Prinzen und Herrn des Hofs dazu treten würden, wenn er es wolle, und daß es ihm an fremder Hülfe nicht fehlen würde.

Monsieur verwarf diese schönen Vorschläge, worüber der König sehr erfreut war. Aus Achtung für Monsieur, welcher ihm Nachricht davon gegeben hatte und weil er gebeten wurde, ihn nicht härter zu strafen, begnügte er sich, Montpinson auf einige Monate in die Bastille zu schicken. Monsieur hatte alle Ursache die Verwirrungen zu fliehen, da er außer dem Hofe keine bessere Lage als die Seinige war, erwarten konnte. Er wohnte bei dem König und der Königinn; dies war ein Mittel seine Vortheile sich zu erhalten, und durch das Ansehen der Königinn Mutter, welche damals sehr mächtig war, sie höher zu treiben.

Auch für seine Vergnügungen war der Ort günstig. Er liebte das Spiel und fand da Spieler und Geld. Madame wußte, daß dies eine seiner stärksten Leidenschaften war, und suchte sich ihm dabei gefällig zu machen. Wenn

er übler Laune nach Hause kam und über seinen Verlust unwillig war, so glaubte sie die beste Gelegenheit zu haben, ihn vertraulicher und offener gegen sie zu machen, wenn sie einigen Geldvorrath habe, um ihm in solchen Verlegenheiten welches geben zu können. Sie wußte, daß ihre Geschäftsleute einen Reservefond für die unvorhergesehenen Ausgaben ihres Hauses, welche nach ihrer Verbindung vorfallen könnten, ausgesetzt hatten, und ließ sich ihn bringen und ihn in mehrere Beutel vertheilen, welche sie nach und nach Monsieur gab, weil, wie sie glaubte, das Geld nicht besser angewandt werden konnte, obgleich meistens die Spieler den ganzen Vortheil und das Vergnügen davon hatten.

Monsieur hatte auch Unterhaltungen, welche einem Manne von Geist und Thätigkeit angemessen waren. Er ließ ein oder zweimal die Woche einige seiner vornehmsten Geschäftsleute und Adelichen in sein Cabinet kommen, und legte eine moralische oder politische Frage vor, worauf jeder der übrigen Gesellschaft seine Meinung sagen mußte. Bei dieser Gelegenheit zeigte Monsieur die Gewandtheit seines Geistes. Keiner unter ihnen wußte besser das Problem auseinander zu setzen, und mit mehr Gewißheit die beßte Partie zu wählen. Es war noch eine andere Zusammenkunft an gewissen Tagen, wo von freieren Dingen gesprochen wurde. Diese hieß deswegen Conseil der Vauriennerie. Se Hoheit stellten ein eingebildetes Reich auf welches * * * * hieß. Er unterhielte sich damit, die Karte davon zu entwerfen, und den Provinzen, Städten, Flüssen, Durchgängen und andern von diesem Königreich abhängenden Dingen passende Namen zu geben. Diese gab Er auch den vornehmsten Geschäftsmännern, welchen er oft mit eigener Hand Depeschen ausfertigte, und zwar, sagte er, zum Beispiel für das Königreich

reich von Narsingue, in welchem die Hofleute gewohnt seyen, nichts als Sottisen zu sagen. Der Graf von Moret, welcher an allem diesem Antheil nahm, wurde Grand-Prieur von dem Königreich * * *, der Abbe von la Riviere Grand-Monacal, und Patris einer von seinen Stellvertretern.

Se Hoheit waren ein großer Liebhaber von Gemälden der besten Meister, von Antiken und andern Seltenheiten, wovon er ein schönes Cabinet besaß, vorzüglich gab er sich mit Münzen ab, wobei er als Kenner große Fortschritte machte. Als er an die Untersuchungen der einfachen kam, welche er hatte, sah er vorzüglich darauf, sie deutlich vorstellen zu lassen, und ihre Namen in einen großen Band durch seinen Maler Herrn Jules Donnabella eintragen zu lassen. Auch mit Botanik beschäftigte er sich, und da er ein sehr glückliches Gedächtniß hatte, so wußte er fast von allen Pflanzen die Namen und Eigenschaften, so gut als ein geschickter Professor der Medicin. Er liebte die Jagd, ohne diese Uebung so zu übertreiben, wie sein Bruder der König. Er gieng oft die ganze Nacht in den Straßen von Paris spazieren, ohne eine andere Absicht zu haben, als seinem natürlichen Hang zu folgen, der ihr nicht erlaubte, lange auf einer Stelle zu bleiben, und auch um dem König und der Königinn alle Tage neue Begebenheiten zu erzählen. Besonders wenn es Bälle oder Zusammenkünfte gab, besuchte er einige derselben selbst, in die andre schickte er seine Leute, um zu sehen, wer dabei war, und ihm wieder Nachricht zu geben.

Madame war darüber nicht eifersüchtig; sie zweifelte nicht, daß Monsieur ihr treuer Gatte sey, nur die Sorge daß ihm vielleicht etwas schlimmes zustoßen, und das Zufußegehen ihm nicht gut bekommen möchte, beunruhigte sie.

So brachte Monsieur seine Zeit zu, und erwartete mit großer Ruhe und Gelassenheit die Stunde der Niederkunft von Madame. Eine Prinzessinn, die sie endlich gebahr, versprach ihm bald einen Sohn, und die Wünsche aller guten Franzosen würden durch die Geburt mehrerer Prinzen des vermuthlichen Thronerben vollkommen erfüllt geworden seyn, wenn Gott, aus Gründen in die uns einzudringen nicht erlaubt ist, Madame nicht aus der Welt genommen hätte. Ihr Tod drei Tage nachher verwandelte alle Hoffnungen in Trauer, und war eine zu gewisse Vorbedeutung alles Unglücks, das Monsieur nachher traf.

Ueber diese traurige Ereigniß war er sehr betrübt, und von Schmerz niedergedrückt, er gab aber auch dabei Beweise seiner wahren christlichen Gesinnungen durch das öffentliche Bekenntniß, daß er eine so tugendhafte Prinzessinn nicht verdient, und daß Gott sie ihm genommen habe, um ihn wegen seiner gewöhnlichen Ausschweifungen, von denen er sich zu bessern versprach, zu strafen. Dies war eine große Beruhigung für den König und die Königinn, und für den ganzen Hof erfreulich, nach dem Antheil den jeder einzelne an einer so traurigen Begebenheit nehmen konnte.

Madame wurde zu St. Denis, wo das königliche Begräbniß ist, beigesetzt. Das Leichenbegängniß war so prächtig, daß es mehr dem einer Königinn, als der Schwägerinn des Königs gleich sah. Die Königinn Mutter nahm viel Antheil an Monsieurs Betrübniß, da ihre Hoffnungen von dieser Verbindung, die ihr so viel Mühe und Sorgen gemacht hatte, vergebens waren. Madame von Guise war untröstlich über den Verlust einer Tochter, die ihr immer so gehorsam gewesen war, und daß sie durch einen so unerwarteten Zufall den Vortheilen, welche ihr Haus durch diese Verbin-

bindung schon genossen hatte und künftig zu genießen hoffte, entsagen mußte.

Nur der König fand seinen Vortheil dabei, und hatte am wenigsten Ursache darüber betrübt zu seyn, da diese Verbindung ihm zu einer Eifersucht Ursache gegeben hatte, welche durch die Schwangerschaft von Madame noch vermehrt worden war.

Als der König alle seine Besorgnisse gehoben sah, unterließ er nicht, große Betrübniß zu bezeugen, weil er die Tugend dieser Prinzessinn sehr geschätzt hatte, es war ihm aber sehr lieb, daß sie nur eine Tochter hinterließ.

Der Präsident le Coigneux und Paulaurent waren über diesen Tod leicht getröstet, weil sie schon gefürchtet hatten, daß Madame viel Einfluß auf Monsieur bekommen möchte. Da sie wußten, daß das Haus Guise diese Absicht hatte, und der Abbe von Foix, ein Anhänger desselben, täglich Rathschläge dazu gab. Es wurde von mehreren zu gleicher Zeit bemerkt, daß Madame von Monsieur sehr geliebt wurde, daß er aber doch etwas zurückhaltend gegen sie war, als ob er befürchtete, daß sie sich zu viel Herrschaft im Hause anmaßen wollte. Monsieur begab sich an dem Tage, wo sie starb, sogleich in das Haus des Präsidenten le Coigneux zu St. Cloud. Aber er fand wenig Erleichterung für seinen Schmerz, welcher durch einen Zufall, der dem Herrn von Bouteville-Montmorency zustieß, einen neuen Zuwachs bekam. Dieser hatte sich einige Tage vorher mit dem Marquis von Beuvron und Bussi d'Amboise geschlagen, und der Streit endigte sich durch den Tod des letztern. Der Graf von Chapelles war sein Secondant.

Der König war um so mehr darüber aufgebracht, da er diesen Montmorency schon öfters bei dergleichen Fehlern

lern begnadigt hatte. Er hatte überdies den Place Royale zum Kampfplatz gewählt und dadurch eine Geringschätzung der königlichen Befehle gezeigt. Diese berühmten Fechter trennten sich, und dachten darauf sich bei Zeiten in Sicherheit zu begeben, um den Zorn des Königs vorübergehen zu lassen. Der Marquis von Beuvron nahm seinen Weg nach Italien, wohin er glücklich durchkam, und zeichnete sich nachher durch die muthvolle Vertheidigung von Casal gegen Don Gonzale von Cordova, aus, wie man aus der Geschichte sieht. Der Herzog von Mantua, welcher diesen wichtigen Platz nur diesem großmüthigen Cavalier zu danken hatte, ergriff die Gelegenheit ihm seine Verbindlichkeit zu beweisen, und wandte alles an, um die Verzeihung für den Marquis zu erhalten, die ihm der König würklich ertheilte. Aber er starb fast zu gleicher Zeit an seinen Wunden, und konnte die Achtung nicht genießen, die man seiner Tapferkeit schuldig war.

Bouteville und der Graf von Chapelles wollten nach Lothringen, und waren auch schon der Grenze nahe. Aber ihre Reise hatte einen ganz verschiedenen Erfolg. Sie hatten einige Zeit nöthig, um ihre Degen zu messen, sich gegenseitig zu durchsuchen, die Röcke auszuziehen, und den Streit zu enden, wo Herr von Bussi getödtet wurde. Nachher um ihre Kleider und Stiefel wieder anzuziehen und Anstalten zur Reise zu machen. Alles dieses konnte nicht schneller als in drei Stunden geschehen. Sehr erhitzt und erschöpft setzten sie sich zu Pferd, und mußten deswegen unterwegs mehreremale halten und ausruhen, um wieder zu Odem zu kommen und Kräfte zu sammlen. Es lag ihnen sehr daran, ihren Weg unausgesetzt zu verfolgen, um bei guter Zeit in den Hafen zu kommen.

So

So sehr sie auch eilten, mußten sie sich doch zu Vitry in Partois aufhalten, weil sie zu schwach und abgemattet waren. Sie dachten in drei oder vier Stunden wieder weiter zu reisen, da sie nicht glauben konnten, daß jemand mit Gewißheit ihren Weg wisse, oder daß man schnell genug Leute schicken könne, um ihnen die Flucht abzuschneiden und sie fest zu halten. So glaubten sie Zeit genug zu haben, um ihre Reise auszuführen und sich in Sicherheit zu bringen. Aber sobald man bei Hof den Ausgang dieses Zweikampfs erfuhr, befahl der König sogleich, daß man ihnen nachsetzen solle, schickte auch eine hinlängliche Anzahl von seiner Garde ab, um sie zu arretiren, oder aus den Händen der Vorsteher, Städte und Beamten, die sich vielleicht schon ihrer Personen bemächtigt hätten, zu übernehmen. Der Präsident von Mesme, Schwager des von Büssi, welcher zu dem Könige gieng, um sich seinen Beistand für diese Sache zu erbitten, kam gerade zu rechter Zeit, um den ausgefertigten Befehl zu empfangen, wovon der König für gut hielt, ihm die Ausführung zu übertragen. Er that dies mit vieler Vorsicht und ohne Zeitverlust. Den beiden Flüchtlingen wurden Eilboten nachgeschickt, um ihnen zuvorzukommen und den Befehl den Vorstehern und Stadtbeamten zu übergeben. Sie hatten genug Leute bei sich, um die Ordre des Königs selbst auszuführen; folglich hatten sie nicht nöthig, die besondern Gouverneurs, an welche sie im Fall der Noth gewiesen waren, um ihren Beistand zu bitten.

Als die Garden angekommen waren, wurden ihnen die Gefangenen sogleich von den Stadtbeamten übergeben.

Wie diese Nachricht nach Hof kam, hielt jedermann ihren Untergang für gewiß. Auch Monsieur glaubte

glaubte kein anderes Mittel für ihre Rettung zu haben, als daß Er sie unterwegs wieder wegnehmen ließe. Er gab sogleich einigen sichern Personen Befehl dazu. Denn ihm war sehr viel daran gelegen, sich zwei Diener von solchen Eigenschaften und Verdiensten zu erhalten; besonders den Herrn von Bouteville, welcher immer sein Anhänger war, und sich durch so viele Zweikämpfe, die immer zu seinem Vortheil ausfielen, so ausgezeichnet hatte, daß er für den berühmtesten und gefürchtetsten Duellanten am Hofe galt. Aber die Sache konnte nicht so geheim gehalten werden, daß nicht der König davon Nachricht bekommen hätte. Er gab im Augenblick Befehl zu Verstärkung der Begleitung, um die Gefangenen unter sicherer Bedeckung in das Parlaments-Gefängniß zu Paris zu bringen. Se Hoheit sah nun, daß nichts übrig blieb, als unterthänige und inständige Bitten; und so wendete Er bei dem König und der Königinn alles an, um sie zu retten. Er bat sogar den Kardinal von Richelieu, daß er den König und die Königinn dazu bewegen möchte, welcher auch aus Achtung gegen Monsieur ein unterthäniges Schreiben an den König aufsetzte, worinn er vorstellte, welche beträchtliche und wichtige Dienste das Haus Montmorenci, aus welchem Bouteville stammte, dem Staat und den Königen geleistet hätte, auch, daß er mit Madame sehr nahe verwandt sey. Dies geschah aber doch mehr um die Pflichten eines nahen Verwandten von Bouteville zu erfüllen, als in der Hoffnung, Vergebung für ihn zu erhalten.

Das Parlement arbeitete sehr eifrig an seinem Proceß fort, und in wenigen Tagen folgte das Todes-Urtheil. Der Kardinal von Valette und der Herzog von Bellegarde wiederholten ihre Bitten nebst Sr Hoheit mit allem möglichen Eifer, um die Todesstrafe wenig-

wenigstens in lebenslängliche Gefangenschaft zu verwandlen. Auch der Graf von Brion kam, seit das Urtheil gesprochen war, mehrere male deswegen von St. Cloud nach Paris. Aber der König ließ sich durch nichts erweichen, und man nahm so wenig Rücksicht auf die Bitten von Monsieur, daß man ihn vielmehr merken ließ: der König sey gerade deswegen weniger geneigt, den Angeklagten Pardon zu ertheilen; und Monsieur mußte sich entschließen, diesen neuen bittern Kelch zu trinken. Dies that ihm um so mehr wehe, da die Hinrichtung des von Chalais, die Gefangennehmung der Herrn von Vendome und die Gefangenschaft des Marschalls von Ornano in dem Walde von Vincennes, wo er, nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes, gestorben war, ihm noch in frischem Andenken geblieben waren. Desto empfindlicher wurde es ihm, daß er diese Geringschätzung nicht ahnden durfte. Der Präsident Lecoigneux stellte ihm vor, daß er ohne den König zu beleidigen, nichts dagegen thun könne und daß die Klugheit ihm gebiete, sich zu verstellen und der höhern Macht nachzugeben, da auf diesem Wege nichts gewonnen, wenn er aber mit dem Hof gut stünde, woran so viel für ihn selbst gelegen sey, bei andern Vorfällen vortheilhafter gewürkt werden könne. Uebrigens sey es gut, daß er für die Rettung Vouteville's und des Grafen Chapelle, alles gethan habe, was er vernünftiger Weise habe thun können, und daß er dem ganzen Hof dadurch einen Beweis seines guten Willens gegeben habe.

Es war nicht schwer, Monsieur einen Rath einleuchtend zu machen, den er bei ähnlichen Gelegenheiten schon befolgt hatte. Die Gründe des Präsidenten überzeugten ihn ganz davon, daß ihm für jetzt nichts übrig bleibe als den Beleidigten zu spielen. Er tröste-

te

te sich mit der Hofnung ein andermal seine Diener besser unterstützen zu können.

Sogleich gieng er wieder nach Paris zurück, um den König und die Königinn zu besuchen, und nahm, da er nicht im Louvre wohnen wollte, wo Madame gestorben war, auf einige Zeit seine Wohnung im Hotel von Montmorenci. Gegen den König betrug er sich wie vorher, ohne ihn über das Vergangene etwas merken zu lassen. Dadurch gewann er eine gute Aufnahme bei demselben. Der König versicherte ihn sogar bei allen Gelegenheiten, daß es ihm das größte Vergnügen sey, ihn zu sehen, und beschwerte sich mehreremale, daß er bei seinen Besuchen sich so schnell wieder von ihm entferne, um mit jemand anders sich zu unterhalten, daß er ihm sogar den Rücken zukehre, und sich nicht enthalte, an jedem andern Ort alle Augenblicke seinen Verdruß merken zu lassen.

Wenn Se Hoheit dem Herzog von Bellegarde hätte folgen wollen; so würde er sich nicht nur gefälliger gegen den König gezeigt haben. Er würde auch sogleich von Anfang, da der König und die Königinn ihn ihm an die Seite gegeben hatten, seine für einen so großen Prinzen unanständige Gewohnheiten abgelegt haben; was ihm nachher so viele Mühe kostete.

Der König zeigte zwar viele Liebe für Monsieur und sagte sehr oft, daß er ihn wie seinen Sohn betrachte, aber er hörte doch nicht gerne von einer neuen Vermählung desselben sprechen, und hatte sogar die Königinn, seine Mutter, gebeten, daran nicht zu denken.

Auch

Auch das Conseil von Monsieur war schon von den Absichten des Königs unterrichtet und wendete alles an, um Sr Hoheit einleuchtend zu machen, daß er um des Königs willen alle Vorschläge, die man ihm deswegen machen könnte, verwerfen müßte. Um Sr Hoheit die Einsamkeit desto erträglicher zu machen, bot ihm der König alle Arten von anständigen Uebungen an, vorzüglich die Jagd, womit sich der König selbst fast täglich belustigte. Er glaubte daher, Monsieur würde eben so viel Vergnügen daran finden. Der König befahl auch, daß man seiner Leidenschaft zum Spiel nicht mehr so sehr entgegen seyn sollte, fand es gut, daß er sich damit unterhalte, und ließ ihm sogar Geld dazu geben. Weil Monsieur kein nahes Haus bei Paris besaß, so hatte der König die Gnade, ihm das von Limours zu geben, welches dem Kardinal von Richelieu gehörte. Er beschenkte Se Hoheit damit, in der Meinung, daß er es verschönern, oder einen neuen Plan dazu entwerfen solle, der seinen Geist beschäftigen und unterhalten würde. Es wurde eben so viel dafür bezahlt als es gekostet hatte. Dies betrug, mit dem Gut Montleheri, viermal hundert tausend Livres. Dazu bekam der Kardinal von Richelieu noch dreymalhunderttausend Livres für die Meubles, Unkosten und gemachte Verbesserungen. Ohnehin war dem Kardinal dieses Haus entleidet; er fand es eben so unangenehm, als ungesund, weil es niedrig lag, und weder Brunnen noch anderes Wasser hatte, auch noch manche Dinge dabei fehlten. Er war sehr vergnügt, daß er eine so gute Gelegenheit fand, es mit reichlicher Bezahlung los zu werden. Bei jeder andern Person wäre ihm dies nicht so leicht gewesen. Sein Vortheil aber und das Zureden der Königinn Mutter, deren

Geschöpf und vertrautester Anhänger er war, brachten den König zu diesem Entschluß.

Nachher befahl der König, daß die beiden Grafschaften Monsieur's eben so wie die Appanage-Güter sollten angesehen werden, künftig aber unter der Lehnbarkeit des Herzogthums Chartres stehen sollten, statt daß sie vorher an den Thurm des Louvre die Lehengebühr geleistet hatten.

Alle diese Vorsicht war der Frömmigkeit des Königs würdig; sie war aber nicht sehr nöthig, um Monsieur von einer Heurathsverbindung abzuhalten, da er in einem Alter war, wo er die Freiheit liebte. Le Coigneux und Puylaurent verlangten eben so gewiß, ihren Herrn allein zu regieren, und erhielten bei ihm diese Abneigung, um sich dadurch beliebter zu machen, und einst neue Gnadenbezeugungen zu verdienen, wenn sie ihren Herrn nach dem Willen des Königs und der Königinn lenken würden, bis diese einmal im Sinne haben sollten, ihn zu vermählen; wozu dieselbe, wie sie glaubten, durch Staatsgründe genöthigt werden würden. Bei Monsieurs Temperament und unter den Vergnügungen des Hofs, woran er immer Theil nahm, war es schwer, seine Enthaltsamkeit zu bewahren und da die Großen ein Vergnügen darinn finden, in ihren Leidenschaften geschmeichelt zu werden; so fanden sich immer Leute bei Hof, welche um die Gnade Sr Hoheit zu erhalten, ihn jeden Augenblick überzeugten, daß es genug sey, den Wünschen des Königs gefolgt und die Gedanken an eine Verbindung so lange entfernt zu haben. Dabei müsse es ihm erlaubt seyn, seiner natürlichen Neigung für die Weiber zu folgen, ja es würde sogar ungerecht seyn, sie unterdrücken zu wollen.

Dieses

Dieses benutzte Monsieur zu seiner Entschuldigung bei dem König und seiner Mutter wenn sie ihm Vorwürfe darüber machten. Würklich machte es sie nachsichtiger, und hinderte sie, ihm Einhalt zu thun. Der Pater Souffran ermahnte ihn öfters, und stellte ihm das Beispiel des Königs, der ein Feind von solchen Unordnungen war, zur Nachahmung vor. Aber Gewissensgründe, so wie Staats-Gründe, würkten nicht sehr auf Se Hoheit.

Die Eigenschaften dieser beiden Brüder waren sehr verschieden, und ihre Empfindungen noch mehr. Es schien als ob Monsieur eher für einen Mann der Liebe angesehen zu werden wünschte, als für fromm und enthaltsam, wie der König.

Das größte Vergnügen für Monsieur war die Abwechslung der Frauen. Er gab sich auch Mühe, die Namen der Veralteten zu wissen, um bei seinen Vertrauten lächerliche Erzählungen darüber zu machen.

Das schlimmste war, daß auch er von Zufällen, denen andere Menschenkinder unterworfen sind, dabei nicht frei blieb; worüber die Königinn Mutter um so mehr besorgt war, da sie den König für unfähig hielt, der Krone einen Erben zu geben, und Monsieur durch fortgesetzte Ausschweifungen eben so unfähig dazu werden konnte.

Es blieb kein anderes Mittel, als ihn zu vermählen. Dies sah die Königinn wohl ein; aber der König war noch immer entschlossen, es nicht zuzugeben; und sie wußte wohl, daß sie nicht darauf dringen konnte, ohne den König zu beleidigen, dem sein persönliches Interesse dabei näher lag als der Vortheil des Staats, in welchem er zu verlieren fürchtete, wenn Monsieur heurathe und Kinder bekomme. Weil sie einsah, daß in dieser

Sache nicht wohl etwas bei dem König auszurichten sey; so dachte sie nicht weiter daran, als — sie Gott zu empfehlen, mit dem Vertrauen, daß er, der die Herzen der Könige regiert, auch ihre Söhne nach ihrem Verlangen lenken, und sie auf eine andere Art aus ihrer Verlegenheit ziehen werde.

Monsieur war indessen nicht zu bewegen, seine Lebensart zu ändern. Er verlangte nichts weiter als so zu bleiben, um sie fortsetzen zu können, und hörte eben so wenig auf die Vorstellungen des Königs und der Königinn als auf die öftern Bitten seiner guten Diener.

Diese große Königinn war also unvermögend auf ihre beiden Kinder zu würken, und man wußte nicht, welcher von ihnen ihr am meisten Kummer mache. Aber sie sorgte dennoch, wie eine gute Mutter, unabläßig für Monsieur, und weil sie seinen Umgang mit dem Frauenzimmer nicht verhindern konnte, so ließ sie ihm dringend rathen, sich wenigstens von solchen zurück zu halten, die seiner Gesundheit gefährlich seyn könnten. Sie machte es denen, welche öfters mit Sr Hoheit umgiengen, bekannt, daß weder der König noch Sie dagegen wären, wenn er Zuneigung gegen eine Person von Verdienst hätte, die ihn von seinem Umgang mit schlechtern Personen abhalten könne.

Einer der vornehmsten Diener des Monsieur glaubte sich dem König, der Königinn und seinem Herrn zugleich angenehm zu machen, übernahm diesen Auftrag, und gab, während dem Carneval, oft Comödie und Gesellschaften bei sich, wobei die schönsten Frauen von Paris waren, damit sich Monsieur eine zur Maitresse wählen sollte. Er sprach sehr oft mit ihm davon, und gab ihm auch selbst seit dem Tode seiner zweiten Frau ein Beispiel, worüber Monsieur oft mit ihm scherzte.

Als die Nachricht von dem feindlichen Einfall des Bouguinkan [Bukingham] auf der Insel Rhé ankam, wurde der König zu Villeroi gefährlich krank. Weil er also, wie es seine Absicht gewesen war, nicht selbst an die Küste von Poitou gehen konnte; so rieth man ihm, Monsieur als Generallieutenant hinzuschicken, um der dortigen Citadelle, St. Martin, welche die Engländer zu belagern angefangen hatten, so schnell als möglich zu Hülfe zu kommen. Monsieur reiste folglich ab und nahm seinen Weg nach Saumur; von da schickte er den Herrn von Saint Florent, einen seiner Edelleute, an den Grafen von Grammont, Gouverneur von Bayonne, und ließ ihn bitten, ihm eine gute Anzahl von Pinassen und andern Schiffen mit einem geschickten Seemann zu schicken, um sie mit Lebensmitteln und Kriegsmunition an den Platz bringen zu können.

Als Se Hoheit in Poitou einzog, kam ihm der Herzog von Rochefaucault, welcher Gouverneur war, mit fünf oder sechshundert Edelleuten von seinen Freunden entgegen. Monsieur begab sich bald nachher in das Lager von Aitrée und wollte den Rochellern sogleich seine Ankunft bekannt machen. Er rückte daher mit der Noblesse und andern Freiwilligen vom Regiment Piemont und einigen Trouppen Cavallerie bis an das Fort von Bonne Greve vor, wo er mit Kanonenschüssen von der Festung und Stadt her empfangen wurde. Die von der Festung fiengen zugleich ein starkes Scharmützel an. Weil aber die Truppe des Prinzen keine andere Absicht hatte, als den Feind zu recognosciren und ihren guten Willen zu zeigen, so waren sie auch bald auf ihren Rückzug bedacht. Der Herr von Nantes, erster Hauptmann von Regiment Piemont, und Herr von Marycourt wurden dabey mit vierzig oder funfzig Soldaten getödtet.

Bei dieser Gelegenheit machte der Herzog von Bellegarde nicht nur den Generallieutenant Sr Hoheit, bei der besagten Armee, sondern auch den gemeinen Soldaten. Er war der erste, welcher Feuer gab, und der letzte im Rückzug.

Der König war unzufrieden über diese Unternehmung, und ahndete es sehr in einem Brief an Monsieur, daß er so leichtsinnig und ohne Noth die Truppen ausgesetzt und gegen seine Befehle, nach welchen er bis zu seiner Ankunft nichts hätte wagen sollen, gehandelt habe. Vielleicht hätte man es noch weniger gerne gesehen, wenn Monsieur bei seinen Ersten Versuchen glücklicher gewesen wäre. Man glaubt, diese Furcht habe den König bestimmt, noch früher, als seine Gesundheit es erlaubte, abzureisen und schneller im Lager zu seyn.

Herr von Saint Florent führte seinen Auftrag so geschwind aus, daß in weniger als drey Wochen dreyßig Pinassen bei dem Fort Lacquillon, von Herrn D'Andouins begleitet, landeten.

Schon war Befehl gegeben, daß bei Sables D'Ollonne und an andere Gegenden der Küsten Lebensmittel zusammengebracht werden sollten. Monsieur war selbst dabei und ließ alles in die Pinassen und Schiffe bringen, welche der Bischoff von Mande zurückbehalten hatte. Alles war segelfertig; ohne diese Eile hätten sie einen ganzen Monat widrigen Wind gehabt. Einer der unternehmendsten Schiffscapitäne, Herr von Valins, hatte schon den Weg gezeigt, und der Festung Hülfe gebracht, so daß sie einige Tage sich halten konnte. Aber die Lebensmittel waren aufgezehrt, und die Bedürfnisse vermehrten sich doch so, daß man entweder neue dahin schaffen, oder capituliren mußte.

Herr

Herr von Saint Preuil, welcher als Volontair in der Festung, und ein vertrauter Freund des Herrn von Toiras war, bot sich an, zu Lande dem König Nachricht von dem Zustand der Belagerten zu bringen, um seinen Beistand zu beschleunigen. Herr von Toiras fand die Unternehmung gefährlich und fürchtete für seinen Freund; aber dieser ließ sich nicht abhalten. Saint Preuil kam glücklich durch, und eben so wieder in die Festung zurück, ungeachtet er von den Kanonen- und Musquetenschüssen der feindlichen Schiffe und Schaluppen verfolgt worden war. Mit offenen Armen empfieng ihn Herr von Toiras und bewunderte seinen Muth bei dieser kühnen Unternehmung. Saint Preuil berichtete ihm, daß die Hülfstruppen nahe wären, und man nur guten Wind und Geduld nöthig habe. Die Engländer hatten indessen erfahren, daß Herr von Saint-Preuil durchgekommen war, und ließen den Hafen um so strenger bewachen, damit niemand durchdrängen könnte. Die Belagerten konnten nun nicht mehr Schaluppen ans Land schicken, um Nachrichten von sich zu geben. Da ihnen dies Mittel fehlte, so boten sich zwei Soldaten an, für eine gute Summe Geldes durchzuschwimmen. Sie warteten die Zeit ab, wo das Meer niedrig und die Nacht dunkel war, giengen nahe an der Küste, wo ihnen das Wasser nur bis an den Leib gieng, und entkamen auf diese Art den Wachen und Schaluppen der feindlichen Linien. Als sie weit genug vom Lager der Engländer entfernt waren und nicht eingeholt werden konnten, so fiengen beide an, zu schwimmen; aber der eine verlor den Muth und mußte wieder umkehren. Der andere, ein sehr starker Mann, setzte unter vieler Gefahr seinen Weg fort. Er mußte sich oft unter das Wasser tauchen, um den Schaluppen, die ihn verfolgen wollten, zu entgehen. Nach seiner Aussage soll es ihm noch mehr Mü-

he gekostet haben, sich gegen die Fische zu vertheidigen, die er beständig mit den Händen von sich habe abreißen müssen. Ueber alle diese Hindernisse siegte sein Muth. Er kam gesund und wohl bei der Mühle von Laleu an, von wo er ins Lager geführt wurde. Dorthin brachte er einen Brief in Chiffern mit, den er in einer Bleikugel am Halse angeknüpft hatte. Dieser enthielt, daß die Belagerten sich nicht länger, als noch fünf Tage würden halten können, wenn sie keine Unterstützung bekämen.

Zur Belohnung für diesen kühnen Streich nahm ihn der König unter sein Gnaden-Regiment mit lebenslänglichem Gehalt von monatlichen zwanzig Thalern auf.

So war dann in dem Augenblick, da Herr von Toiras auf dringendes Ansuchen der Garnison capituliren wollte, alles plötzlich geändert, und das Glück des Königs brachte noch sieben und zwanzig Pinassen und fünf oder sechs andere Schiffe mit Lebensmitteln in die Festung.

Man berathschlagte mit den Seeleuten, ob man auf der Seite des wilden Meers, oder auf einer andern passieren, oder ob man den geraden Weg nehmen solle. Herr D'Andouins meinte das letztere, weil wahrscheinlich alle englische Schaluppen ausgelaufen und in allen andern Gegenden vertheilt seyn würden, auch die Feinde nicht erwarten könnten, daß man auf ihre Hauptflotte einfallen würde, wo ihre langen Flußschiffe und andere große Fahrzeuge schon hinreichten, eine ganze Armee abzuhalten. Herr D'Andouins behauptete dagegen, daß er diesen eher entgehen könne, als den bewaffneten Schaluppen, deren Anzahl größer sey, und die sie leichter beim Gefecht anfallen, und zu

Grun-

Grunde richten könnten, da hingegen die Kanonade der größeren Schiffe für die Pinassen, wegen ihrer Niedrigkeit, weniger gefährlich sey.

Der Erfolg lehrte, daß dieser Rath der beste war. Die Engländer konnten es nicht verhindern, daß die Edelleute, welche auf den Pinassen waren, die Verpfählungen ihrer Schiffe durchbrachen und ungeachtet ihrer Kanonaden durchdrangen.

Bei dieser Gelegenheit gab Herr von Desplan große Beweise seines Muths.

Das entscheidendste für die Rettung der ganzen Insel war, daß auf diese Weise die Festung zu rechter Zeit Unterstützung bekam, und dieses hatte man vorzüglich Monsieur zu danken, welcher dem König dadurch die Zeit gewann, um zu der Landung der Truppen und Edelleute neue Vorbereitungen zu machen. Dadurch wurde der Herzog von Bouquinkan gezwungen, sich mit Schande und Verlust zurückzuziehen.

Die Rochelle waren nun in großer Verlegenheit, da der größte Theil ihrer Lebensmittel von den englischen Truppen aufgezehrt war, auf die Versicherung, daß sie die Insel wegnehmen würden und ihnen leicht wieder ersetzen könnten, was sie aus ihren Magazinen bekommen hätten. Dies bestimmte den König, die Belagerung von Rochelle zu beschließen. Sie wurde ihm nach der jetzigen Ausleerung von Bedürfnissen leicht, da sie sonst ganz unmöglich gewesen wäre. Der König begab sich im October 1627 in das Lager von Aytrée, bei Rochelle, ließ sogleich an den Verschanzungen arbeiten, und beschloß, nicht eher abzureisen, bis die Festung in seinen Händen sey.

Monsieur gieng nach Paris zurück, und war verdrüßlich, daß ihm der König das Kommando über die Armeen abgenommen hatte, um es dem Kardinal von Richelieu zu geben, ob Er es gleich dem Anschein nach für sich selbst behalten hatte. Bald fand Er andere Unterhaltungen in Paris, über welchen er die kriegerischen vergaß. Er gab mehrere Feste und Assemblées, und war besonders bei denen aufmerksam, wo er die Prinzessinn Marie von Mantua zu finden glaubte, weil er in sie verliebt scheinen wollte. Der größte Theil lobte seine Absicht, und wünschte die Verbindung Monsieurs mit dieser Prinzessinn, welche von hoher Abkunft, passendem Alter, und überdies schön, tugendhaft und sehr geistreich war.

Hiezu wollte aber die Königinn Mutter nicht einwilligen, weil sie sich beständig einer Beleidigung erinnerte, die ihr der Herzog von Mantua, als er noch Herzog von Nevers war, gemacht hatte. Sie unterdrückte selbst das Gerede davon, so viel sie konnte, und suchte dagegen mit der Prinzessinn von Florenz, ihrer Verwandtin, etwas einzuleiten. Damit der König leichter darein willigen möchte, gab sie ihm unter der Hand zu verstehen, daß diese Prinzessinn häßlich, schlecht gebaut und unfähig sey, Kinder zu bekommen. Um sich aber bei der Welt zu rechtfertigen, daß sie sich der Verbindung mit der Prinzessinn Marie entgegen setzte, ließ sie ausprengen, daß sie durch Mittel, die ihr der Arzt Servini gegeben habe, um sie von einer großen Krankheit, von welcher sie wenige Zeit vorher genesen war, zu heilen, unfähig zum Kinderzeugen geworden sey. Der König wollte auf keine Art davon reden hören, und beruhigte dadurch beide Partien.

Als der Marquis von Spinola von Flandern nach Spanien reiste, wollte er vorher die Ehre haben, dem

dem König aufzuwarten, und zu sehen, wie es mit der Belagerung von Rochelle gehe. Er gieng vorher zu Monsieur, welcher im Hotel von Montmorency wohnte. Se Hoheit sprach mit ihm über die Belagerungen und Kriegsverrichtungen in Flandern, aus der Zeit, da dieser Marquis die spanische Armee commandirt hatte, so erfahren, daß dieser über den Geist des Prinzen erstaunte, voll von Lobsprüchen, die er ihm machte, von ihm gieng, und eine größere Achtung für ihn bekam, als für alle Prinzen von seinem Alter, die er je gesehen hatte.

Monsieur machte den Königinnen, die sich während der Belagerung von Rochelle zu Paris aufhielten, alle Tage den Hof, benahm sich aber dabei ziemlich frei gegen sie, sogar auch gegen die regierende Königinn, mit welcher er immer sehr gut gestanden und keine große Ceremonien gegen Sie beobachtet hatte. Seit sie nach Frankreich gekommen war, nannte sie ihn immer, wenn sie mit ihm oder von ihm sprach, Monsieur. Einige bemerkten dagegen, daß sie ihn in Briefen als Bruder anredete.

Während der kleinen Reise, die der König nach Paris machte, hatte Monsieur einmal der Königinn begegnet, da sie eine Wallfarth gemacht hatte, um Kinder zu bekommen. Er sagte ihr scherzend: Madame, sie haben ihre Richter gegen mich angefleht. Ich bin zufrieden, daß Sie den Proceß gewinnen, wenn nur der König hiezu Credit genug hat.

Schon einigemale hatte es zwischen der Königinn Mutter und dem Kardinal von Richelieu Mißverständnisse gegeben, die der König selbst, unter Vermittlung des Pater Souffran, des Beichtvaters von dem König und der Königinn, wieder auseinander setzte.

Bei

Bei der Königinn Mutter blieb davon eben so viel Bitterkeit als bei dem Kardinal Mistrauen zurück. Dennoch wollte er der Königinn seine gänzliche Abhängigkeit von ihrem Willen zeigen. Er wußte, daß sie für den Pater Berüle die Ernennung zum Kardinal wünschte, um die sie schon vor der Reise nach Rochelle gebeten hatte, und unterstützte daher die Sache beim König. Nachdem er die Befehle vom König erhalten hatte, empfahl er sie aufs beste dem Kardinal Spada, ehmaligem päbstlichem Nuncius, glaubte aber, die Ernennung werde sich noch in die länge ziehen, und die Zeit ihm Mittel genug geben, um sie abzuwenden, wenn er es für gut halte. Allein gegen alle Erwartung des Kardinals von Richelieu, der sich auf die gewöhnliche Langsamkeit des römischen Hofs verlassen hatte, erfolgte die Ernennung vom Pabst für Berüle in drei Monaten, im September 1627.

Als diese Neuigkeit im Lager von Aytée bekannt wurde, war der Kardinal von Richelieu ganz aufgebracht, daß man ihm diesen Streich gespielt hatte. Er konnte den schnellen Ausgang dieser Sache nicht begreifen, ohne einige Vereinigung der Marillac's mit dem Kardinal von Spada vorauszusetzen, und glaubte, daß dieses auf seine Ungnade bei der Königinn Mutter hinziele. Er dachte bei Zeiten auf einen Gegenstreich bei dem König, und glaubte, kein besseres Mittel zu haben, als wenn er die Eifersucht, die man schon in Nantes wegen der engen Vereinigung der Königinn Mutter mit Monsieur, gehegt hätte, wieder in Bewegung brächte. Nun gab er dem König zu verstehen, daß sie alle Zärtlichkeit und Zuneigung dem König entzogen habe, um sie Monsieur ungetheilt zu schenken, der seit der Hinrichtung des Marschalls von Ancre ihre Vorliebe besitze.

Der

Der König hatte die Belagerung von Rochelle auf einige Tage dem Kardinal von Richelieu überlassen, um sich zu St. Germain en Laye und bei Versailles mit der Jagd zu belustigen. Die Königinn Mutter bemerkte sogleich, daß der König nicht mehr so vertraut gegen sie war als sonst, und erfuhr endlich die Ursache davon von ihm selbst.

Um den König vom Gegentheil zu überzeugen, sagte sie ihm, daß die enge Verbindung zwischen ihr und Monsieur, von welcher man ihn habe überreden wollen, sogar nicht statt finde, daß sie vielmehr gerade jetzt, mehr als jemals, einander entgegen seyen. Um alles mit gegenseitigem Vertrauen zu leiten, hatte sich die Königinn Mutter mit Monsieur verabredet, diese List zu gebrauchen, daß Monsieur die Prinzessinn Marie oft besuchen, und sich leidenschaftlich verliebt in sie stellen sollte, sie hingegen sich öffentlich dieser Verbindung entgegen setzen und die Beleidigte spielen wolle.

Rochelle hatte sich an dem Tage aller Heiligen 1628 dem König ergeben. Se Majestät waren von dort kaum nach Paris zurück gekommen, da Sie der schlimmen Jahrszeit ungeachtet, sogleich wieder nach Savoyen abreisten, um der Festung Casal beizustehen. Am Ende des Januars 1629 reiste auch Monsieur weg, um dem König auf seiner Reise zu folgen. Er war schon weit in Dauphiné, wo er erfuhr, daß man die Abreise der Prinzessinn Marie nach Mantua beschleunige. Deswegen gieng er wieder zurück. Als er nach Fontainebleau kam, hörte er, daß die Königinn Mutter die Prinzessinn Marie in den Wald von Vincennes geschickt habe. Herr von Marillac kam Monsieur entgegen, um dieses Verfahren zu entschuldigen und ihm die Gründe davon zu sagen. Jedermann tadelte das Conseil der Königinn Mutter und viele glaubten, daß Monsieur

sieur dem Marschall schlimm begegnen würde, weil sie das Geheimniß nicht wußten.

Monsieur gieng nach Orleans, machte den Beleidigten, und schickte von Ormoy, einen seiner Edelleute, an den Hof ab, um sich über diese Gefangennehmung zu beklagen, und für die Freiheit der Prinzessinn und Aufschub ihrer Abreise zu bitten. Das heimliche Verständniß war noch nicht bei Hof bekannt, was bald nachher geschah, und es schien als ob man blos deswegen wünschte, daß Monsieur die Verbindung durchsetzen möchte, weil es die Königinn Mutter kränken würde.

Endlich war der Befehl für die Freiheit der Prinzessinn angekommen, mit der Bedingung, daß Monsieur weder für diese Verbindung noch für eine andere etwas unternehmen solle, so lange der König seine Einwilligung dazu nicht gegeben habe.

Die Königinn Mutter nahm die Prinzessinn zu sich ins Louvre. Monsieur ließ noch immer viele Zuneigung für sie merken, und kam einmal ganz schnell, um die Prinzessinn zu besuchen und über ihre Freiheit ihr seinen Glückwunsch zu machen. Die Königinn Mutter stellte sich bestürzt und zeigte über diese Ankunft viele Unruhe.

Der Herzog von Bellegarde aber, der den Schlüssel zu diesem Geheimniß noch nicht besaß und von Monsieur mit einer mündlichen Beglaubigung an die Königinn Mutter geschickt worden war, wunderte sich sehr, als er sah, daß Monsieur ganz das Gegentheil von dem that, was Er ihm zu sagen aufgetragen hatte.

Nach diesem gieng Monsieur nach Montargis, wo Herr von Monsigot wegen seines Verstandes, sei-

ner

ner Geschicklichkeit und Treue zum ausfertigenden Secretär Sr Hoheit angestellt wurde. Er war ehemals Secretär des Connetable von Lunnes gewesen, und noch jetzt ein vertrauter Freund des Präsidenten, Le Coigneux, welcher Monsieur vorher gesagt hatte, daß er seinen Dienst in dem Amte, das er bei Sr Hoheit habe, nicht gut besorgen könne, wenn er nicht einen Secretär habe, welcher völlig mit ihm einverstanden sey. Herr von Monsigot bekam nun die Hälfte von der Besoldung des Herrn von Goulas, welchem man siebzigtausend Livres Ersatz aus Monsieurs Schatze gab.

Monsieur gieng von da nach Saint Dizier, und stellte sich noch immer sehr unzufrieden, daß die Königinn Mutter seine Vermählung mit der Prinzessin Marie nicht zugeben wollte. Weil er so nahe bei Nancy war, so schickte er den Herrn von Mouy-Mailleraye, um dem Herzog von Lothringen seine Empfehlung zu machen. Dieser erwiederte einige Tage nachher diese Höflichkeit durch eine prachtvolle Absendung des Grafen von Ermanville, welcher versicherte, daß, wenn Monsieur den Herzog mit seiner Gegenwart beehren wollte, Ihm alles zu Befehl stünde.

Monsieur nahm das Anerbieten an, und gieng zu Anfang des Septembers 1629 nach Nancy. Die Bürgerschaft der Stadt trat unter Waffen, um Se Hoheit entgegen zu gehen. Der Herzog mit seinem ganzen Hof empfieng ihn zwei Stunden vor der Stadt, und bei seinem Einzug wurde eine Salve gegeben von der ganzen Artillerie, die auf der Festung war. Von da begleitete man ihn in die schönsten Zimmer des Schlosses. Der Herzog erschien immer vor Monsieur mit dem Hut in der Hand und ließ sich mehreremal nöthigen, ehe er ihn aufsetzte. Ueberhaupt ließ er es

an

an keiner Art von Ehrerbietung fehlen, die man einem Sohn von Frankreich und dem vermuthlichen Thronerben schuldig war.

Monsieur war über diese Ehrenbezeugungen und die Lustbarkeiten, welche man ihm gab, sehr vergnügt; die Prinzen und Prinzessinnen waren es nicht weniger über sein verbindliches und artiges Betragen. Sein Hof war sehr gut gekleidet; der Adel und seine Diener gut besoldet. Die Bürger und Künstler von Nancy waren daher mit Monsieurs langem Aufenthalt, der ihnen viel eintrug, sehr zufrieden.

Damals ließ man einige Worte fallen von einer Verbindung Monsieurs mit der Prinzessinn Margarethe, jüngster Schwester des Herzogs von Lothringen. Herr von Puylaurent verliebte sich in die Prinzessinn von Pfalzburg, ältere Schwester der Prinzessinn Margarethe, und war froh, sie in dieser Hoffnung zu erhalten, um sich dadurch mehr Ansehen bey ihr zu geben.

Am Ende des Jahrs 1629 kam der Marschall von Marillac und der Staats-Secretär Herr von Bouthillier, und baten Monsieur um seine Zurückkunft. Sie machten ihm im Namen des Königs allerhand Versprechungen und versicherten, daß ihm durch das Herzogthum Valois, das Gouvernement von Amboise und einer Geldzulage seine Appanage vergrößert werden solle; auch ließen sie ihn überhaupt eine gute Behandlung von dem König hoffen. Auf dieses nahm Monsieur von dem Lothringischen Hofe Abschied, und kam im Februar 1630 nach Frankreich zurück.

Bei seiner Durchreise in Troyes sah er den König, und bekam über manches Aufschluß. Der Kardinal von Richelieu, welcher vorher schon entdeckt hatte, daß

daß Monsieurs Liebe für die Prinzessinn Marie bloße Verstellung war, um ihn und andere zu betrügen, glaubte es jetzt noch fester, wußte es aber denen, welche die Urheber davon waren, wohl zu verbergen.

In der Mitte des März gieng Monsieur nach Orleans, und zu Ende des Aprils kam er nach Paris zurück, um als Generallieutenant dort zu seyn und während der Reise des Königs nach Lyon, wohin ihm die Königinnen gefolgt waren, seine Person vorzustellen.

Die gefährliche Krankheit, welche den König gegen den Herbst überfiel, machte die guten Franzosen sehr bestürzt. Viele Personen, besonders die Hofleute, glaubten schon, Monsieur würde in den nächsten Tagen den Thron besteigen. Madame du Fargis, da sie die üble Lage voraussah, in welche die Königinn, ihre Gebieterin, kommen würde, suchte auf eine feine Art von Monsieur zu erfahren, ob er auf den Fall, daß der König sterben würde, an Vermählung denke. Man konnte nicht glauben, daß sie dieses ohne ausdrücklichen Befehl von ihrer Gebieterin gethan habe. Sie bekam eine sehr höfliche und verbindliche Antwort; aber die Unterhandlungen wurden durch die schnelle Wiedergenesung des Königs abgebrochen.

Die Gesundheit des Königs war nun lange schwächlich, und durch Arzeneyen erschöpft. Aerzte und Astrologen glaubten nicht, daß er lange leben würde. Duval unter andern, als er sah, daß Monsieur es durchsetzen wollte, das Bisthum von Orleans, wovon sich der König bei der Appanage die Ernennung vorbehalten hatte, dem Bischoff von Madaure, Suffragan des Bisthums von Metz, zu geben, sagte einem der ersten Diener des Monsieur: Se Hoheit mache sich eine unnöthige Mühe, da Sie bald im Stande seyn würden,

über alle Gnadendienste, welche im Königreich zu vergeben wären, mit vollem Recht zu gebieten, weil — setzte er hinzu — in dem Horoscop des Königs sich finde, daß er, ehe die Sonne den Krebs durchwandere, Abschied genommen haben werde. (Sol cancrum non peragrabit, quin vale dicat.)

Während des Aufenthalts zu Lyon war manches vorgefallen, was die Königinn Mutter gegen den Kardinal aufgebracht hatte; Sie würde sich sogleich an ihm gerächt haben, wenn die Italienischen Angelegenheiten, sie nicht gehindert hätten; auch zweifelte sie nicht, daß es immer in ihrer Macht stehe, es auszuführen, wenn sie wolle.

Als nun der König am St Martinstag zu Ihr ins Schloß von Luxemburg gekommen war; so befahl sie, so bald er hereinkam, dem Thürhüter hinauszugehen, und niemand vorzulassen. Vorher hatte sie dem Kardinal von Richelieu gesagt: daß er sich zurückziehen, und sich nicht mehr in ihre Angelegenheiten mischen möchte, da sie lange genug seine Undankbarkeit und Untreue erfahren habe. Hierüber klagte sie nachher mit so vielem Feuer bei dem König, daß jedermann seinen Fall für gewiß hielt; da sogar Madame von Combalet, die Nichte von Richelieu, und alle ihre Kreaturen, welche auf Kosten der Königinn-Mutter unterhalten wurden, den nehmlichen Befehl von ihr bekommen hatten. Aber kaum hatte sie angefangen, dem König ihre Klagen vorzubringen, so wurde sie durch den Kardinal selbst unterbrochen, welcher wider den Befehl der Königinn, den Thürhüter gezwungen hatte, ihm die Thüre zu öffnen. Darüber war sie so bestürzt, daß sie ihren Vortrag nicht endigen, und noch weniger ihre Absicht ausführen konnte, welche dahin gieng, daß sie dem Hauptmann von der Garde befehlen

fehlen wollte, den Kardinal auf der Stelle in Arrest zu nehmen. Der König entfernte sich, um der Verlegenheit zu entgehen, und jedermann sah sich betrogen, da der König so schnell weggieng und sich nach Versailles zurückzog, wohin sich auch der Kardinal sogleich begab, weil er seine Sache nicht aufgeben, sondern sich über diesen Vorfall und die Anklagen der Königinn bei dem König rechtfertigen zu müssen glaubte; ein Vorsatz in welchem ihn der Kardinal von la Valette und der Herr von Chateauneuf, welcher dadurch Siegelbewahrer wurde, bestärkten. Der Kardinal wurde den andern Tag aufs beste vom König aufgenommen, und versichert, daß Er mehr als jemals seinen Meinungen und Rathschlägen folgen wolle, nach welchen der Siegelbewahrer von Marillac jetzt sogleich in ein Haus seiner Frau verwiesen und ein Eilbote an die italienische Armee abgeschickt wurde, mit dem Befehl an die ersten Officiere, den Marschall von Marillac, dessen Bruder, in Arrest zu setzen, um ihn alsdann hinrichten zu lassen. Richelieu hatte nemlich geglaubt, daß diese Brüder und die Prinzessin von Conti indessen am meisten daran gearbeitet hätten, ihn bei der Königinn anzuschwärzen.

Weil alles dies am St. Martinstage geschah, so nannte man diesen Tag von da an: den ersten April, (den Narrentag, la journée des duppes.)

Die Königinn Mutter fand sich in ihrer Rechnung sehr betrogen, als sie hörte, daß der Kardinal bei dem König zu Versailles gewesen sey. Wenn nachher von dieser Reise und dem Versehen die Rede wurde, daß sie dem König nicht gefolgt war, um das angefangene zu endigen, hörte ich sie oft sagen, daß sie nichts mehr bedaure, als den Riegel an der Thüre des Cabinets nicht vorgeschoben zu haben. Hätte sie dies gethan, so zweifelte sie nicht, daß der Kardinal verloren gewesen

wäre, weil der König ihren Bitten und Gründen nachgegeben haben würde. Man glaubte aber doch allgemein, daß der Kardinal sich des Königs schon zu Lyon versichert habe, und daß beide mit dieser guten Prinzessinn ihr Spiel trieben. Dies bestätigte die Folge, da der Streich auf sie selbst zurückfiel.

Monsieur, welcher immer der Meinung war, daß die Königinn, seine Mutter, den Kardinal stürzen könne, wenn sie wollte, war nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß der Diener gegen seine Gebieterin und Wohlthäterin gewonnen habe, und eine so große Königinn von einem armen Erdenwurm unterdrückt sey, daß also die ganze Ordnung der Dinge sich umkehre. Wir müssen sehen, welchen Entschluß Monsieur jetzt faßte.

Seine kindlichen Gefühle und seine eigene Ehre forderten auf der einen Seite, sich für die Königinn, seine Mutter, zu verwenden, und sie an ihrem Diener zu rächen. Auf der andern hielt ihn die Achtung für den König zurück, weil er sah, daß er es jetzt nicht mehr mit dem Kardinal, sondern mit dem König selbst zu thun habe, der es zu seiner eigenen Angelegenheit machte. Er mußte also der Nothwendigkeit weichen, seinen Unwillen auf eine andere Zeit verschieben und sich nach dem Willen des Königs bequemen.

Nachdem er dies beschlossen hatte, machte er dem König folgende Erklärung: Ob er gleich der Königinn, seiner Mutter, sein Leben danke, das er für ihren Dienst hinzugeben bereit sey; so könne er doch nichts gegen den Willen und die Achtung thun, die er dem König seinem Herrn, schuldig sey, da er wohl wisse, daß auch die kindliche Liebe ihn nicht von Gesetzen lossprechen könne, denen die Königinn selbst unterworfen sey. Er wünsche aber eifrigst, daß der König und die Königinn

ginn sich ganz versöhnen möchten, und werde nie eine andere Partie nehmen, als die des Königs. Er bitte Se Majestät um Ihre Gnade, und versichere, daß er immer dem Interesse des Königs und Staats anhängen werde.

Er setzte noch hinzu, daß er auch den Kardinal liebe, weil Se Majestät es wünsche, und er ihn für einen dem König und dem Staat nützlichen Diener halte.

Dies wurde vom König sehr gut aufgenommen, und Richelieu selbst bezeugte den Ministern des Monsieur seine Verbindlichkeit darüber. Le Coigneux wurde zur Belohnung Präsident zu Martier mit dem Versprechen, daß er Kardinal werden sollte. Puylaurent bekam dreimal hunderttausend Livres zu einem Landgut, das man zu einem Herzogthum erheben wollte. Le Coigneux mußte aus seinem Beutel noch hunderttausend Livres dazu geben, um die Belohnung auf beiden Seiten gleich zu machen, weil die Präsidenten-Stelle fünfmalhunderttausend Livres werth geschätzt war. Man sagte darüber mit Verwunderung, daß Ein Mann für achtmalhunderttausend Livres verkauft worden sey.

So zog sich Monsieur glücklich aus dieser ersten Verlegenheit und gewann dadurch Zeit, reiflicher zu überlegen, was er in einer so kitzlichen Sache zu thun habe. Aber es war nicht möglich, lange in diesem Sturm zu seyn, ohne an den immerwährenden Unruhen Antheil zu nehmen. Die Sachen verschlimmerten sich für die Königinn Mutter mit jedem Tage. Es entstund neue Eifersucht gegen Monsieur und seine Minister, so, daß der Kardinal von Richelieu mit einem mal dem Präsidenten sagen ließ: der König wünsche, daß er sich entferne, weil er seines Herrn nicht versichert seyn könne, so lange er bei ihm sey. Er ließ auch Puylaurent auf

die Probe stellen, um zu versuchen, ob er ihn nach seinem Gefallen lenken könne. Gelang ihm dies nicht, so war der Entschluß gefaßt, andere Personen, auf die sich der König verlassen könnte, dem Monsieur an die Seite zu setzen.

Le Coigneux und Puylaurent konnten nun nicht mehr daran zweifeln, daß man sie stürzen wolle. Sie glaubten: jetzt es sey Zeit, an das Wohl ihres Herrn und ihrer selbst zu denken und ihn zu überreden, daß er den Hof verlassen vorher aber sein Wort, das er dem Kardinal gegeben hatte, sein Freund zu seyn, zurücknehmen und ihm drohen sollte, wenn er nicht aufhören würde, die Königinn Mutter zu verfolgen.

Den 31. Januar 1631 Abends, wurde dieser Entschluß gefaßt und den andern Tag sollte er ausgeführt werden. Le Coigneux bat aber doch noch seine besten Freunde, unter andern Monsigot, den Pater Moritz, einen Capuciner, den Bischoff von Madaure, den Suffragan von Metz zu sich, um über diese Sache noch einmal Rath zu halten.

Der Bischoff konnte diesen Vorsatz und daß man nichts anders thun wolle, als drohen, nicht billigen. Er glaubte sogar, daß Se Hoheit besser thun würde, nichts zu übereilen und am Hofe zu bleiben wo seine Gegenwart Anschläge, die seine Feinde bei dem König gegen ihn machten, sicherer anhalten könne, als wenn er sich entferne; da Er überdies Freunde und Anhänger genug habe, die ihm, wenn es nöthig sey, und man etwas gegen seine Freiheit unternehmen wollte, beistehen würden. Bei dieser Wahrscheinlichkeit müsse man mehr Standhaftigkeit zeigen.

Monsieur bestand dannoch darauf, den folgenden Tag ohne Aufschub abzureisen, weil er von allen Seiten

ten hörte, daß man darauf denke, sich seiner Person zu versichern und seine Minister zugleich festzusetzen.

Der Präsident le Coigneux sah sich durch diesen widrigen Vorfall genöthigt, einen seiner Leute ins Hotel von Bellegarde zu schicken, um Puylaurent, welcher nahe bei Monsieur wohnte, bitten zu lassen, die verabredete Sache, aus Gründen, die er ihm sagen werde, aufzugeben. Hierauf gab der Präsident seinen Leuten Befehl, sich zur Abreise fertig zu halten und den Zug abgehen zu lassen, sobald sie von ihm Nachricht bekommen haben würden. Er setzte sich in den Wagen und fuhr zu Monsieur. Doch hielt er für nöthig, erst zum Marschall Defiat, welcher nahe bei dem Kardinal wohnte, vorzufahren, um sich von ihm Assignationen für Monsieur's Schatzmeister zu erbitten, sobald dieser sie verlangen würde. Vorzüglich bat er um Anweisung auf die allgemeine Einnahme von Orleans, wovon die täglichen Ausgaben des Hauses bestritten würden, weil dieses Geld gleich zu haben sey. Nach diesem nahm er von ihm Abschied und sagte: daß Se Hoheit sogleich auf ihre Appanagen-Güter abreisen würden.

Der Marschall, bestürzt über diesen Entschluß, der ihn immer mehr von dem Mißverständniß und den Uneinigkeiten unter der königlichen Familie überzeugte, sagte dem Präsidenten mit Thränen: er sey außer sich, diese Dinge so weit gekommen zu sehen, daß der König und Staat dabei leiden würden. Auf jeden Fall würde er nie unterlassen, der Königinn Mutter und Monsieur seine unterthänigen Dienste zu leisten, wie er es schuldig sey, und sein Freund zu bleiben, wie er es versprochen habe.

Als sie sich auf diese Art getrennt hatten, erfuhr der Präsident: daß Monsieur aus dem Hotel von Bel-

legarde komme und von zwölf bis funfzehn Edelleuten begleitet, zum Kardinal gehe, der sich zu Hause befand. Er sagte diesem: daß er gekommen sey, um das Versprechen sein Freund zu seyn, das er ihm wenige Tage vorher gegeben hatte, zurückzunehmen. Er erkläre im Gegentheil, es würde nicht ungestraft bleiben, daß ein Mann von seiner Art sich so weit vergessen hätte, die ganze königliche Familie zu entzweyen, da er sein ganzes Glück und seine Erhebung der Königinn Mutter, seiner Wohlthäterin, schuldig sey. Anstatt ihr, wie ein getreuer und kluger Diener, dafür sich dankbar zu beweisen, sey er ihr größter Verfolger, der durch seine fortgesetzten Kunstgriffe sie bei dem König anschwärzen wolle. Auch gegen ihn habe er die schuldige Achtung vergessen und sich noch anmaßlicher betragen. Er würde nicht so viel Schonung von Ihm zu erwarten haben, wenn sein Priesterstand ihn nicht zurück hielte; in Zukunft aber werde ihn nichts vor einer Behandlung schützen, die seinen Beschimpfungen und Beleidigungen gegen Personen von solcher Würde gleich käme.

Dieses sprach er hitzig, mit drohenden Geberden und Blicken, so daß der Kardinal nicht antworten konnte; weil er nicht wußte ob es sein Ernst sey, oder ob er ihn nur in Furcht jagen wolle. Es schien ihm auch, als ob die Dienerschaft des Monsieur nur auf den Augenblick warte, bis dieser aus dem Zimmer wäre, um das zu thun, was Er ihnen befohlen hätte. Da den Prinzen auch beim Weggehen seine zornige Laune nicht verließ, und er beständig schimpfte und drohte, bis er in den Wagen stieg, so wagte es der Kardinal, der ihn immer begleitete, nicht, ihm zu antworten, um ihn nicht noch mehr zu reizen. Es kostete ihn nicht wenig Mühe, gelassen und gemäßigt zu bleiben. Erst als Monsieur und seine Leute weg waren, kam Er wieder zu sich selbst.

selbst. Kaum aber hatte er sich von diesem Schrecken erholt, so war er, eine Viertelstunde nachher, im Stande, seinen Feinden noch mehr bange zu machen als sie ihm.

Sobald der König Monsieurs Absichten erfuhr, kam er in der größten Eile, stieg vor der Wohnung des Kardinals ab, und sagte ihm: daß er sein Schutz seyn und ihn laut gegen alle ohne Ausnahme vertheidigen wolle, sogar gegen seinen eigenen Bruder.

Dieser hatte sich nach Orleans zurückgezogen, nachdem er seinen Vorsatz den Kardinal in Angst zu setzen, ausgeführt hatte.

So sehr von dem größten Theil Monsieurs Verfahren getadelt wurde, so vertheidigten ihn doch viele und billigten seine Entfernung von einem Ort, wo er, nachdem die Königinn seine Mutter in Ungnade war, nicht mehr mit Ehren und Sicherheit habe bestehen können, weil er nur aus ihrer Hand alle Gnaden erlangt, und sie genug Mühe gehabt habe, um alle die Unannehmlichkeiten von ihm abzuwenden, die man ihm, schon so lange sie bei dem König in Achtung stund, zufügen wollte. Da sie nun selbst der Willkühr ihres Feindes überlassen gewesen sey, welcher über die königliche Macht unumschränkt gebiete, so hätte Monsieur, seit er auch diese Stütze verloren habe, mehr als jemals dem Haß und den Beleidigungen der Minister ausgesetzt seyn müssen. Monsieur würde, wie viele behaupteten, auch wenn er hätte bleiben wollen, doch nicht im Stande gewesen seyn, über seine Gegner zu siegen. Er hätte schwerlich den Schlingen, denen er täglich ausgesetzt worden wäre, entgehen können. Bei dem geringsten Verdacht aber gegen ihn, würde es alsdann dem Kardinal leicht geworden seyn, Anschläge auf seine Freiheit zu

machen, so wie man es ehmals gegen den Herzog von Alençon gemacht habe.

Niemand indeß fand es gut, daß Monsieur zum Kardinal gegangen war, um Drohungen zu gebrauchen, welche keine andere Wirkung haben konnten, als diesen noch mehr beim König in Gunst zu setzen, und zu seinem Nachtheil mächtiger zu machen. Die Eifrigsten behaupteten, daß niemand, weder ein Priester noch Kardinal, Monsieur zurückhalten könne, sich eines Menschen zu entledigen, welcher, nachdem er die Königinn Mutter, seine Wohlthäterin, durch abscheuliche Mittel und Verläumdungen mit dem König entzweit hatte, auf dieselbe Art den vermuthlichen Thronerben bei dem König verhaßt machte, und in und außer dem Königreich alles in Unordnung gebracht hatte, jetzt nur darauf ausgehe, den König und den Staat zu beherrschen. Ein Uebel abzuwenden, das so schlimme Folgen nach sich ziehe, wäre nicht nur kein Verbrechen; vielmehr seyen alle Mittel erlaubt, durch welche die Ruhe und allgemeine Sicherheit erhalten werden könnte, und wenn auch Monsieur selbst, der nach dem König am meisten dabei interessirt sey, das Werkzeug dazu hätte seyn müssen. Er würde sich vielmehr gegen Gott und den Staat vergehen, wenn er sich dieser Mittel nicht bedienen wollte. Man führte dafür das Beispiel des Kardinals Georg an, welchen der Kaiser Ferdinand umgebracht, und das von dem Kardinal von Guise, welcher zu Blois ermordet wurde. Ihr tragisches Ende habe viele Uebel, welche diese beide Personen ihrem Vaterland bereiteten, wo nicht ganz getilgt, doch wenigstens vermindert. Und dieses Verfahren sey von jedermann, als das einzige Mittel, für das Wohl beider Staaten, gebilligt worden.

Die

Die Gemäßigteren fanden viel dagegen zu sagen. Wenn Monsieur über einen solchen Menschen aufgebracht sey, so hätte er wenigstens das Mittel der beiden Erzherzoge, der Söhne des Kaisers Matthias, anwenden sollen, welche den Kardinal Gleyssel samt auf ihre eigene Faust im Pallast des Kaisers, welcher noch zu Bette lag, arretiren und ins Schloß nach Prag bringen ließen. Von dort wurde er nach Inspruck gebracht, wo er seine Tage endigte. Nach der Ausführung hätten jene Prinzen, anstatt, wie Monsieur, sich zu entfernen, die erste Nachricht davon dem Kaiser selbst gebracht, damit die, welche den Kardinal begleiteten, mehr Zeit bekommen sollten, um ihn nach Prag abzuführen, ehe man ihn ihnen unterwegs wieder abjagen konnte. Diese Entschlossenheit, welche sie gezeigt, that die erwartete Würkung. Statt daß ihre Handlung sonst für einen Angriff der kaiserlichen Macht angesehen worden wäre, habe man sie nun als einen dem Kaiser und Reich geleisteten Dienst gebilligt. Der Kaiser habe ihre unterthänige Vorstellungen wegen dieser Unternehmung gut aufgenommen, und sie auf der Stelle begnadigt. Warum, sagte man, hat Monsieur den Kardinal, da er zu ihm gieng, nicht ebenfalls aufheben und in das Schloß von Amboise bringen lassen? Was hätte er von dem Könige zu fürchten gehabt, wenn er am Hof geblieben wäre? oder wenn er je sich auf seine Güter zurückziehen wollte; wer hätte es wagen können, die Sache des Kardinals zu vertheidigen und dem König gewaltsame Anschläge gegen Monsieur zu geben?

Schon aus Furcht vor einer ähnlichen Behandlung hätte sich niemand in diese Sache eingelassen. Sein Unwille war zu gerecht; und wenn er mehr Festigkeit dabei gezeigt hätte, so würde nicht allein der

Hof

Hof auf seiner Seite gewesen seyn, sondern auch der König hätte gerne bei der Meinung der Andern sich beruhigt und das Verfahren Monsieurs gebilligt.

Dies waren die Urtheile der Welt. Wir wollen sehen, aus welchen Gründen der Präsident das Geschehene zu entschuldigen suchte.

Zuerst sagte er: Monsieur habe bei seiner Entfernung vom Hof keine andere Absicht gehabt, als seine Person in Sicherheit zu bringen; es sey genug, daß er vorher noch dem Kardinal den Ernst gezeigt habe, um ihn zurückhaltender und vorsichtiger zu machen. Wahrscheinlich sey es nicht, daß er es hätte wagen können, zwei so mächtige Feinde gegen sich aufzubringen. Man werde dem König nicht rathen, ihn mit offenbarer Gewalt zu vertheidigen, um vielleicht, wegen eines einzigen Dieners, einen Bürger-Krieg gegen die Königinn Mutter und seinen eigenen Bruder zu veranlassen. Durch des Prinzen Entfernung sey der Kardinal genöthigt, sich zu mäßigen, und sich mit einem und dem andern Theil zu vergleichen; welches für beide vortheilhaft seyn werde. Der Kardinal werde sich noch glücklich schätzen, wenn man ihm einigen Einfluß bei dem König gestatte. Ueberhaupt sey der gelinde Weg immer der bessere und sicherste, um größere Uebel, die aus diesen fortwährenden Streitigkeiten für den Staat entstehen könnten, zu verhindern. Eben derselbe stimme auch mehr zu der Gemüthsart des Monsieur, welcher ein sehr menschenfreundlicher Prinz, und ein Feind von allen Grausamkeiten sey. Aus diesen Gründen würde er von allen klugen für das Wohl des Staats besorgten Männern gebilligt werden.

Die allgemeinere Meinung indessen war: Monsieur und seine Minister hätten gesehen, daß der König

nig von seiner großen Krankheit, welche er zu Lyon gehabt, zwar durch ein Geschwür am Mastdarm, das ihm schnelle Erleichterung verschaffte, wieder hergestellt worden sey, doch aber immer noch eine schwächliche Gesundheit habe, welche fürchten lasse, daß bald wieder ein neues Uebel entstehen werde. Sie hätten nun sich allzusehr bei den Gerüchten von einem in dem Kabinet des Arztes Duval gefundenen Papier aufgehalten, auf welchem die Worte: Sol cancrum non peragrabit, quin valedicat, gestanden und hatten wegen dessen Duval in die Bastille, einige Tage nachher aber auf die Galeere geschickt worden war. Der Prinz mit den Seinigen habe nun an nichts gedacht, als für sich zu sorgen und außer dem Königreich einen sichern Ort zu finden, wo Monsieur und sie selbst in Ruhe und Sicherheit den Ausgang der Sachen bei Hof erwarten könnten, welche nach aller Wahrscheinlichkeit nicht lange in dieser Lage bleiben würden. Sie hätten ganz auf eine wichtige Veränderung gerechnet, welche, wenn sie auch nicht völlig zum Vortheil Monsieurs wäre, doch die Aussichten für Ihn, als Erben des Throns, nicht verschlimmern könnte. Er habe also geglaubt, nur Zeit und Geduld nöthig zu haben, um alles dahin zu bringen, wo er es wünschte.

Nach dem heftigen Verfahren Monsieurs gegen den Kardinal, nach allen Beleidigungen, die ihm dieser erwiesen hatte und die er mit Recht ahnden konnte, nahm der König in dieser Sache gar keine Rücksicht mehr auf Monsieur. Er vergaß ganz, daß er ihm sonst so oft gesagt hatte: er liebe ihn nicht nur wie seinen einzigen Bruder, sondern wie seinen eigenen Sohne. Der König erklärte sich vielmehr öffentlich für den Kardinal, und versicherte diesen seines königlichen Schutzes gegen sein eigenes Blut. Se Hoheit konnte nicht zweifeln, daß

der

der Kardinal diesen Vortheil benutzen würde, um Herr über den Staat zu werden. Der König überließ einmal alle Geschäffte seiner Leitung. Was war also zu erwarten, als daß der Kardinal sich noch mit mehr Keckheit an seinen Feinden rächen und ihren verderblichen Absichten alle Hindernisse in den Weg legen werde. Monsieur sah deßwegen, daß er am Hofe nicht sicher sey, und stimmte immer mehr in die erste Meinung der Seinigen ein: daß in dieser Sache nichts anders zu thun sey, als das Königreich zu verlassen, um den Launen eines unverschämten Ministers zu entgehen.

Aber ehe er eine so lange Reise unternehmen konnte, bei welcher man so viele Hindernisse und Unannehmlichkeiten zu erwarten hatte, mußten noch manche Anordnungen gemacht werden, zu denen einige Zeit nöthig war. Monsieur begann sogleich nach seiner Ankunft zu Orleans daran zu arbeiten. Er ließ den gesammten Stadt Rath und das Landgericht zusammen kommen, und sagte ihnen: daß er mit Ehre und Sicherheit nicht mehr am Hofe habe bleiben können. Er suche beides nun unter seinen guten und treuen Dienern und Unterthanen. Würklich wußte Er ihre Herzen und ihre Zuneigung so zu gewinnen, daß sie sich anboten, die Wache an den Stadtthoren zu übernehmen, um die Einwohner im Gehorsam und in der Treue, die sie zuerst dem König schuldig seyen, zu erhalten, zugleich aber Se Hoheit gegen alle Anschläge und Unternehmungen der Uebelgesinnten und Feinde des Staats und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu schützen. Sie versprachen Treue und Eifer für das Wohl des Königs und Sr Hoheit, und hielten Wort.

Die Stadt war zwar hinlänglich befestigt; doch war es nöthig, sich vorzusehen und einer guten Anzahl

Leute

Leute sich zu versichern, damit Monsieur auch außer der Stadt sich gegen die, welche sich wiedersetzen wollten, vertheidigen könnte. Die Einwohner waren gegen Se Hoheit sehr unterwürfig und gehorsam. Sie ließen gerne geschehen, daß er die Truppen, sowohl Cavalerie als Infanterie, welche in der umliegenden Gegend, auch in Poitou und Limosin ausgehoben wurden, bei ihnen zusammen kommen ließ. Puylaurent, der aus Limosin war, hatte sein besonderes Geschick dazu. Auch war schon ein Menge Waffen zu Orleans, seit der Graf Moret, der Herzog von Roannez und andere Vornehmen, welche über die Regierung unzufrieden waren, zu Monsieur kamen, um sich mit ihm zu vereinigen. Er empfieng sie mit offenen Armen. Sie wußten, daß Monsieur alle Tage Couriere nach Besançon, Franche Comté und Lothringen schicke, um dort eines Hinterhalts gewiß zu seyn. Er beschloß nun, so bald als möglich, nach Bourgogne zu gehen, und einige Tage bei dem Herzog von Bellegarde, der ihn eingeladen hatte, zuzubringen.

Aber es war nicht genug, daß man sich die Wege und Durchgänge überall frei gemacht hatte. Man brauchte auch Geld, um während der Reise die Hofhaltung Sr Hoheit zu unterhalten. Der Präsident le Coigneux, welcher alles über sich genommen hatte, überlegte es wohl, daß auf die Summe, welche Monsieur aus der Ersparniß-Casse zu erheben hatte, nicht zu rechnen sey, weil die Auszahlung davon von einem Federzug abhieng, und man sie ihm gewiß verweigern werde, sobald er außer dem Königreich war. Er hatte vor seiner Abreise von Paris sich bei den Herrn von Montmort, Habert und Choisi von Caen, für Monsieur und sich selbst Credit gemacht. Diese galten für die reichsten Leute, welche am meisten baares Geld hätten. Sie ver-

versprachen ihm, daß es an nichts fehlen sollte, wenn er ihnen Zeit lasse, das Geld nach und nach zu geben. Da nun hiezu ein längerer Aufenthalt des Monsieur nöthig war, wenn sie ihr Versprechen pünktlich erfüllen sollten; so kam der Kardinal von la Valette gerade zur rechten Zeit an. Er war nämlich von dem König gesandt, um Monsieur zur Rückkehr zu bewegen. Deswegen wurden von beiden Seiten mehrere Couriere abgeschickt, durch welche der Präsident inzwischen ansehnliche Summen zog. So reiste er recht gut versehen von Orleans ab.

Der König hatte dem Kardinal ausdrücklich befohlen, Monsieur mit diesen Seinen eigenen Worten zu sagen: daß Se Majestät sehr unwillig sey über seine Drohungen und die Heftigkeit gegen den Kardinal; auch finde es der König nicht gut, daß der Prinz ohne Erlaubniß sich vom Hof entfernt habe. Der König habe immer viele Freundschaft und Zuneigung für ihn gehabt, und könne ihm keinen sicherern und wesentlicheren Beweis davon geben, als daß er ihn durch den Kardinal ermahnen und bitten lasse, seinen Pflichten zu folgen, und seine Stelle bei ihm wieder einzunehmen. Er werde gerne den jetzigen Fehler vergessen, und aus Achtung für ihn auch seinen Rathgebern verzeihen.

Er setzte noch hinzu, daß er nicht nur in dieser Rücksicht bei Ihm seine Zufriedenheit finden würde, sondern daß er auch alle mögliche Gnade und eine gute Behandlung von Ihm zu erwarten hätte. Und damit ihm nichts zu seiner vollkommenen Befriedigung fehle, so wolle er seine Neigung, die er ehmals für die Prinzessinn Marie von Mantua gezeigt hätte, begünstigen. Er habe deswegen dem Kardinal aufgegeben,

geben, ihm seine Einwilligung zu dieser Verbindung zuzusichern.

Monsieur wußte wohl, was er auf dieses scheinbare Anerbieten zu antworten hatte. Er sagte dem Kardinal: daß er dem König unendlich für seine Gnade, und für die Absicht ihn zu vermählen verbunden sey. Er würde gerne Gebrauch davon machen, wenn es mit dem Willen und Wohlgefallen der Königinn Mutter geschehen könnte. Ihr sey Er diese Rücksicht um so mehr schuldig, da er ihr sein Wort gegeben habe, durchaus an keine Vermählung, weder mit der Prinzessinn Marie, noch mit einer andern, zu denken, außer mit Bewilligung Ihrer Majestäten.

Diese Entschuldigung hatte zwar einen guten Vorwand; aber man nahm sie doch für eine höfliche Ablehnung.

Auf die übrigen Versprechungen antwortete der Prinz sehr im allgemeinen, und durch unterthänige Danksagungen für die Gnade des Königs. Er gab genug zu verstehen, daß Er nichts mehr vom Hof verlange. Denn Er dachte an nichts weiter, als seinen Vorsatz auszuführen, und seine Ruhe, die er nicht mehr in Frankreich finden könne, in einem fremden Lande zu suchen.

Als er dem Kardinal diese Erklärung gegeben hatte, sagte er ihm noch: daß er im Sinn habe, eine Reise nach Bourgogne zu machen. Der Herzog von Bellegarde, welcher Gouverneur daselbst und erster Diener von ihm sey, habe ihm sein Haus angeboten, so lange es ihm gefallen würde, bis er andere Maasregeln ergreifen werde. Monsieur konnte nämlich dem Kardinal nicht verhehlen, was täglich vor seinen Augen vorgieng, sowohl die Soldaten betreffend, welche er nach

Orleans kommen ließ, als auch die Gegenwart des Grafen von Moret, natürlichen Bruders vom König und anderer Herrn, welche da waren um ihn auf seiner Reise zu begleiten. Auch giengen die Eilboten unaufhörlich nach Besançon und andern Orten der Franche Comté, damit man von da nach Lothringen weiter reisen könnte. Man erwartete nur den Tag der Abreise. Die beiden Minister von Monsieur stimmten am meisten dafür. Le Coigneux wußte, daß man seine Wünsche, Kardinal zu werden, gar nicht unterstütze, vielmehr bei dem Pabst Hindernisse zu erwecken suche, um sie zu vereitlen. Vom Diplom zum Fürsten und Pair, mit welchem man den Herrn von Puylaurent gerade damals schmeichelte, als man le Coigneux laut bedrohte und alle Schuld auf ihn warf, wurde auch gar nicht mehr gesprochen.

Der Kardinal konnte es nicht lassen, Monsieur zu sagen, daß der König entschlossen sey, ihn, sobald er aufbreche, bis über die Gränzen zu verfolgen. Sie fürchteten deswegen, daß man ihnen Schlingen legen wolle, und wenn sie noch lange in der Nähe des Hofs bleiben würden, sie sogar überfallen werden möchten. Um aller Furcht zu entgehen, wurde beschlossen, den 13. Merz 1631 von Orleans abzureisen.

Während dieser Vorfälle hatte sich der Herzog von Bellegarde in sein Gouvernement von Bourgogne zurückgezogen. Er glaubte sich am Hofe nicht sicher, und fürchtete die Cabale derer, welche zu Lyon sich verschworen hatten. Man hatte ihm Nachricht gegeben, daß sein Aufenthalt am Hof in die Länge ihm gefährlich werden könnte. Dies knüpfte ihn, noch mehr als sonst, an Monsieurs Schicksal; er hatte öftere Curiere an ihn geschickt, um ihn in sein Gouvernement zu ziehen, damit er sich Monsieur und seine Minister, mit denen er nicht zum

besten

besten stand, verbindlich machen könnte. Er hoffte Monsieurs Zutrauen bald zu gewinnen, und an den Rathschlägen für seine Angelegenheiten eben so viel Antheil zu bekommen, als seine beiden Minister selbst.

Es ist ein gewöhnlicher Fall, daß ein gleich ungünstiges Schicksal ein gutes Mittel ist, Personen, die sonst kalt gegen einander waren, gegen eine Macht, die sich beiden gleich entgegen setzt, zu vereinigen. Dies geschah auch hier, und bewürkte ein gegenseitiges Vertrauen, welches durch den Gedanken vermehrt wurde, daß er in dieser Sache vielleicht bei Hof als Unterhändler zwischen dem König und Monsieur für nöthig gehalten werden könne, wie dies oft zwischen dem König und der Königinn Mutter der Fall war. Dadurch könnte Er vielleicht das Mittel zu einer Versöhnung mit dem Hofe werden, welcher doch immer für ihn der angenehmste Aufenthalt zu seyn schien.

Der Präsident le Coigneux fand diese Stellung gegen den Hof aus der Nähe der Franche Comté, viel sicherer und zu Unterhandlungen bequemer, als Orleans, das so nahe bei Paris war. Er willigte also gerne in diese Reise, damit, wenn er den König nicht zu einem Vergleich bewegen könnte, den er noch einmal versuchen wollte, ehe man den letzten Schritt wagte, Monsieur doch frei durch die Franche Comté nach Lothringen kommen könne.

Monsieur reiste am bestimmten Tage, den 31. Merz 1631 ab. Nicht ohne Besorgnisse; weil der Kardinal von la Valette ihm gesagt hatte: der König habe die Absicht, ihn bis an die Grenzen des Königreichs zu verfolgen. Es zeigte sich indessen nichts, den Marsch zu stören. Monsieur war schon sehr weit auf dem Wege nach Dijon vorgerückt, als Er den Herrn

von Manzai, einen alten Edelmann vom Lande, mit Vorwissen des Herzogs von Bellegarde, an den König abschickte, um ihm einige Vorschläge zu machen. Auf diese antwortete der König nichts weiter, als daß er entschlossen sey, Monsieur überall und bis ans Ende des Königreichs zu verfolgen und zu warten bis er zu seiner Gnade flüchten würde. Ueber alles weitere erklärte man sich nicht.

Diese Antwort kam nach Seurre, ein Landhaus des Herzogs von Bellegarde. Monsieur erfuhr zu gleicher Zeit, daß der König zu Dijon sey. Deswegen entschloß Er sich, über Besançon nach Lothringen zu gehen. Nachdem er an beide Orte geschrieben hatte, um seiner Aufnahme gewiß zu seyn; reiste er den 26. März 1631 von Bellegarde ab, und übernachtete eine Viertel-Meile von Dole.

Der Herzog von Elbeuf hatte sich schon seit einiger Zeit zurückgezogen, um nicht am Hofe zu seyn, und lebte zu Pagni in Bourgogne, in dem Hause seiner Mutter. Auch Er kam zu Monsieur nach Bellegarde, um sein Schicksal zu theilen; worüber Monsieur sich dankbar bezeigte, ob er gleich vorher nicht ganz mit diesem Herzog zufrieden war.

Herr und Madame du Fargis flüchteten ebenfalls zu Monsieur, um den Verfolgungen des Kardinals zu entgehen, welcher Madame du Fargis von der Königinn vertrieben hatte, weil er glaubte, sie begünstige die Marillacs, die er für seine Feinde hielt.

Die Einwohner von Besançon versprachen, Monsieur in ihrer Stadt aufzunehmen. Aber dies dauerte aus Furcht den König zu beleidigen, nur wenige Tage. Sie nahmen Se Hoheit sehr ungerne auf, und waren

waren gegen seinen ganzen Hof sehr strenge, in Rücksicht auf die Quartiere und Lebensmittel, welche sie auf einen unerhörten Preis setzten.

Den 1. April 1631 wurde der Graf von Brianson mit einem Brief an den König abgeschickt, worinn nicht allein gegen die üble Behandlung Monsieurs, sondern auch gegen die Festhaltung der Königinn Mutter zu Compiegne geklagt wurde. Der König war darüber sehr aufgebracht und lies den Grafen von Brianson selbst arretiren. Doch wurde dieser wenige Tage nachher, auf Verwendung des Herrn von Schomberg, seines Verwandten, wieder frei.

Monsigot wurde zu gleicher Zeit an den Herzog von Lothringen abgeschickt, um ihm zu melden, daß Monsieur nach der Beschimpfung und den frevelhaften Unternehmungen gegen die Person der Königinn Mutter mit Ehre und Sicherheit nicht mehr am Hofe habe bleiben können, und sich nach Orleans, der Hauptstadt seiner Appanagen, zurückgezogen habe. Dadurch habe Er den Verfolgungen des Kardinals Richelieu, ihres gemeinschaftlichen Feindes, entgehen wollen, welcher so viele Gewalt über den Geist und das Ansehen des Königs erlangt hätte. Da der Kardinal auch an diesem Ort ihn nicht habe dulden wollen, sey Er gezwungen gewesen weiter zu reisen, und nach Bourgogne, in das Gouvernement des Herzogs von Bellegarde, seines vornehmsten Dieners, zu flüchten. Der König habe ihn auch dahin mit bewaffneter Hand verfolgt, und ihn genöthigt, jetzt das Königreich, wie ein Feind des Staats, zu verlassen. Nun sey er so weit gebracht, daß er anderswo Zuflucht suchen müsse. Er wende sich deswegen mit aller Zuversicht an Ihn, als einen seiner besten Freunde, und hoffe gewiß, daß Er bei dieser Gelegenheit nicht aufhören werde, großmüthig gegen ihn zu seyn.

Er komme in seine Staaten in der Absicht, mit ihm in Verbindung zu treten, und die Freundschaft, welche bis jetzt immer zwischen ihnen gewesen sey, durch ein neues Band noch fester zu knüpfen.

Monsgot hatte ausdrücklich den Auftrag von Monsieur, dem Herzog diesen Vorschlag zu machen, und ihm so schnell als möglich die Antwort des Herzogs zu melden.

Dieser Abgesandte ermangelte auch nicht, den Herzog an die Beschimpfung zu erinnern, welche man ihm in der Person des Mylord Montegu gemacht hatte. Dieser war einige Zeit vorher in den lothringischen Staaten, zur Zeit der Belagerung von la Rochelle, auf Befehl des Kardinals gefangen genommen worden. Eben so erinnerte er ihn an die unnützen Streitigkeiten, welche der Kardinal indeß gegen ihn wegen der Grenzen erregt habe, und wegen der in die drei Bisthümer hineinlaufenden Grenzgegenden. Auch sagte er ihm: die Königinn Mutter und Monsieur hätten viele Diener und Anhänger unter den Prinzen und Herrn des Königreichs. Sie seyen schon mehrerer guten Plätze versichert. Außer diesen rechne man noch auf Sedan, Calais, la Capelle, und die Citadelle von Verdün. So bald Monsieur eine Armee im Felde haben würde, werde er gewiß ganze Provinzen gewinnen, die sich für ihn erklären würden. Da nun der Herzog unmöglich die seiner Person zugefügten Beleidigungen vergessen haben könne; so müsse ihm dies ein erwünschtes Mittel seyn, sich zu rächen, wenn er sich für die Sache der Königinn Mutter und Monsieurs verwenden und zu dem Ende mit ihm in eine Ligue gegen den Kardinal treten wollte.

Der Herzog antwortete Monsigot hierauf: Er sey Monsieur mit Unterthänigkeit ergeben, und rechne es sich zur Ehre, daß derselbe in seine Staaten kommen wolle, werde ihm auch immer mit aller möglichen Anhänglichkeit dienen. Allein Er habe zu fürchten, der König möchte darüber Verdacht auf ihn werfen und ihn feindlich angreifen, da er ohnehin, wegen Monsieurs erster Reise nach Nancy, schon auf ihn ungehalten sey. Ueber die Verbindung Monsieurs mit der Prinzessinn Margarethe äußerte er sich sehr dankbar und gerührt. Es sey ihm große Ehre, daß Monsieur nicht allein mit ihm in eine Ligue, sondern auch in eine so nahe Verwandtschaft treten wolle.

Allein auch dies that er nur zum Schein, und mit ziemlicher Gleichgültigkeit, weil er es für eine bloße List von le Coigneux hielt, welcher Monsieur beherrschte, und von dem Er doch wußte, daß er weder Lust noch hinlängliche Einsichten hatte, den Krieg zu wünschen, welchem Er also zutraute, daß er diese Miene blos annehme, um den Kardinal zu einer Unterhandlung mit Monsieur zu zwingen. Sobald er seine Rechnung dabei gefunden haben würde, so werde man dem Prinzen sogleich rathen, den Herzog zu verlassen, ohne an die Ligue oder an die projectirte Verbindung irgend mehr zu denken. Indessen aber würde sich doch der Herzog einen bleibenden Haß des Königs zugezogen haben.

Da nun der Herzog keine bestimmte Antwort wegen der Aufnahme Monsieurs gegeben hatte, die doch der erste und dringendste Grund von Monsigots Verschickung gewesen war; da Er sich im Gegentheil über die allzugroße Freiheit, welche sich einige von den Edelleuten im Gefolge Monsieurs von seinem Hof erlaubt hätten, und über einige unverschämte Reden, welche

man geführt habe, sich beschwerte; so sagte Monsigot nichts weiter, als daß er Monsieur Nachricht geben würde. Er schickte auch wirklich sogleich einen außerordentlichen Eilboten ab, und gab den Rath, daß man aufs neue Versicherungen von den aufrichtigsten Gesinnungen geben sollte, mit denen Monsieur seine schon gemachten Vorschläge ohne Aufschub und Umschweife in Erfüllung zu bringen wünsche.

Dies überwand dann doch alle Schwürigkeiten bei dem Herzog. Er gab Monsieur das Wort, daß er in seinen Staaten willkommen sey und über sie, so wie über seine Person, zu gebieten habe.

Auf diese Antwort reiste Monsieur sogleich von Besançon ab, und kam über Vezoul und Lureul, zwei kleine Städtchen in der Franche Comté, den dritten Tag zu Remiremont in Lothringen und den Tag darauf zu Espinal an. Der Herzog konnte erst einige Stunden nachher eben daselbst eintreffen, und Monsieur kam ihm zwei oder dreihundert Schritte entgegen. Der Herzog stieg zuerst aus, so bald er Monsieur erblickte, und erklärte diesem, daß Er ganz über sein Haus zu befehlen habe. Er sey gekommen, um ihn darinn zu empfangen.

Die heilige Woche hatte schon angefangen, und man mußte also die Osterferien an diesem Ort zubringen. Doch hinderten die Andachtsübungen nicht, daß man häufig von dem Krieg und der Vermählung sprach.

Zu Ende des Aprils begab sich Monsieur mit seinem ganzen Hofe nach Nancy, um die Herzoginnen und Prinzessinnen zu besuchen. Nachdem wir den Monat May dort zugebracht hatten, nöthigte uns der Ausbruch einer Seuche, wieder nach Espinal zurückzugehen.

Wenige

Wenige Tage nachher bekamen wir die Nachricht, daß die Königinn Mutter von Compiegne entflohen, und nach Flandern gegangen sey. Nach la Chapelle zu kommen, sey ihr von Herrn von Vardespere, dem dortigen Gouverneur, verweigert worden, obwohl der Marquis, sein Sohn, versprochen hatte sie aufzunehmen, und sie entschlossen war, dort weitere Nachrichten vom König zu erwarten. Bei dieser Sache wurde diese Prinzessinn schlecht bedient.

Herr von Besançon, welcher Unterhändler gewesen war, kam in den Verdacht einer Doppelzüngigkeit, daß er nämlich zu gleicher Zeit den Kardinal von Richelieu davon benachrichtigt habe, welcher hierauf den Platz strenger bewachen ließ, und sich freute, daß er dadurch die Königinn, das Königreich zu verlassen, und sich den Spaniern in die Arme zu werfen, nöthigte. Denn dies war gerade, was er wünschte.

Die Königinn ließ sogleich durch den Herrn von Mazure Monsieur von ihrer Flucht und ihren Gesundheitsumständen benachrichtigen. Da sie auch schon von seinem Vorhaben, sich mit der Prinzessinn Margarethe zu verbinden, unterrichtet war; gab sie nicht allein ihre Einwilligung dazu, sondern rieth sogar, daß man diese Sache so schnell als möglich ausführen solle. Ihre Gründe für ihn waren erstens die Hoffnung, Kinder zu bekommen, zweitens, daß die Verbindung mit der Prinzessinn Marie oder irgend einer andern, die ihm unangenehm seyn könnte, dadurch verhindert sey; drittens, daß Monsieur ganz in das Interesse des Hauses Lothringen gezogen seyn würde, für das sie selbst so sehr eingenommen war, und von welchem sie für ihre und Monsieurs Angelegenheiten einigen Beistand erwartete.

Der Pater Chanteloup, erster Vertrauter der Königinn Mutter, war Monsieur nach Lothringen gefolgt, und ihm hatte sie die Vollmacht zugeschickt in ihrem Namen in die Verbindung mit der Prinzessinn Margarethe zu willigen.

Ueber die Artikel war man sogleich einig, aber die Verbindung selbst sollte erst nach dem Feldzug vollzogen werden. Monsieur sollte nämlich indeß mit einer mächtigen Armee in Frankreich einfallen, und dem König seine Einwilligung abnöthigen.

Auch le Coigneux war der Meinung, daß man nichts übereilen solle, in einer so wichtigen Sache, die seinen Herrn ganz unversöhnlich mit dem König entzweien müßte, wenn sie gegen seinen Willen geschähe. Er war froh, daß ihm immer noch eine Hinterthüre offen blieb. Die Zeit, hoffte er, würde schon eine Gelegenheit herbeiführen, wodurch sich Monsieur auf eine anständige Art von seinem dem Herzog gegebenen Wort losmachen könne.

La Riviere und Goulas, welche ihn kannten, und ihm nicht gewogen waren, schilderten ihn schon überall als einen Mann, der mit seinen schönen Kriegs- und Heurathsvorschlägen die Leute äffen wolle, in der That aber weder das eine noch das andere auszuführen gedenke. Sie bezeigten Verwunderung, daß der Herzog so verblendet seyn könne, darauf zu bauen.

Monsieur gab deswegen beiden den Abschied, und nöthigte le Coigneux, jenes große Manifest gegen den Kardinal von Richelieu, das von dem Herrn von Sannes dem Parlament übergeben wurde, bekannt zu machen. Dies that er, um einigen Personen die Meinung, als ob der Kardinal in einem Verständniß mit le Coigneux stehe, zu benehmen. Eben deswegen wurde auch

nachher

nachher dem Parlament eine Supplik, von Herrn Roger dem Ober-Procurator Sr Hoheit unterzeichnet, eingereicht, worinn man ansuchte, gegen den Kardinal wegen Verletzung des Staats und Anmaßung königlicher Gewalt als förmlich klagende Parthie angenommen zu werden.

Monsieur bekam als Heurathsgut hunderttausend Pistolen von Lothringen, wovon das meiste zu Aushebung der Truppen angewandt wurde. In weniger als sechs Wochen hatte der Herzog zehn bis zwölftausend zu Fuß, und vier bis fünftausend Mann zu Pferd. Die Frage war nun einzig davon: wie man sie in Bewegung setzen und in Frankreich einzufallen habe?

Vorher mußte man noch einen sicheren Rückenhalt haben, damit die Diener von Monsieur sich zu gleicher Zeit und ohne Gefahr für ihn erklären könnten. Herr von Bouillon entschuldigte sich wegen Sedan, und Herr von Valençai war von Calais vertrieben, weil der Kardinal ihn in Verdacht hatte, daß er derjenige sey, von welchem Puylaurent nach einem unterschlagenen Brief an die Prinzessinn von Pfalzburg etwas gewußt habe. Aus dem Briefe nämlich konnte man sehen, daß sie nur darauf warteten, bis „la Cave wieder in sein Bette zurückgienge;" um zu thun, was man von ihnen gebeten hatte. Damals war der Herr von Valençe gerade von seinem Posten abwesend.

Es wurde auch ein Einverständniß über die Festung Verdün entdeckt, und der Urheber davon aufgehangen.

Herr von Mouy de la Maillerave hatte sich, unzufrieden über Monsieur, seit der vorletzten Reise nach Lothringen, von diesem getrennt, weil man ihm ein Expectanzdecret zum Chevalier d'Honneur bei Madame abgeschlagen

gen

gen habe. Er schützte einige Privatgeschäfte vor, die ihn nach Hause riefen. Monsieur fragte ihn, wann er wiederkommen würde? Es wird darauf ankommen, antwortete er, welchen Gebrauch Se Hoheit von braven Männern zu machen gedenken. Rechtschaffene Männer und treue Diener, sagte ihm Monsieur hierauf, verlassen ihn in seinen gegenwärtigen Umständen nicht.

Als Herr von Mouay nachher von den Kriegszurüstungen und dem beabsichtigten Einfall in Frankreich hörte, wollte er sich als einen Mann zeigen, der auf Ehre halte, und dem das Interesse Monsieurs sehr nahe gehe. Er schickte deshalb einen Edelmann an Se Hoheit, und bot ihm sich selbst nebst zweihundert Reitern zu seinen Diensten an, und zwar unter keiner weitern Bedingung, als daß er, was seit seiner Trennung unter ihnen vorgefallen sey, vergessen, und ihn für seinen Freund halten möchte. Da aber Monsieur voraussah, daß er sich mit seinen vorher gewählten Ministern nicht gut vertragen würde; so wollte er die von ihm angebotene Hülfe, so sehr sie für seine damaligen Plane vortheilhaft gewesen wäre, nicht annehmen. Dies veranlaßte den Herrn von Mouay nachher mit dem Kardinal von Richelieu eine Verbindung anzuknüpfen. Dieser machte ihn zum Hauptmann von seiner Kompagnie Gensd'armes, und würde ihn später gewiß noch zu wichtigeren seiner Geburt und seinem Werth angemesseneren Stellen emporgehoben haben, wenn er nicht, bei dem Rückzug des Kardinals von la Valette vor dem Heer des Galas, eine tödtliche Wunde bekommen hätte.

Monsieur sandte Monsigot nach Brüssel, um der Königinn Mutter, welche daselbst von der Infantin sehr ehrenvoll aufgenommen worden war, zu melden,

was

was in Lothringen vorgefallen sey, und um von der Infantin einen Beitrag zu den Kosten des Kriegs zu begehren, welcher mit ihrem und der spanischen Minister gutem Einverständniß unternommen wurde. Von ihnen erhielt er auch verschiedenemale Zuschuß, bis auf eine Summe von fünfmalhundert fünf und funfzigtausend Gulden, die man theils zu dem Unterhalt des Hofstaats gebrauchte, theils zur Werbung einiger Cavalerie, welche Monsieur in Frankreich hatte ausrüsten lassen.

Da der Herzog von Bellegarde sah, daß man ihn nicht immer mit zu Rath ziehe, fand er sich beleidigt, so wenig Zutrauen zu besitzen, und entschloß sich, wieder nach Frankreich zurückzugehen und von Monsieur seinen Abschied zu nehmen. Er rückte eine oder zwei Meilen in Bassigni vor, und schickte von dort an den Hof, um einen Freibrief vom König zu erhalten, zugleich gab er dem Herrn von Chatalet, Aufseher dieser Provinz Nachricht von seinem Entschluß, welcher ihm wegen dieser Sache an den Hof zu schreiben versprach. Nach einigen Tagen veranlaßte dieser daselbst eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Bellegarde, welcher sich dabei einfinden sollte. Aber er bekam, wie man glaubt, von Herrn du Chatelet unter der Hand Nachricht, daß es nicht gut für ihn seyn würde, und daß einige Reiterey auf den Weg abgeschickt sey, um ihn gefangen zu nehmen. Um diesem Hinterhalt zu entgehen, reiste er gerade noch zu rechter Zeit von dem Ort ab, wo er war. Wenn er noch eine Viertelstunde länger geblieben wäre, so würde er diesen Truppen in die Hände gefallen seyn. Er war froh, wieder nach Espinal zurück zu kommen, wo sein Aufenthalt doch noch freundlicher war als in der Bastille, ob er gleich unter den Ministern von Monsieur nicht mehr galt, als vorher.

Mon-

Monsieur schickte auch den Abt von Obazine an den Pabst, um ihm von seiner Verbindung Nachricht zu geben, da er wohl wußte, daß diese Sache große Schwierigkeiten haben würde, die er nur durch die Gunst Sr Heiligkeit würde besiegen können.

Indessen ließ der König den Herzog von Lothringen um die Ursache dieser Bewaffnung fragen, und verlangte zu wissen, ob das allgemeine Gerücht von der Verbindung Monsieurs mit der Prinzessinn Margarethe gegründet sey. Der Herzog läugnete die Heurath, und sagte: seine Armee werde dem Kaiser gegen den König von Schweden dienen. Wenige Tage nachher wurde von ihm verlangt, daß er seine Truppen über den Rhein gehen lassen sollte; widrigenfalls ihn der König mit allen seinen Kräften aufsuchen würde, um selbst bei der Hochzeit zu seyn.

Der Herzog sah, daß das Gewitter über ihn losbrechen würde, wenn er Monsieurs Armee noch länger in seinem Lande behalten würde, und daß es Monsieur schwerlich gelingen werde, ihm die Versprechungen zu halten, gegen welche er sich in diesen Krieg hatte verwickeln lassen. Sie beschlossen unter sich, die Armee sollte nach Deutschland marschieren und der Herzog wolle sie selbst anführen.

Der Prinz von Pfalzburg begab sich auch zur Armee, um keine Gelegenheit vorbeizulassen, sich Ruhm zu erwerben. Er war überdies dadurch empfindlich beleidigt, daß Puylaurent seiner Frau täglich Liebkosungen machte, über die er sich nicht beklagen durfte, da man, um dieses zum Voraus abzuwenden, ihm gesagt hatte, daß sie seine Besuche und Gefälligkeiten nur deswegen annehme, damit er Monsieur, seinen Herrn, zur Erfüllung seiner Verbindung bewegen möchte. Diese war

nämlich

nämlich zwar beschlossen; allein man mußte fürchten, Monsieur möchte seinen Willen ändern und sich davon lossagen, da die Lothringische Armee nicht die große Wirkung that, welche man beabsichtigt hatte, daß der König, diese Verbindung bekräftigen sollte. Dieses konnte nur durch Gewalt der Waffen bewürkt werden, und erforderte lange Zeit. Aufschub aber war für die Sache selbst gefährlich; es konnte Monsieur Anlaß geben, zurückzutreten, wenn ihm nicht von einer andern Seite zugeredet würde, sie sogleich in Erfüllung zu bringen. Darauf müsse sie also vorzüglich dringen, und allein Puylaurent vermöge dazu Ihn zu bestimmen. Nur der Vortheil, den sie durch diese Verbindung für sich und ihr Haus hoffen könnte, sey der Grund, warum sie sich Puylaurents Neigung gefallen lasse; da sie übrigens das Verhältniß ihres Standes zu dem seinigen zu gut kenne, und ihm ohne diese Hinsicht nicht einen einzigen Besuch erlauben würde.

Die Prinzessinn bildete sich würklich ein, wenn nur ihre Schwester mit Monsieur verbunden seyn würde, so müsse sie den andern Tag schon Königinn seyn, und alsdenn würde sie durch Puylaurents Mitwirkung und Gunst alle Angelegenheiten des Königreichs lenken.

Der Prinz von Pfalzburg fand auf dieser Reise seinen Tod, den er bei seiner Abreise schon sich zu wünschen schien. Sein Ehrgeiz machte ihm ein Leben verhaßt, das er mit Unehre fortzusetzen fürchtete. Viele glaubten, Puylaurent werde nun die Prinzessinn von Pfalzburg heurathen, nach dem Beispiel des Herzogs von Joyeuse, der mit der Schwester der Königinn Luise, Gemahlinn Heinrichs des III. seines Herrn, vermählt worden war; aber die Zeit bewürkte bald bei beiden andere Gedanken.

Da

Da Monsieur von Seiten Frankreichs alle Hoffnungen fehlschlugen; so dachte er auf andere Maasregeln in Verbindungen mit den Auswärtigen. Er wußte, daß ihm kein Ausweg übrig blieb, sein Vorhaben auszuführen, als sich mit den Spaniern zu vereinigen. Deswegen schickte Er Puylaurent nach Brüssel, um mit den spanischen Ministern einen neuen Kriegsplan zum nächsten Feldzug zu entwerfen, und zugleich für Monsieur einen Zufluchtsort an diesem Hof zu sichern, im Fall, daß dieser in die Nothwendigkeit kommen sollte, Lothringen zu verlassen.

Monsieur begab sich in die Nähe von Luxemburg und erwartete Puylaurents Zurückkunft nach Vaudrenauge, um desto früher von dem Erfolg seiner Reise Nachricht zu haben.

Erst am Ende des Herbsts gieng er nach Nancy zurück. Le Coigneux und Puylaurent entzweiten sich daselbst. Der erste war der Meinung: man solle ohne des Königs Einwilligung in Rücksicht auf die Verbindung keinen Schritt weiter vorwärts thun, sondern sich zu dem Vergleich verstehen, welcher Monsieur aufs neue vorgeschlagen worden war. Dafür stimmte auch der Herzog von Bellegarde und mehrere der Minister Sr Hoheit, aus den schon angeführten Gründen.

Puylaurent hingegen behauptete: Monsieur würde zuviel an seiner Ehre verlieren, wenn er wieder nach Frankreich zurückgienge, ohne irgend eine Genugthuung für die vielen Beleidigungen des Kardinals zu erhalten. Was auch erfolgen möchte, so würde es doch rühmlicher für ihn seyn, mit den Waffen in der Hand umzukommen, als sich aufs neue den Bedrückungen des Kardinals auszusetzen. Ueber dieses würde Se Hoheit keine Sicherheit mehr am Hofe haben, der ganzen Welt verächt-

verächtlich werden, und so sehr alles Ansehen verlieren, daß ihm niemand mehr folgen, und sich für sein Wohl interessiren würde. Von einer andern Seite erlaube ihm seine Ehre und sein Gewissen nicht, ein so heilig gegebenes Wort zur Verbindung mit einer tugendhaften Prinzessinn von edler Herkunft wieder zurückzunehmen. Man solle diese nicht einmal auf eine andere Zeit verschieben, wie einige der Meinung wären. Vielmehr müsse man davon den Anfang machen, damit der Herzog und seine Freunde, von der Rechtschaffenheit ihres Herrn völlig überzeugt, ihm desto bereitwilliger den nöthigen Beistand zur Ausführung seines Plans leisten möchten.

Er hoffe noch immer, daß viele Prinzen, Herrn und sogar ganze Provinzen in Frankreich ihm die Hände bieten würden, und glaube, die übrigen werden ihrem Beispiel nachfolgen, wenn man sie bewaffnet zu Pferde sehen würde. Dadurch hoffe er nicht nur dem König seine Einwilligung zu der Verbindung abzunöthigen, sondern auch mehrere Vortheile für Ihn und seine Untergebene zu gewinnen. Es stehe einem großen Prinzen von Monsieurs Alter schlecht an, immer den Beleidigten zu spielen und doch nie den Degen zu ziehen; er sollte wenigstens einmal sein Glück versuchen und sich nicht wieder in solche Vergleiche einlassen, bei denen er nicht seine Ehre und seine völlige Sicherheit wieder erlange.

Diese großmüthigen Gesinnungen waren ganz nach dem Sinn der Prinzessinn von Pfalzburg und des Herzogs von Elbeuf, welche alles anwendeten, um seinen Ehrgeiz noch mehr anzuspornen. Es ist wohl gewiß, daß Puylaurents Hauptzweck war, Schwager von seinem Herrn und einstigen König zu werden. Man versicherte ihn: er würde allen möglichen Antheil nehmen

an dem Ruhm, den sein Gebieter von einer so tapfern Unternehmung einärndten würde. Der brave Büssi selbst habe unter dem verstorbenen Herzog von Anjou nie so viel Achtung und Lob sich erworben, als er davon tragen würde.

Puylaurent war der erste Vertraute seines Herrn; es kostete ihn daher wenig Mühe, ihm seine Meinung einleuchtend zu machen und die von le Coigneux und dessen Anhängern umzustoßen.

Die Vermählung wurde nur noch so lange aufgeschoben, bis der Herzog von Lothringen aus Deutschland zurückgekommen seyn würde. Er brachte seine Armee in einem kläglichen Zustande zurück.

Man beschloß: es sollten nur wenige dem Feste beiwohnen, damit es nicht bekannt würde, um so mehr, da der König gerade wegen der Belagerung von Mayenvik zu Metz war, und vielleicht herbey gekommen wäre, um Rechenschaft zu fordern. Der Herzog hatte sogar dem König seine Aufwartung gemacht und ihn versichert: daß an dem allgemeinen Gerücht nichts sey; der König aber erklärte dem Herzog: daß er den längeren Aufenthalt seines Bruders in dessen Staaten nicht genehmigen könne. Er mußte deswegen noch an demselben Tag beim Fakelnschein abreisen. Die Neuvermählten trennten sich, und hielten ihre Liebe bis auf eine günstigere Zeit geheim.

Madame von Verderonne hatte Herrn von Malvoisine an Puylaurent, ihren Neffen, geschickt, um diese Verbindung rückgängig zu machen, weil sie von jeher mehr für die mit der Prinzessinn Marie gestimmt war. Da sie hörte: daß die Sache ernstlicher werde, schickte sie zu demselben Zweck einen neuen Eilboten, mit

Bewilli-

Bewilligung und auf Befehl des Siegelbewahrers von Chateauneuf, an ihn ab. Aber die Verbindung war schon acht Tage vorher vollzogen. Monsieur war schon auf dem Wege nach Luxemburg, wo er einem Wagen mit fünfmalhunderttausend Livres begegnete, welche der König zum Unterhalt seiner Truppen an den Grenzen abgeschickt hatte. Er war sehr in Versuchung ihn anzuhalten, und die rückständige Summe seines Gehalts und seiner Apanage davon abzuziehen. Aber er fürchtete, man möchte gegen den Herzog von Lothringen Repressalien gebrauchen, auf den Se Majestät ohnehin schon sehr aufgebracht war, weil er Monsieur den Aufenthalt in seinen Staaten verstattet hatte.

Der Aufnahme zu Brüssel war Monsieur gewiß, wo ihn die Königinn Mutter und die Infantin sehnlichst erwarteten. Er verweilte ein wenig zu Longwy, um seiner Bagage, bei einem beschwerlichen Wege, Zeit zu lassen ihm nachzukommen.

Mit großen Unbequemlichkeiten, wegen den schlechten Wohnungen in dem Ardenner-Wald, kam er mit seinem Gefolge durch das Luxemburgische, und begab sich 1632 zu Ausgange des Januars nach Brüssel. Der Herzog von Bellegarde entschuldigte sich, daß er nicht mitreisen könne, weil er nicht gerne in Verdacht kommen wollte, mit den Spaniern Einverständniß zu haben. Dies veranlaßte einen Streit zwischen ihm und Puylaurent, den er durch seinen Neveu, den Marquis von Montespan, herausfordern ließ. Aber Monsieur versöhnte sie sogleich wieder. Auch der Graf von Moret trug dazu bei, als Freund vom Herzog von Bellegarde und dem Herzog von Elbeuf, welcher damalen sehr für Puylaurent eingenommen war.

Aus der nemlichen Ursache gerieth der Herr von Montespan mit de la Vauvot in Streitigkeiten, die aber auch sogleich beigelegt wurden.

Die Herrn Coigneux und Monsigot erhielten damals ihren Abschied, mit dem Versprechen, daß sie wieder angestellt werden sollten, wenn man in Frankreich seyn würde.

Dem Herrn von Casperé, Rath im Conseil Sr Hoheit und Hofsecretär wurde die Stelle des ordonnirenden Secretärs (Secretaire des Commendemens) übertragen, und ihm zugleich aufgegeben, dem Herrn le Coigneux die Siegel abzunehmen. Dieser weigerte sich, sie abzugeben In Ermanglung derselben bediente man sich des großen Placarts zu den Ausfertigungen.

Bei Monsieurs Ankunft zu Brüssel, befahl die Infantin: der ganze Hof solle ihm entgegen gehen. Auch der Marquis von Aytone, Dom Gonzales von Cordova, der Herzog von Veravuaz und andere Vornehme machten ihm ihre Aufwartung. Man gab ihm die besten Zimmer im Pallast, wo die Tafeln für ihn und seinen ganzen Hof bereitet waren. Außer Monsieurs Tafel bekam Herr von Puylaurent eine von funfzehn Couverts. Die Haushofmeister, die Obercontroleure, die gewöhnlichen Edelleute und andere in Dienst stehenden Personen hatten eine zu zwanzig. Noch eine andere von dreißig Gedecken war für die Adelichen, die Monsieur gefolgt waren, und nicht in seinem Sold stunden. Die Bediente von der Kammer und der Garderobe hatten ihre besondere; so auch die geringeren Bediente. Alle diese Tafeln wurden mit Fleisch besetzt und von den Bedienten des Pallastes bedient, so lange Monsieur sich in Flandern aufhielt; dies war vom

28sten

28sten Januar 1632 bis auf den nächstfolgenden 18ten Mai.

Zu Ruel arbeitete man an dem Proceß des Marschalls von Marillac, welchen Richelieu in Piemont hatte gefangen nehmen lassen. Er setzte Kommissarien, die ganz unter seinem Willen stunden. Die Königinn Mutter hatten den Richtern erklärt: sie werde sie für ihre eigene Person belangen, wenn sie das Todesurtheil aussprechen würden. Monsieur gebrauchte dieselben Drohungen. Sie halfen zu nichts, als die Execution des Gefangenen zu beschleunigen.

Monsieur suchte sogleich nach seiner Ankunft zu Brüssel, seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen, so lange ihm noch sein Unterhalt von den Spaniern gewiß war. Er und die Königinn Mutter waren auf andere Mittel bedacht, um Geld zu machen, weil sie wußten, daß man zu einer solchen Unternehmung nicht leicht zuviel haben könne. Beide schickten ihre Edelsteine zum Verkauf nach Amsterdam. Sie übertrugen diese Bestellung dem Herrn von Dourchant, dem sie Briefe an den Prinzen von Oranien und an Herrn von Bouillon zuschickten, da dieser damalen bei den Staaten, in großem Ansehen stund. Sie baten, den Herrn von Dourchant mit ihrem Credit und Ansehen zu unterstützen. Herr Destissac wurde nachher mit einem Paß, welchen Herr von Dourchant von den Staaten erhalten hatte, zu demselben Endzweck abgeschickt. Er hatte zu Brüssel die Königinn Mutter und Monsieur zu sprechen gesucht.

Monsieurs Ankunft machte den Spaniern viele Freude, und erfüllte sie mit großen Hoffnungen. Sie setzten voraus: der Krieg in Frankreich werde die Macht des Königs beträchtlich schwächen. Wenn er in seinem

eigenen Lande zu thun habe, so werde er den Feinden des östreichischen Hauses nicht mehr kräftigen Beistand leisten können; dadurch müßten also ihre Angelegenheiten in Flandern einen merklichen Vortheil erhalten.

Der Plan dieses Kriegs war nun theils auf den fremden Beistand der Spanier gegründet, theils auf das Versprechen, welches Herr von Montmorenci gegeben hatte, Monsieur zu dienen und ihn in seinem Gouvernement in Languedoc aufzunehmen. Diese Unterhandlung geschah durch den Bischoff von Alby, und seinen Neffen, den Herrn von Delbennes.

Der Herr von Montmorenci, welcher dem Kardinal von Richelieu, während seiner Zwistigkeiten zu Lyon mit der Königinn Mutter, ganz ergeben gewesen war, hatte geglaubt, die Belohnung für einen so ausgezeichneten Dienst müßte unmittelbar darauf erfolgen. Er erwartete die Citadelle von Montpellier zu erhalten, die er sich längst gewünscht hatte. Da er sich nun in seinen Hoffnungen betrogen fand, und man ihm gar nichts zusagte, wurde er empfindlich, der Getäuschte zu seyn, und suchte Gelegenheit sich zu rächen. Seine Frau, die ihn schon anfänglich zu Lyon, und nachher immer gebeten hatte, die Parthey der Königinn Mutter zu nehmen, fand ihn jetzt sehr bereit, ihrem Willen zu folgen. Dem Bischoff von Alby entgieng dieser für Monsieurs Absichten so günstige Umstand nicht. Er wendete alles an, um ihn zu benutzen. Er machte dem Herzog Vorstellungen, wie rühmlich es für ihn seyn würde, Personen von so hohem Stande wieder aufzuhelfen, die nur von ihm die Wiederherstellung ihres Ansehns erwarteten. Diese Unternehmung sey nicht die erste dieser Art. Der Herzog werde sich erinnern, daß Herr von Epernon derselben Königinn einen gleich ausgezeichneten

neten Dienst erzeigt habe, trotz den beiden des Luynes, die sie in dem Schloß zu Blois gefangen hielten. Mit glücklichem Erfolg habe er unternommen, sie zu befreyen, da er doch dazu mit zweihundert Edelleuten, von Metz habe herbeikommen müssen, um sie zu Loches zu empfangen; welches unter dem Beistand des Bischoffs von Toulouse, und seines Sohns, des nachherigen Kardinals von la Valette geschehen sey. Von dort aus habe er sie gleichsam im Triumph in sein Gouvernement von Angoulesme begleitet. Von daher haben sie alsdann ihre gerechten Klagen gegen die des Luynes wegen der schimpflichen Behandlung der Königinn vor den König gebracht, welcher gerne vergessen habe, was darauf in dem Kriege von Pont de Ce vorfiel, welchen selbst der Bischoff von Lüçon unter der Hand nur deswegen veranlaßt habe, um sich den Weg zur Kardinalsstelle zu bahnen. Um diese nämlich habe derselbe sich schon lange vorher beworben, und deswegen mehrere Anschläge und Schmähschriften gegen die alten Minister gemacht, in der Absicht, endlich selbst an das Staatsruder zu gelangen. Der König aber habe die Königinn Mutter nicht allein wieder begnadigt, sie in ihr voriges Ansehen gesetzt, ihr sein Vertrauen wieder geschenkt, und sie an den Staatsgeschäften Antheil nehmen lassen, sondern ihr auch verwilligt, daß der Herzog von Epernon wegen des angeblichen Verbrechens, sie mit bewaffneter Hand und gegen den Befehl des Königs aus dem Schloß Blois befreit zu haben, völlig freigesprochen wurde, mit der Erklärung: daß er alles dieses zum Dienste des Königs und für das Wohl seines Staats gethan habe.

Nach diesem Beispiel stellte der Bischoff dem Herrn von Montmorenci vor, solle er, als einer der Angesehensten im Reiche, als Abkömmling aus dem berühm-

testen und ältesten Hause, ein ähnliches Vorhaben durchsetzen, und hiezu das Zutrauen und die Anhänglichkeit gebrauchen, welche er sich nicht allein bei dem Adel, sondern auch bei den übrigen in Languedoc erworben habe. Der Erfolg werde ihm um so mehr zum Ruhm gereichen. Da er zugleich Mutter und Sohn gegen die Bedrückungen eines Ministers gerächt haben werde; der Minister aber vor aller Welt für einen Undankbaren, und für den schlechtesten gelte, welchen man je gehabt habe, und der sich allein auf die königliche Gewalt stütze.

Um die Schwierigkeiten zu heben, denen der Herzog bei Ausführung dieser Unternehmung entgegen sah, und die ihm sein Diener und Vertrauter Soudeille, ein Edelmann aus Limosin, aus treuer Besorgniß oft genug vorstellte, vergrösserten den Bischoff von Alby und sein Neffe die Macht, mit welcher Monsieur ankommen würde, und das Zutrauen, welches der Herzog von Montmorenci in seinem Gouvernement habe, nebst der Bereitwilligkeit, mit welcher ganz Frankreich seinem Namen und seiner Person dienen würde. Er stellte ihm vor, daß er nichts geringeres hoffen dürfe, als der dritte Conetable seines Hauses zu werden und diesen Degen bei demselben gleichsam erblich zu machen, daß auch alles, was er sowohl in Rücksicht auf Languedoc als in Beziehung auf den Hof verlangen würde, ihm verwilligt werden müßte.

Diese Vorstellungen und der persönliche Haß des Herzogs brachten ihn endlich dahin, die Schwierigkeiten zu überspringen. Er gab dem Bischoff mündlich und schrifftlich sein Wort. Dieses Versprechen wurde Monsieur zugeschickt, mit der Bedingung, daß er nicht eher von Brüssel abreisen sollte, als zu Ende des Augusts, um den Landständen Zeit zu lassen, den Geld-Beitrag

zu

zu beschließen, den sie dem Könige geben sollten, und welchen er für Monsieurs Plane benutzen zu können glaubte. Diese Ständeversammlung konnte vor dem Monat September nicht zu Ende seyn. Er empfahl auch Monsieur, alles geheim zu halten, und bat ihn nicht übel aufzunehmen, wenn er dem Hof durchaus das Gegentheil melde. Dies geschehe blos, um das Spiel mehr zu verbergen, und um desto mehr Mittel zu bekommen, Sr Hoheit zu dienen. Auf sein Wort aber dürfe er sich verlassen.

Man wußte, daß er schon bei andern Gelegenheiten zu Monsieur gesagt hatte: er wolle ihm einst noch einen ausgezeichneten Dienst erweisen, und er würde nicht zufrieden sterben können, ehe er dieses Versprechen erfüllt haben werde.

Monsieur wünschte in dieser Lage zu bleiben, und reiste ungerne früher ab. Er konnte aber den Bitten des Herzogs von Lothringen nicht widerstehen, welcher verlangte: man solle vor der Zeit den Einfall machen, um die Macht des Königs abzuhalten, welche auf Lothringen gerichtet war. Dieses that aber doch nicht die Würkung, welche sich der Herzog versprochen hatte.

Der König schickte nichts destoweniger alle seine Truppen dahin ab. Sie überfielen den Herzog unversehens, und nöthigten ihn, einen Tractat wegen Clermont und Stenay einzugehen, in den er sonst nicht eingewilligt haben würde.

Schon war der 18. Mai da und der Herzog drang immer auf Monsieurs Abreise. Zu Trier sollten sich die Truppen versammlen. Sie bestunden aus vier bis fünftausend Pferden, in zehn Deutschen, Lüttichischen und Neapolitanischen Cavalerie-Regimentern, unter denen drei oder vier sehr gut waren, namentlich das des

Granges Liegvis. Die übrigen waren Räuber und Ausschuß der Spanischen Armee. Dom Gonzales hatte sie nach einem Befehl aus Spanien Monsieur übergeben. Se Hoheit ließ noch französische Cavalerie dazu stoßen. Außer diesen waren die Kompagnien der Gens d'armes, und der leichten Reuter, welche zusammen tausend bis zwölfhundert Pferde ausmachten. Die Generallieutenants Stelle übergab er dem Herzog von Elbeuf.

Ehe Monsieur nach Frankreich marschierte, mußte er noch von dem Hofe zu Brüssel Abschied nehmen, bis sein ungünstiges Schicksal ihn zum zweitenmal dahin führte. Die Infantin, nicht zufrieden, daß sie während vier Monaten Monsieurs Haus so gut unterhalten hatte, wollte auch noch gegen ihn und die Seinigen ihre Großmuth und Freigebigkeit bis zu seiner Abreise fortsetzen. Jeder Prinz, jeder Edelmann und die vornehmsten Officiere erhielten Geschenke, entweder Edelsteine, oder goldene Ketten mit der Medaille des Königs von Spanien. Sie ließ für Monsieur mehrere Coffer mit Kriegs-Kleidungen, Wäsche und andern Kleidungsstücken füllen, und ihm durch ihren Pagador (Schatzmeister) hunderttausend Patagons zu den Reisekosten ausbezahlen. Da sie wußte, daß Monsieurs Leute ihr Geld zur Reise nöthig haben würden; so verbot sie ausdrücklich allen Dienern des Pallasts, bei Verlust ihres Amts, ihnen für die geleisteten Dienste irgend etwas abzufordern, oder von ihnen anzunehmen, und behielt sich vor, sie selbst zu belohnen. Sehr zufrieden und dankbar für die vielen Gunstbezeugungen und gute Behandlung der Prinzessinn, trennte sich Monsieur, nachdem er von der Königinn seiner Mutter Abschied genommen, und von beiden die Glückwünsche zu seiner Reise empfangen hatte. Auch von Donna Bian-

ca,

ca, der Tochter von Dom Carlos Colonia, einer der Hofdamen der Infantin, deren Liebhaber Er gemacht hatte, mußte er sich verabschieden, um sie zu versichern, daß seine Leidenschaft nicht aufhören würde, ungeachtet er gezwungen sey, sich von ihr zu trennen. Die andern Fräulein im Pallast hatten auch jede ihren Liebhaber unter den Franzosen, von denen sie täglich Gefälligkeiten annahmen; aber auf spanische Weise; das heißt: sie sahen sich nur durch sehr hohe Jalousieen, wo es ihnen sehr schwer wurde, sich einander verständlich zu machen. Nur an den Audienztagen war es den Cavalieren erlaubt, ihre Damen in Gegenwart der Infantin und des ganzen Hofs zu unterhalten.

Der Graf von Bügnoi war erklärter Diener von dem Fräulein von Bergues, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit aber ihr mehrere Anbeter verdienten. Einer der ersten darunter war der Graf von Brion. Dieser, obgleich ein Freund von dem Grafen von Büquoi, wurde sein Nebenbuhler und entzweite sich mit ihm. Es wäre vielleicht noch zu Thätlichkeiten unter ihnen gekommen, wenn ihre Dame nicht beider Gefälligkeiten mit gleicher Unbeweglichkeit aufgenommen hätte. Sie stund schon in Heurathe-Unterhandlungen mit dem Herzog von Bouillon, dem sie alle ihre Gunstbezeugungen vorbehielt, bis sie sich plötzlich vom Brüßler Hof entfernte, um der Geschichte ein Ende zu machen. Da die beiden Cavaliere in ihren Erwartungen gleich sehr betrogen waren, so trennten sie sich nachher wieder als gute Freunde.

Uebrigens entstunden mehrere Streitigkeiten und Schlägereien unter den Vornehmsten an Monsieurs Hof, die durch Se Hoheit beigelegt wurden. Doch konnte dies nicht ohne den Verlust des Baron von Vaucelas geschehen, welcher zu Rochebonne Secundant war,

und

und an einer tödtlichen Wunde, einige Tage nachher, starb. Er wurde als ein rechtschaffener und wohlgebildeter Cavalier sehr bedauert.

Monsieur war schon seit vierzehn Tagen zu Trier, wo alle spanischen Truppen angekommen waren, und konnte sich nun von dem Marsch nach Frankreich nicht mehr los sagen. Die Gründe des Herrn von Montmorenci hatten ihn zwar überzeugt, und er sah die Folgen davon wohl ein. Allein da er einen langen Weg zu machen hatte, und man doch sobald nicht wissen konnte, von welcher Seite er einfallen würde, von Poitou, Guyenne oder Languedoc her, da er vielmehr diese Provinzen so wie mehrere andere zugleich in Furcht setzte; so glaubte er, sein Vorhaben könne verborgen bleiben, und Herr von Montmorenci werde durch seinen langen Marsch Zeit genug gewinnen, um alles bis zu Monsieurs Ankunft vorher in Ordnung zu bringen.

Richelieu wurde von allen Seiten benachrichtigt, Monsieur käme über Languedoc. Aber er konnte sich nicht vorstellen, daß Herr von Montmorenci ihn dazu aufgefordert habe. Der Kardinal hielt diesen seit der Reise nach Lyon für seinen besten Freund, und glaubte nicht, ihm Anlaß gegeben zu haben, diese gute Meinung für ihn zu ändern. Auch konnte er keinen Vortheil für Herrn von Montmorenci dabei voraussehen, wohl aber sein unausbleibliches Verderben. Die Betheurungen von unverletzlicher Treue, welche er in mehreren Briefen dem Könige gemacht hatte, erlaubten auch Sr Majestät nicht, dem allgemeinen Gerücht vom Gegentheil zu glauben.

Monsieur war den 4. Jun. 1632 von Trier abgereist, und nahm den Weg über Lothringen, um seine Gemahlinn bei der Durchreise heimlich zu sehen. Er

hatte

hatte nur wenige Leute bei sich, und blieb nur einen Tag. Er versicherte sie seiner Treue, sagte ihr ein Lebewohl und kehrte wieder zu seiner Armee zurück um seinen Marsch durch Bar fortzusetzen, und über Bassigni in Frankreich einzufallen.

La Riviere und Goulas wurden wieder von der Prinzessinn von Pfalzburg begnadigt, mit der Bedingung, daß sie sich für das Lothringische Haus verwenden und nichts gegen die Verbindung unternehmen sollten. Sie versprachen eidlich, alles zu thun, was in ihren Kräften stünde.

Schon bei dem Gerücht von Monsieurs Anmarsch verließ jedermann das Land und zog sich in die Städte zurück. Die Armee fand alle Städte und Häuser auf dem Lande leer, ohne Lebensmittel und Hausgeräthschaften. Den Truppen konnte aber doch der nöthige Unterhalt verschafft werden, weil sie einen freien Raum hatten, und ihre Quartiere ausdehnen konnten, ohne einen Ueberfall vom Feinde befürchten zu dürfen, den sie noch nicht vor sich hatten. Die Einwohner der Städte, welche Häuser auf dem Lande hatten, fürchteten, man möchte sie ihnen verheeren, und kauften sie mit Geld oder Lebensmitteln los, die sie der Armee zuschickten. Auf diese Art litten die Truppen keinen großen Mangel, besonders da die Jahrszeit ihnen überall Früchte und Futter im Ueberfluß anbot.

Die Deutschen, Croaten und Neapolitaner machten große Unordnungen, und plünderten am häufigsten Monsieurs eigene Leute, wenn diese sich Vorrath geholt hatten oder welchen holen wollten. Auch unter den Franzosen herrschte keine viel bessere Ordnung.

Langres verweigerte uns den Durchzug; es blieben also nur die kleinen Orte offen. Von Bassigni kamen wir

nach

nach Bourgogne. Monsieur stund in gutem Vernehmen mit Dijon, und hoffte daselbst aufgenommen zu werden. Aber nach dem Beispiel, das Langres gegeben hatte, durfte man dies von der Hauptstadt einer so mächtigen Provinz nicht erwarten. Monsieur sandte einen seiner adelichen Dienstleute, den Herrn von Valbelle, an das Parlement dahin. Er war aus dieser Stadt gebürtig, und sollte, im Fall sie sich weigerten, sie durch Drohungen zwingen. Dadurch wurden sie aber nur noch mehr erbittert, und vertheidigten um so hartnäckiger die Rechte ihres Königs. Sie richteten mehrere Kanonen auf uns, und sogar Monsieur war in Gefahr. Dies verursachte einige Unordnung in der Gegend der Stadt, besonders in dem Hause einer der Richter des Marschalls von Marillac.

Wir umgiengen Bourgogne und die Grafschaft Charolois, und setzten bei Digoiens über die Loire. Herr von Montmorenci beklagte sich über Monsieurs Voreiligkeit bei der Nachricht von dem Vordringen in Bourbonnois, und erklärte, daß er ihm alle Mittel benehme, ihm zu dienen. Er bat Se Hoheit zu versuchen, ob es in einer andern Provinz nicht besser gelingen würde. Sollte auch dies fehlschlagen; so sey er entschlossen, alles für ihn aufs Spiel zu setzen.

Wir setzten unsern Weg weiter fort, und kamen über Allier durch die Brücke von Vichi, um in Auvergne einzudringen. Auf dem Wege von Coiset, wo der Baron von Saligni stund, wurden wir mit mehreren Kanonenschüssen begrüßt. Die Armee hatte wenig Strapatzen, und doch beklagten sich besonders die Fremden, über einen so anhaltenden Marsch. Dies nöthigte Monsieur einige Tage zu Vichi Halt zu machen.

chen. Bei jedem Nachtlager verlangten sie Geld. Ungeachtet man ihnen nie welches gab, so wurden sie doch immer durch Herrn von Elbeuf besänftigt und kehrten jedesmal zufrieden zurück. Er bezahlte sie mit Hoffnungen und schönen Worten, mit denen er sehr freigebig war.

Bald nachher kamen wir nach Limagne, wo die schönsten Früchte der Jahrszeit bald von der Armee abgeleert waren. Von da folgten wir dem Weg nach Rovergue.

Wir hatten schon zwei Drittheile des Königreichs durchzogen, und weder eine Stadt noch Gemeinde, selbst nicht ein einziger Edelmann hatte sich, wie man hoffte, und wie es bei der großen Anzahl der Unzufriedenen in Frankreich zu erwarten war, für Monsieur erklärt. Darüber beklagte sich Monsieur öfters. Auch entschuldigte er sich nachher damit, wenn man ihm überreden wollte, für das allgemeine Wohl, und die Erleichterung der Völker die Waffen zu ergreifen. Herr von Chavaignac und einige seiner Freunde unter dem Adel waren die ersten, welche sich Monsieur anboten ihm zu dienen und zu folgen.

Die einzige Unbequemlichkeit bei unserm Marsch war, unsere Wagen über die Berge von Escarpoulette und Milan zu bringen. Es gelang uns aber dennoch, und wir kamen zu Anfang des Augusts endlich nach Lodeve, der ersten Stadt, von welcher man auf dieser Seite in das Gouvernement des Herrn von Montmorenci kömmt. Wir blieben hier drei Tage. Von da kamen wir nach Pezenas, wo wir übernachteten, und wo Herr von Montmorenci Monsieur aufsuchte. Den folgenden Tag begaben wir uns nach Beziers. Dort blieb man einige Tage, um die Truppen ausruhen

zu

zu lassen, und um die Aushebungen der Infanterie abzuwarten, welche Befehl erhalten hatten in Languedoc zu uns zu stoßen.

Man hatte noch mancherlei Dinge zu Monsieurs Einrichtung in dieser Provinz in Ordnung zu bringen, und wenn seine Unternehmung gelingen sollte, mußte man die Vorkehrungen schnell treffen, damit der König nicht zuvorkommen konnte. Die Landstände thaten nichts weiter, als daß sie auseinander giengen, und Herr von Montmorenci bewirkte nicht, was er von ihnen erwartet hatte. Herr von Emeri und Herr von Verderonne, welche als Staatsräthe und Oberaufseher im Namen des Königs dabei waren, verweigerten ihm nach einem ausdrücklichen Befehl von Hofe die Disposition über die von den Landständen verwilligte Summe. Der König wußte schon den Abfall des Herrn von Montmorenci, und ließ ein Manifest gegen ihn und gegen alle ergehen, welche auf Monsieurs Seite treten würden.

In dieser Zeit starb der Marschall Desiat, welcher die deutsche Armee commandirte. Bei dieser Nachricht sagte Richelieu, welcher ihn sehr schätzte und liebte: er wisse kaum, welches von beiden, die Nachricht von dem Tod seines Freundes oder die von seiner Untreue ihn mehr kränke.

Im geheimen Rath seiner Majestät wurde beschlossen, zwei Armeen aufzustellen. Eine solle unter dem Marschall von la Force, durch Nieder-Languedoc vorrücken, die andere aber von dem Marschall von Schomberg gerade gegen Monsieur angeführt werden.

Herr von Montmorenci überredete Monsieur nach Baucaire zu marschiren, um auch noch der Stadt versichert zu werden, wie man es schon vom Schlosse war,

wo

wo der ihm ergebene Herr von Perolz Gouverneur war.

Monsieur machte sich auf den Weg, und glaubte die Einwohner würden sich bei seiner Annäherung ergeben. Auf ihre Weigerung beschloß man Sturm zu laufen, ungeachtet man nicht Zeit gehabt hatte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und Monsieur nur die Freiwilligen und Adelichen von seiner Hofhaltung bei sich hatte, welche zusammen fünf bis sechshundert Mann ausmachten. Die Truppen, wovon die eine Hälfte der Herzog von Elbeuf, die andere der Herzog von Montmorenci anführen sollte, waren eben im Begriff, das Wagstück zu beginnen, als man fünfhundert Soldaten über die Rhone kommen sah, welche der Marschall von Vitri, der nach Tarascon geeilt war, den Einwohnern von Baucaire zu Hülfe schickte. Unsere Anführer wollten dennoch ihr Vorhaben nicht aufgeben, weil sie es für ihre Ehre nachtheilig hielten, davon abzustehen. Es war aber ein Glück für alle, daß Chaudebonne die Stelle des Generalissimus über sich nahm und die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung aufs ernstlichste vorstellte, da wahrscheinlich der ganze Adel dabei umgekommen wäre; was jeder nachher auch einsah.

Bei dem Rückzug sagte Herr von Montmorenci zu Herrn von Puylaurent: haben wir erst Schomberg geschlagen, so werden uns die Städte nicht fehlen. Also; los auf ihn! Ist uns das Glück dabei nicht günstiger, so müssen wir wieder zu Brüssel Hof halten!

Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch mußte sich Monsieur zurückziehen. Er wagte es, seine Armee zu theilen. Mit der einen Hälfte sollte der Herzog von Elbeuf gegen den Marschall von la Force ziehen, und

mit der andern zog Se Hoheit in Schlachtordnung gegen Beziers zurück. Man bekam Nachricht: der Marschall von Schomberg, welcher den Weg nach Limosin genommen hatte, sey schon bis St. Felix, einer kleinen Stadt, drei Meilen von Castelnaudari, vorgerückt und habe die Gensd'armes, die Chevauxlegers von der Garde des Königs und andern Ordonnanz-Compagnien, die zusammen dreitausend Pferde ausmachten. Außer diesen habe er noch funfzehnhundert auserlesene Musquetiere aus dem Garden-Regiment des Königs bei sich, die man beritten gemacht hatte, um schneller vorrücken zu können.

Herr von Montmorenci ließ die Infanterie eiligst aufbrechen, und befahl die Kanonen aufzuführen, damit alles in Bereitschaft sey, wenn Monsieur marschieren wollte. Dieser war jetzt gerade zu Beziers angelangt, da man Nachricht von der Belagerung von St. Felix erhielt. Herr von Montmorenci wollte diesem Ort zu Hülfe kommen, um den Waffen Sr Hoheit Ehre zu machen.

Zu Ende des Augusts giengen wir von Beziers ab; den 1. September verließen wir das Quartier von Villepointe. Mit Anbruch des Tags zogen wir gegen Castelnaudari, um diesen Posten noch vor der Ankunft des Marschalls von Schomberg einzunehmen. Man glaubte ihn noch bei der Belagerung von St. Felix beschäftigt; aber durch eine Capitulation, die für die Festungsinhaber vortheilhaft war, hatte er sich schon davon Meister gemacht. In derselben Absicht war er auf dem Wege nach Castelnaudari, und hatte seine Maasregeln so gut genommen, daß er schon fast eben so nahe bei dieser Stadt war als wir.

Monsieurs Armee stund auf einer Anhöhe; Eine Viertelmeile davon links lag die Stadt. Der Marschall

schall von Schomberg war gerade aus einem kleinen Hölzchen vorgerückt und marschirte in schönster Ordnung über eine Wiese, in der Absicht, sich zwischen uns und die Stadt zu stellen, welches ihm nicht schwer wurde. Monsieur mußte erst über eine kleine Brücke, ehe er seine Schlachtordnung bilden konnte. Der größte Theil seiner Infanterie war noch eine starke Viertelmeile zurück. Indessen bemächtigte sich der Marschall von Schomberg eines sehr vortheilhaften Postens, dem man wegen mehrerer Gräben und Hohlwege schwer beikommen konnte.

Herr von Montmorenci wollte sogleich allein mit seinem Stallmeister den Feind recognosciren, und bat Monsieur um die Erlaubniß. Dieser fürchtete, es möchte zum Handgemeng kommen, und er würde anstatt wieder zurückzugehen sich mit Pistolen herumschießen. Er wollte ihn daher davon abhalten, und stellte ihm vor, daß er das Glück der Königinn Mutter und das Seinige in Händen habe. Er bat und befahl ihm, sich nicht zu übereilen. Ueberdies gab er dem Grafen von Rieux Befehl, ihm überall zu folgen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern: daß er wieder zurückkommen, und die Ordre zur Schlacht abwarten wolle.

Jetzt gerade wurde von Seiten des Königs durch Herrn von Cavoys ein Vergleich angeboten, auf den aber Monsieur erst nach geendigter Schlacht antworten wollte. Seine Ehre erlaubte ihm nicht, jetzt darauf zu hören, da er schon den Degen gezogen hatte, und auf dem Punct war den Streit durch die Waffen zu entscheiden. Dagegen hatte er auch nach einem unglücklichen Ausgang, wie dieser bald darauf erfolgte, nur noch von der Güte des Königs etwas zu hoffen.

Der Graf von Moret hatte seinen Posten auf der linken Seite, und Herr von Montmorenci auf der rechten. Nach der Ordre sollte keiner angreifen, bis die ganze Infanterie und Cavalerie erst beisammen seyn, und man vorher Kriegsrath gehalten haben würde. Der Graf von Moret aber brannte vor Verlangen, sich mit seinen ersten Waffen Ruhm zu erwerben. Er sah eine Compagnie Cavalerie nahe bei sich und konnte sich nicht enthalten, sie zu necken und auf sie mit den Pistols Feuer zu geben. Der Hauptmann Bideran erwartete ihn standhaft, und schoß ihn in den Leib, so daß er zwei Stunden nachher starb. Pechè, sein Stallmeister, wurde auf der Stelle getödtet und einer von seinen Leuten verwundet.

Herr von Montmorenci hörte den Lerm und erfuhr, daß der Graf von Moret angegriffen habe. Dieser Eingriff in sein Geschäft, welcher seiner Ehre nachtheilig schien, erbitterte ihn. Zorn und Eifersucht ließen ihn vergessen, wer er war, und was er Monsieur versprochen hatte. Er sprengt über mehrere Gräben, und stürzt wüthend unter die Königlichen, wie wenn er mächtig genug wäre, allein sie niederzuschlagen. Seinem Stallmeister wurde das Pferd unter dem Leibe todtgeschossen und der Arm zerschmettert. Der Graf von Rieux wollte einen zweiten Versuch machen, über einen Graben zu setzen, und fiel durch einen Musketenschuß, der ihm mitten in den Leib gieng, todt nieder. Man konnte nichts gutes mehr erwarten. Der Herzog von Montmorenci wagte sich noch weiter vor. Zehn bis zwölf Wunden, die nicht tödtlich waren, hätten ihn nicht muthlos gemacht, wenn nicht sein Pferd unter ihm gefallen wäre. Nun, da er zu Fuße war und sich durch den Blutverlust seiner Wunden sehr ermattet fühlte, lehnte er sich an den Abhang eines Grabens, und erwar-

erwartete, daß jemand ihm zu Hülfe kommen würde. Saint Preuil, der Sergeant de Bataille bei der königlichen Armee, hörte ihn mehreremal rufen: Zu mir, zu Montmorenci! Er that aber, als ob er ihn nicht hörte, um den Seinigen Zeit zu lassen, ihn wieder in ihre Hände zu bekommen. Ein Sergeant von der Garde hingegen hatte nicht so viel Ehrfurcht gegen ihn. Dieser nahm ihn gefangen und überlieferte ihn dem Herrn Saint Preuil.

Die andern Edelleute und Freiwilligen bei Monsieurs Armee, welche auf Befehle warteten, dem Herrn von Montmorenci, im Fall es nöthig seyn würde, zu Hülfe zu kommen, hörten nun: daß er gefangen sey, und wollten ihm frei machen. Allein es war zu spät, da man ihn schon nach Castelnaudari geschickt hatte. Der Graf von Feuillade, der Chevalier von la Frette, der Baron von Congi, die Herrn von Lordois, von Villeneuve, und von Forest wurden getödtet, die Herrn von Monymes und von Monthedon — ersterer tödtlich — verwundet. Der Chevalier von Bueil und Herr von Saint-Florent wurden gefangen genommen.

Durch des Herrn von Montmorenci Gefangennehmung wurden Monsieurs Hoffnungen mit einemmal vernichtet. Da diese Parthei nur durch seinen Credit in einer Provinz bestehen konnte, wo er Gouverneur war und in großem Ansehen stund; so konnte man sogleich ihr gänzliches Verderben voraussehen. Die in Languedoc ausgehobenen Truppen liefen auf der Stelle auseinander; die andern verloren vollends allen Muth, bei dem Anblick der Leichen, welche auf der Brücke lagen. Herr von la Ferte-Imbaud bat die Gensd'armes von Monsieur, so sehr er konnte: sie möchten in die Schlacht gehen; der Schrecken war zu groß, und

nichts konnte sie wieder dahin bringen. Auf allen Seiten sah man ganze Compagnien zu Pferde fliehen. Herr von Elbenne, der Oheim, stellte sich den Fliehenden entgegen, um sie zurückzubringen, aber auch dies mißlang; und wenn der Marschall von Schomberg nur zweihundert Reuter nachgeschickt hätte, so hätte er Monsieur mit allen, welche bei ihm waren, zu Gefangenen gemacht, so groß war ihre Bestürzung und Unordnung.

Ich war damalen bei Sr Hoheit und kam, da ich ihn genau beobachtete, mit Wahrheit sagen: daß er sich nicht allein bei der Gefahr, in welcher er sich befand, nicht zu fürchten schien, sondern auch verschiedenemal mit den wenigen Truppen, die ihm geblieben waren, sich gerade unter seine Feinde gestürzt haben würde, wenn ihn nicht seine vornehmsten Diener und Räthe, welche wohl wußten, daß er nicht wieder zurückkommen würde, davon abgehalten hätten.

Es wurde Kriegsrath gehalten, und da kein Ausweg möglich war; so dachte man nur darauf, Monsieurs Person in Sicherheit zu bringen, und sich in der möglichsten Ordnung zurückzuziehen. Man beschloß dies bei einbrechender Nacht zu thun, und wieder das Quartier in Villepainte zu nehmen, von wo wir ausgegangen waren.

Am folgenden gieng man nach Montreal. Drei Tage nachher, nachdem sich Monsieur wieder gesammelt hatte, riethen ihm seine Anhänger, der Nothwendigkeit nachzugeben und zu der Gnade des Königs seine Zuflucht zu nehmen.

Madame von Montmorenci, welche schon zu Monsieur gereist war, vereinigte ihre Bitten damit. Sie glaubte, er würde durch den Weg der Unterwürfigkeit eher

eher die Freiheit ihres Mannes erhalten, als wenn er sich in die Grafschaft Roussillon zurückzöge, wie einige es für gut fanden, indem Herr von Fargis, welchen Monsieur gleich bei seinem Einfall in Languedoc nach Spanien geschickt hatte, zu derselben Zeit mit der Versicherung zurückgekommen war: daß der König von Spanien ihm in den nächsten Tagen Mannschaft und Geld zuschicken würde, wodurch Monsieur sich in den Stand setzen könnte, mit bewaffneter Hand den Herrn von Montmorenci zu befreien. Dies aber war eine eingebildete Hülfe; ein so dringendes Uebel erforderte auch dringendere Hülfsmittel.

Monsieur sandte den Herrn von Chaudebonne an den König. Zu gleicher Zeit wurde Herr von Aiguebonne, sein Bruder, von dem Hofe abgeschickt, um Monsieur zu sagen, daß Se Majestät immer bereit seyn würden, ihn zu Gnaden aufzunehmen, wenn er mit festem Entschluß zu seiner Pflicht zurückkehren und nie wieder dergleichen Fehler begehen würde.

Se Hoheit gieng nach Beziers, und erwartete die Nachrichten vom Hofe. Zugleich wollte er sich der Stadt versichern; denn es schien, als ob sie ihm den Eingang verweigern wollte.

Als der Herzog von Elbeuf von diesem Umwege benachrichtigt wurde, kam er mit seinen Truppen zu Monsieur, um zu sehen wie es mit den Tractaten stünde. Er fürchtete: Monsieur möchte zu Aufhebung seiner Verbindung gezwungen werden, für welche das ganze Lothringische Haus und besonders er selbst so viel gethan hatte.

Herr von Boullion und der Marquis von Fossés überbrachten des Königs Willensmeinung, zu welcher Monsieur sich verstehen mußte. Sie enthielt folgendes:

des: 1) Monsieur sollte jedem Einverständniß mit Spanien, Lothringen und der Königinn Mutter entsagen. 2) Er solle da wohnen, wo es der König für gut finden würde. 3) Er solle sich nicht um die Strafe seiner Anhänger bekümmern, mit Vorbehalt seiner Diener, die noch bei ihm seyen. 4) Die Fremden sollen sich nach Verfluß von sechs Tagen nach Roussillon zurückziehen. 5) Er sollte in seine ersten Hofstellen nur Personen aufnehmen, die dem König angenehm und von ihm ernannt seyen. 6) Monsieur sollte diejenige entfernen, welche dem König unangenehm seyen. 7) Herr von Puylaurent sollte den König benachrichtigen, was mit den Auswärtigen gegen den Dienst des Königs, das Wohl des Staats, und die vornehmsten Geschäftsmänner Sr Majestät verhandelt worden sey. Bei Verlust der königlichen Gnade. 8) Monsieur solle allen seinen Untergebenen befehlen, dem König Nachricht zu geben, wenn etwas dagegen vorgehen sollte, und dies eidlich zu bekräftigen, im Fall der König es verlange.

Se Hoheit unterschrieb obiges, wurde vom König begnadigt, und erhielt seine Güter wieder. Man erlaubte ihm nach Tours oder nach Champigni, ein Haus seiner verstorbenen Gemahlin, zu ziehen, in Begleitung seiner Diener, welchen man ebenfalls Verzeihung und Beibehaltung ihrer Güter zusagte. Für diese sollte ein besonderes Schreiben ausgefertigt werden, mit Ausnahme des Herzogs von Bellegarde, des Präsidenten le Coigneux und des Herrn von Monsgot, welche in Lothringen und Flandern geblieben waren.

Auch der Herzog von Elbeuf erhielt Verzeihung und wurde wieder in seine Güter eingesetzt. Man verwilligte ihm, auf eines von seinen Häusern zu gehen, doch

doch erst nach mehreren Streitigkeiten, welche Monsieur darüber mit den königlichen Commissarien hatte. Diese suchten einigemal Monsieur und den Herrn von Puylaurent auszuforschen: ob die Verbindung des Ersteren gegründet sey? worauf Se Hoheit ihnen antwortete: das Versprechen von beiden Seiten sey geschehen, aber die Vermählung bis nach der Zurückkunft von dem Marsch aufgeschoben geblieben.

Monsieur verabschiedete seine fremden Truppen, und da es ihm an Geld fehlte, ließ er sein Silbergeschirr versetzen, damit er ihnen ihren Sold ausbezahlen konnte. Die übrigen Truppen hatten sich schon selbst verabschiedet, ohne die Ordre Sr Hoheit abzuwarten.

Den 1. October reiste er von Beziers ab, und nahm seinen Weg nach Tours. Die Zusammenkunft zwischen ihm und Sr Majestät wurde auf eine andere Zeit verschoben. Der Graf von Alais und der Colonel-General der Cavalerie hatten Befehl Monsieur zu begleiten, damit ihm der Eingang in die Städte, welche er zu passiren hatte, nicht verweigert würde. Man hatte einigen Verdacht, als ob dies nur deswegen geschehen sey, damit Monsieur beobachtet und abgehalten werden könnte, zum zweitenmal zu entwischen. Es geschah aber mehr noch, um den Grafen von dem Hofe zu entfernen, während man an dem Proceß des Herrn von Montmorenci, seines Oncles, arbeitete.

Sobald der König zu Lyon von Monsieurs Schritten Nachricht erhielt, und wußte, daß Monsieur keinen einzigen Gefangenen hatte, wollte er an allen verhafteten Anhängern Sr H heit ein Exempel statuiren. Er machte den Anfang bei Herrn von Cabestan, welcher hingerichtet wurde, als der König von

Lyon abreiste. Als er durch Pont St. Esprit kam, wiederfuhr dem Vicomte von Etrange, welcher für Monsieur gefochten hatte, dasselbe. Herr von Hayes, welcher in Deutschland gefangen wurde, als er im Namen der Königinn Mutter und Sr Hoheit mit dem Kaiser und dem Herzog von Baiern in Unterhandlung tretten wollte, wurde nach Beziers gebracht, wo er auf dieselbe traurige Art sein Leben endigte.

Es war aber noch nicht genug an diesen drei Köpfen, der König verlangte noch einen bedeutenderen, zur völligen Genugthuung für seine Gerechtigkeit. Der Tod des Herzogs von Montmorenci als Anführers der Empörung in Languedoc, endigte diese blutige Catastrophe den letzten October 1632 in der Hauptstadt seines Gouvernements. Frankreich erkannte die großen Dienste, welche er und seine Vorfahren dem Staat geleistet hatten, und beklagte sein Unglück. Noch allgemeiner war die Betrübniß in Languedoc, wo er durch seine Gefälligkeit und Großmuth so sehr die Herzen des Volks gewonnen hatte, daß man gleich nach seiner Verhaftung öffentliche Gebete für seine Befreiung hielt.

Monsieur war aufs höchste gekränkt, als er erfuhr, daß der König gar keine Rücksicht auf die Bitten und Vorstellungen genommen habe, welche Herr von Vaupot in seinem Namen für die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci gemacht hatte. Da er sich so sehr herabgesetzt fand, und voraussah, daß seine Verbindung, welche jedermann für gewiß hielt, dem Hof neue Ursachen zu Streitigkeiten mit ihm und seiner Parthei geben würde; so beschloß er, um sich von allen seinen Besorgnissen zu befreien, wieder nach Flandern zu gehen. Bei seiner Durchreise in Montereau Faut Yonne, schrieb er dem König: da er nach dem Tode des Herzogs von Montmorenci, dessen Begnadigung ihm durch Herrn

von

von Bouillon versprochen worden wäre, nicht mehr mit Ehre und Sicherheit in Frankreich bleiben könnte; so sähe er sich gezwungen, das Königreich zu verlassen und unter Fremden seine Ruhe zu suchen.

Er gieng über Lothringen, ohne sich daselbst aufzuhalten, um den König nicht noch mehr gegen den Herzog aufzubringen. Von da reiste er durch das Luxemburgische und kam zu Ende des Januars nach Brüssel. Ungeachtet die Spanier, welche Monsieurs Kriegskosten bestritten hatten, nicht den gehofften Vortheil dadurch erreicht hatten, nahmen sie ihn doch sehr gut auf, und thaten alles für ihn, was ihre Umstände erlaubten. Die Infantin ließ ihn wieder die Zimmer im Palast bewohnen, welche er vorher gehabt hatte, und die Spanier gaben ihm monatlich dreißigtausend Gulden zur Unterhaltung seines Hauses.

Die Königinn Mutter nahm großen Antheil an dem Unfall, welchen Monsieur in Languedoc wiederfahren war, und wovon sie durch Herrn von Biscaras, den sie Monsieur an die Seite gegeben hatte, benachrichtigt wurde. Ihr Mißvergnügen vermehrte sich, als sie erfuhr, daß Monsieur sich nach dem Tractat von ihr losgesagt hätte. Sie konnte sich nicht enthalten, dem Hof zu Brüssel ihre Klagen darüber vorzubringen, und bedachte erst nachher, daß nicht Mangel an Achtung und Zuneigung gegen Sie, sondern sein Unglück ihn dahin gebracht hatte, und daß er in dieser Rücksicht völlig von ihr entschuldigt werden müßte.

Er fand sie auch wieder ganz beruhigt, nachdem er gesund und wohlbehalten zurückgekommen und den Händen ihrer gemeinschaftlichen Feinde entgangen war. Sie hoffte, ihre Angelegenheiten würden nun besser gehen, wenn sie beisammen seyen, mit vereinten Kräften,

ten, wie sie sich vorgenommen hatte, handelten, und die Umstände, welche die Zeit vielleicht herbeiführen könnte, besser benutzen würden. Sie versicherten sich öfters von der gegenseitigen Uebereinstimmung ihrer Wünsche und Vortheile und lebten einige Zeit in so gutem Vernehmen, als man es je von Personen verlangen konnte, die einander so nahe waren, und welche ihre Schicksale und Erwartungen theilten. Es ist gewiß, daß wenn die Minister von beiden Seiten einstimmiger gewesen wären, sie durch den Unfall nicht so sehr in Verwirrung gebracht worden und vielleicht glücklicher und schneller zum Ziel gekommen seyn würden. Aber bald sah man Mistrauen unter ihnen entstehen, und ein jeder war nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht, wie ich nachher zeigen werde. Indessen schickte Monsieur den Herrn von Elbenne an den König, um ihm seine Vermählung bekannt zu machen.

Se Majestät waren darüber höchst ungnädig, um so mehr da es gegen das ausdrückliche Verbot war, welches man dem Herzog von Lothringen gegeben, und weswegen dieser versprochen hatte, es zu verhindern. Die Ehre des Königs erlaubte ihm nicht, ein solches Vergehen ungestraft zu lassen. Er beschloß nach Lothringen zu gehen und Nanci zu belagern, um sich an ihm zu rächen. Der Herzog erkannte seinen Fehler; aber er war nicht im Stande, ihn wieder gut zu machen. Er wußte, daß die Festung nicht hinlänglich vertheidigt war, und er Gefahr lief, sie zu verlieren. Er sandte verschiedenemal seinen Bruder, den Kardinal von Lothringen, an den König. Dieser machte sich anfänglich im Namen seines Bruders, des Herzogs, zu großen Beweisen der Unterwürfigkeit anheischig. Sogar die Investitur mit den Herzogthum Lothringen zu Gunsten dieses Kardinals wurde dem König

nig angeboten und der Herzog ließ seine Resignation darüber ausfertigen.

Endlich da dieser Nanci in augenscheinlicher Gefahr sieht, bewilligt er dem König die Uebergabe auf jede Bedingung, wenn die Festung in zehn Tagen nicht entsetzt seyn sollte, und verspricht noch überdies ihm die Prinzessinn Margarethe seine Schwester in die Hände zu liefern.

Der Kardinal von Lothringen verlangte hierauf einen Paß zu seiner Abreise, der ihm zugesagt wurde. Mit Hülfe desselben aber half er der Prinzessinn Margarethe, in einer Verkleidung zu entkommen. Sie gieng zu ihrem Gemahl nach Flandern.

Nanci war nun in dringender Gefahr, und der Herzog von Feria, welcher zu Hülfe kommen sollte, noch weit entfernt. Der Herzog von Lothringen hatte überdies nicht in den Vorschlag gewilligt, welchen ihm der Herzog von Feria durch einen besondern Abgesandten machte: Nanci den Spaniern zu überlassen, im Fall sie es entsetzen würden. Er wollte lieber, daß einer von den beiden Königen sein ganzes Land bekommen sollte, als daß es unter beiden getheilt würde, weil er es im ersten Fall leichter wieder zu bekommen hoffte, und er noch immer auf eigene Rettung rechnete.

Er hielt hiezu für nöthig selbst einen Versuch zu machen, und glaubte das beste Mittel dazu sey: selbst in die Festung sich zu werfen. Er stellte sich, als ob er den von seinem Bruder dem Kardinal von Lothringen gemachten Tractat halten, nur aber vorher noch mit dem Kardinal von Richelieu eine Unterredung haben und dem Könige seine Aufwartung machen wollte. Hiezu ließ er den König um sicheres Geleit bitten, und glaubte, sein Vorhaben leicht ausführen zu können,

wenn

wenn er erst in dem Königlichen Lager sey. Allein hier wurde er so genau beobachtet, daß es ihm unmöglich war zu entkommen. Er war gezwungen, den 24. September 1633 in die Uebergabe der Festung zu willigen.

Da sich Madame auf die beschriebene Art gerettet hatte, begab sie sich schleunigst nach Thionville, wo sie sich von der Reise äusserst ermüdet fand. Sie hatte unter der Hand dem Gouverneur Grafen von Wilthz und seiner Frau, ihren Stand und Namen entdeckt. Sobald diese ihr Abentheuer wußten, erzeigten sie ihr viele Ehre, und gaben ihr Sicherheit. Sie blieb einige Tage bei ihnen, um sich wieder zu erholen, und um Kleider und einen bequemeren Wagen zur Fortsetzung ihrer Reise zu erwarten. Auch der Herr Graf von Emdem und seine Gemahlinn statteten ihr bei ihrer Durchreise in Luxemburg einen Besuch ab, und Madame rühmte ihre Gefälligkeiten. Monsieur wurde durch einen Eilboten von dem glücklichen Entkommen seiner Gemahlinn und von den Tagreisen, welche sie zu machen hatte, benachrichtigt. Er traf zu Namur mit ihr zusammen.

Sie hatten eine große Freude sich nach mehreren Gefahren, denen sie persönlich ausgesetzt gewesen waren, wieder vereinigt zu sehen. Da sie überzeugt waren, daß Madame von der Königinn Mutter und der Infantin sehnlich erwartet wurde; so begleitete er sie den folgenden Tag nach Brüssel.

Beide Prinzessinnen wetteiferten ihr gefällig zu seyn und über ihre Ankunft ihr Vergnügen zu bezeugen. Weil Monsieur und Madame in dem Pallast wohnten, und fortgesetzte Beweise von der Freigebigkeit und Güte der Infantin erhielten, so konnte man diese

eher

eher für die Schwiegermutter ansehen als die Königinn Mutter, welche an einem andern Ort wohnte und eher Geschenke annehmen als geben konnte.

Die Spanier erhöhten Monsieurs Gehalt monatlich mit funfzigtausend Livres, zum Gebrauch von Madame. Der ganze Hof kam, um ihr zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen.

Einige Zeit nachher wurde die Königinn Mutter in der Stadt Gand (Gent) von einem dreitägigen Fieber überfallen. Der König schickte Herrn von Roches zu ihr, und ließ ihr vorläufig melden, daß der Kardinal von Richelieu den Befehl habe, ihr seine Aufwartung zu machen, wenn es ihr angenehm seyn würde. Sie antwortete: Verfolgungen wären ihr von diesem angenehmer als Schmeicheleien. Durch diese Antwort hatte sie sich aller Zurückkunft nach Frankreich verlustig gemacht.

Der König unterließ nicht, seiner Mutter zwei berühmte Aerzte von der medizinischen Fakultät zu Paris, die Herrn Pietre und Riolan, zuzuschicken, welche ihr bei ihrer Krankheit beistehen sollten.

Der Herzog Marse von dem Hause Colonna, welcher ein Cavalerie-Regiment bei der Armee in Flandern commandirte, war eines Tags bei der Königinn Mutter, als auch Monsieur zugegen war. Man sprach über die Angelegenheiten der Zeit. Er sagte ihnen: er wüßte ein gutes Mittel, sie beide auf eine leichte Art aus der Verlegenheit zu ziehen. Man solle einem von seinen Leuten eine Summe von zweitausend Pistolen aussetzen, wenn er den Kardinal umbringen würde. Im Fall aber, daß er dabei umkäme, sollte es seiner Wittwe oder seinen Erben angewiesen bleiben. Er versicherte, ein jeder würde dies gewiß gerne wagen, wenn man

ihm

ihm zum voraus funfzig Pistolen zu den Reisekosten ausbezahlen würde.

Die Königinn Mutter und Monsieur antworteten darauf gar nicht, und die ganze Gesellschaft würde sich sehr geärgert haben, daß er Personen von solcher Würde und Rechtschaffenheit einen solchen Vorschlag machen konnte, wenn der Herzog nicht eben von einer Mahlzeit gekommen wäre, wo er zu viel getrunken hatte.

Man glaubt, der Pater Chanteloup habe vorher einmal aus einer ähnlichen Unternehmung Vortheil gezogen, welche durch Alfeston ausgeführt werden sollte. Dieser wurde entdeckt und dem neuen Parlament zu Metz übergeben. Er war der erste, welchen dies Parlament zum Tode verurtheilte.

Zu Ende des Jahrs 1633 starb die Infantin an einem anhaltenden Fieber. Sie war als eine der vollkommensten Prinzessinnen des Jahrhunderts allgemein geschätzt und wurde nicht nur in Flandern und Spanien bedauert, sondern auch von ihren Feinden vermißt als ob der Genius des Friedens mit ihr verschwunden wäre. Monsieur und Madame beklagten ihren Verlust um so mehr, da sie ihr größter Trost in ihrem Unglück gewesen war.

Herr von Puylaurent, welcher seit Monsieurs Zurückkunft nach Brüssel, der Prinzessinn von Chimai seine Besuche machte, hatte sich so sehr in ihre schöne Tochter, das Fräulein von Chimai, verliebt, daß er seine Liebschaft in Lothringen vergaß, und das Zeichen der Chevalerie, welches ihm die Prinzessinn von Pfalzburg zu Nanci gegeben hatte, ablegte. Dieses war eine blaue Bandschleife, in der Mitte durchkreuzt von einem kleinen Degen, mit der Inschrift: Fidelité au

bleu

bleu mourant *). Er hatte es sonst auf der Seite des Herzens getragen. Nun aber vertauschte er es mit einem grünen Bande, welches die Lieblingsfarbe des Fräuleins von Chimai war.

Sobald die Prinzessinn von Pfalzburg diese Veränderung erfuhr, faßte sie einen tödtlichen Haß gegen Puylaurent, von welchem zurückgesetzt zu seyn ihr unerträglich war. Ihr Verlangen, sich auf der Stelle selbst zu rächen, läßt sie Mittel finden, dem Herrn von Brissac Gouverneur von Nanci zu entkommen. Sie setzte sich, in einen Schlafrock gehüllt, in den Wagen, in welchem der Obrist Brono alle Tage nach der Stadt und wieder aus derselben fuhr, ohne an den Thoren durchsucht zu werden. Auf diese Art gelang ihre Unternehmung, und sie kam im März 1634 nach Brüssel. Man gab ihr eine Wohnung im Pallast nahe bei Madame.

Das Gerücht wurde allgemein, daß Richelieu unternommen habe, Monsieurs Verbindung für ungültig erklären zu lassen, (wie es nachher auch geschah) um ihn mit seiner Nichte der Herzogin von Aiguillon zu vermählen. Das ganze lothringische Haus gerieth darüber in große Bestürzung, besonders aber die Prinzessin von Pfalzburg.

Kaum war sie in Flandern angekommen, so wandte sie alles Mögliche an, um die Verbindung zu erhalten und jeden Angriff dagegen zu verhindern. Sie glaubte, es seyen drei Dinge dazu nöthig. Erstens: Monsieur, welcher bei sich von der Gültigkeit seiner Ehe überzeugt sey, zu vermögen, daß er sie zu größerer Sicherheit noch einmal feierlich bestätige; zweitens, sie durch

*) Ein nicht übersetzbarer Doppelsinn. Man konnte dabei denken: Treue dem Blaßblau! (bleu mourant). Der wahre Sinn war: Auch sterbend dem Blau getreu!

durch die Doctoren der Facultät zu Löwen bekräftigen und für gültig erklären zu lassen; und drittens, ein sehr bestimmtes Schreiben an den Pabst abzuschicken, worinn Monsieur erklären sollte: Er sey in seinem Innern von der Gültigkeit seiner Ehe überzeugt, und diese Erklärung sey sein ernstlicher Wille, da er gegenwärtig sich an einem Ort befinde, wo er über seinen Willen frei gebieten könne. Er bitte daher Se Heiligkeit, allen andern Briefen oder Acten keinen Glauben beizumessen, welche etwa nachher öffentlich oder insgeheim entstehen und gegen diese hier gegebene Erklärung streiten könnten. Der Pabst möchte versichert seyn: daß Er nie und auf keine Weise von einem so heiligen Versprechen abgehen werde, wenn er nicht durch eine höhere Macht dazu gezwungen würde.

Monsieur, welcher gesonnen war als ein Mann von Ehre sein heilig gegebenes Wort zu halten, bewilligte alle ihre Forderungen.

Der Erzbischoff von Malines wurde sogleich gerufen, und Monsieur und Madame gelobten sich aufs neue, in Gegenwart des Herzogs von Elbeuf, und den vornehmsten Dienern Sr Hoheit, die ehliche Treue.

Die Urkunden der wiederholten Vermählung wurden an die Doctoren zu Löwen geschickt, welche darüber zwei besondere lateinische Gutachten ausstellten. Das Eine war nach dem canonischen, das andere nach dem bürgerlichen Recht. Unter einem jeden erklärten sie die Heurath für gültig, selbst mit der Clausel, daß, wenn eine solche Heurath sogar durch eine größere Gewalt für nichtig erklärt würde, und ein päbstliches Decret diese Sentenz bestätigen, ja sogar die Excommunication darauf setzen würde, der Verheurathete in seinem Gewissen gehalten sey, eher die Excommunication

zu

zu ertragen, als die Heurath zu brechen, weil er bei sich selber wisse, daß er sie auf eine gültige Art, und in Uebereinstimmung mit der Meinung von Sanchez und andern Casuisten geschlossen habe.

Das Schreiben an den Pabst wurde so abgefaßt, wie die Prinzessinn es verlangt hatte. Um der Sache mehr Gewicht zu geben, gab man den Rath, dasselbe durch einen eigenen Abgesandten an den Pabst zu schicken. Man wählte dazu Herrn Passart, Oberaufseher der Finanzen. Dieser aber wurde unterwegs an den Gränzen arretirt und nach der Bastille gebracht. Der Hof nämlich war über die Absendung dieses Schreibens sehr aufgebracht. Monsieur säumte nicht, auf einem andern Wege eine zweite Abschrift davon an Se Heiligkeit zu schicken.

Die Prinzessinn von Pfalzburg hatte also in Rücksicht auf Monsieurs Verbindung mit ihrer Schwester ihre Absicht erreicht. Jetzt aber blieb ihr noch etwas auszuführen übrig, das ihr nicht weniger am Herzen lag; nemlich Puylaurent dahin zu bringen, daß er ihr für die zugefügte Beschimpfung Genugthuung geben müsse.

Wenige Tage nach dem Tode der Infantin ließ der Marquis von Aillon den Prinzen von Barbenson gefangen nehmen. Er hatte Befehl, auch den Grafen von Egmont, den Prinzen von Espinoi, und den Herzog von Bournonville in Verhaft zu nehmen, welcher mit dem Könige wegen Erhaltung ihrer Privilegien in Unterhandlungen gestanden hatte. Die drei letzteren wurden davon benachrichtigt, und flüchteten sich nach Frankreich; der Herzog von Arscot aber, welcher schon auf dem Weg war, an den spanischen Hof zu gehen, wurde, daselbst als Anführer dieser Ligue verhaftet.

Die Prinzessinn von Pfalzburg fand zu Brüssel die Umstände zu Ausführung ihres Plans gegen Puylaurent sehr günstig. Sie nahm ungesäumt die Partei der Königinn Mutter, welche über ihn sehr unzufrieden war. Der Pater Chanteloup war lange nicht bei ihm und bei Monsieur gewesen. Es schien auch, als ob Monsieur die Königinn mehr besuche, um ihr Trotz zu bieten, als um seine Pflicht dadurch zu erfüllen. Er tadelte es sogar, daß Madame so häufige und geheime Zusammenkünfte mit ihr hatte.

Der Pater Chanteloup, welcher erster Rathgeber der Königinn Mutter und Oberaufseher aller ihrer Angelegenheiten seyn wollte, gab ihr zu verstehen, daß Monsieur sich ganz ihrer Leitung überlassen sollte, und daß ihr als Mutter und als Königinn in Dingen, welche ihr gemeinschaftliches Wohl beträfen, die erste Stimme zukäme. Herrn von Puylaurent hingegen war es lieb, wenn in und ausser dem Königreich bekannt würde, wie gering ihr Einfluß sey. Denn wenn sie mit Monsieur uneinig war, so konnte Frankreich wenig an ihrer Zurückkunft gelegen seyn. Nur die Person seines Herrn konnte man dahin wünschen, da diese die wichtigste war und ohne ihn konnte sie sich nicht wieder in Ansehen setzen. Er wußte, daß Monsieur keinen Vortheil von der Königinn Mutter hoffen könne, daß sie vielmehr bei seinen eigenen Angelegenheiten ein beständiges Hinderniß sey, so lange er mit ihr gemeinschaftliche Sache mache. Seine Mutter und ihre Räthe hätten also unrecht, wenn sie verlangten, Monsieur solle ganz von ihrem Willen abhängen, und sich den Gesetzen des Pater Chanteloup unterwerfen, einem armen Prediger, dem das Podagra Verstand und Körper verstümmelt hatte.

Die

Die Uneinigkeit zwischen Monsieur und der Königinn Mutter, erzeugte mehrere Streitigkeiten unter ihren Leuten. Le Sec, welcher zu der Partei von Chanteloup gehörte, wurde in der Messe bei den Jesuiten durch eine beschimpfende Aeusserung des Grafen von la Rochepot, dem Sohn von Herrn dû Fargis, beleidigt, und weil dieser Graf noch sehr jung war, so forderte er von dessen Vater Genugthuung. Heurtaut gieng zu dem Ende zu Herrn dû Fargis. Dieser antwortete ihm lachend: Wie? dieser schlechte Mann sollte es wagen gegen mich den Degen zu ziehen? Heurtaut strafte ihn Lügen und sagte: Le Sec sey ein rechtschaffener Mann. Er zog zugleich den Degen und Herrn dû Fargis, welcher sich kaum aus seinem Mantel loswickeln konnte, wurde gefährlich verwundet. Er hatte einen Stich an der Seite der Lunge bekommen, welcher erst in vier Monaten wieder geheilt war.

Aus diesem Streit entstund nach einigen Tagen ein zweiter, zwischen eben demselben Heurtaut und einem Edelmann, Fontaine, einem Verwandten von Herrn dû Fargis, welcher auf der Stelle getödtet wurde, nachdem er Heurtaut viel zu schaffen gemacht hatte.

Es fielen aus verschiedenen Ursachen noch mancherlei andere Schlägereien vor, welche hier zu beschreiben, allzu weitläufig wäre. Der Marquis von Antonne hatte beständig dergleichen Händel auszumachen. Er pflegte zu sagen: die Leute von der Königinn Mutter und von Monsieur machten ihm mehr Arbeit als die Regierung aller Unterthanen seines Königs in ganz Flandern.

Da Monsieur von Seiten des Königs ein gütlicher Vergleich angeboten wurde, gab er den spanischen Ministern davon Nachricht, um ihnen einen Beweis

seiner Offenheit zu geben. Er erklärte, Ihnen zu sehr verbunden zu seyn, als daß er etwas ohne sie thun könne.

Nach ihrer Meinung forderte er nun Chalons an der Saonne zu seinem Aufenthalt und die Einwilligung zu seiner Vermählung Beides wurde ihm abgeschlagen, und der versuchte Tractat erzeugte neue Erbitterungen.

Die Königinn Mutter, auch die Spanier und Lothringer hatten nichtsdestoweniger den Verdacht, daß Puylaurent mit dem Kardinal von Richelieu im Einverständniß sey, und bei der nächsten Gelegenheit Monsieur von ihnen abziehen und dahin bringen werde, seine Mutter und Gemahlinn zu verlassen, diejenigen also mit Undank zu bezahlen, welche ihm bei seinem Unglück so kräftigen Beistand geleistet hatten.

Die Prinzessinn von Pfalzburg und der Herzog von Elbeuf suchten diesen Verdacht immer mehr zu nähren, da sie von dem Hofe die Nachricht hatten, daß die Unterhandlungen noch immer fortdauerten, und sie selbst sahen, daß täglich von den Herrn von Elbenne, welche die Unterhändler waren, Eilboten abgeschickt wurden.

Der Abbé von Elbenne, hatte einige Verbindung mit dem Herrn von Chavigni, dem Sohne des Herrn Boutillier, und dieser war der erste Vertraute des Kardinals von Richelieu.

Se Hoheit hatten dem Herrn le Coigneux, da er seinen Abschied bekam, versprochen, ihn bald wieder als Canzler in Thätigkeit zu setzen. Dennoch hatte seine Verbannung schon über zwei Jahre gedauert, und mußte um so peinlicher für ihn seyn, da er nicht wieder nach Frankreich durfte, wo sein Prozeß schon gemacht war,

war, und es ihm doch schwer wurde, sich sonstwo den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Was seine Umstände noch mehr verschlimmerte, war, daß Monsieur gar nicht daran dachte ihn so lange er außerhalb Frankreich war, wieder zurückzurufen. Indessen wurde Coigneux von den Uneinigkeiten zwischen der Königinn Mutter und Monsieur und von dem Haß benachrichtigt, welchen die Prinzessinn von Pfalzburg und das ganze Lothringische Haus gegen Puylaurent hatten.

Alles dieses, und die fast allgemeine Unzufriedenheit von Monsieurs Hofleuten, welche einer so langen Entfernung aus Frankreich überdrüßig und auf Puylaurent neidisch waren, hielt er für seinen Vortheil. Auch die Unterhandlungen der Herrn von Elbenne waren ihm nicht unbekannt. Zugleich glaubte er, daß Monsieur geneigt seyn werde, sich sobald wie möglich aus diesen Verlegenheiten zu ziehen, daß daher ein Vergleich zwischen ihm und dem König keinen abermaligen Stoß leiden würde.

Nun fürchtete er: man möchte ihn auch bei diesem Tractat, wie bei dem zu Beziers ausschließen, wenn er sich nicht vorher bei seinem Herrn in Gunst setzen könnte. Seine Freunde baten ihn schon längst, zu kommen, und versicherten ihn: wenn er nur eine halbe Stunde mit Monsieur allein sprechen könnte; so würde er nicht allein seine Stelle wieder erhalten, sondern auch Puylaurent leicht verdrängen. Sie bildeten sich ein: Monsieur sey desselben eben so überdrüßig als sie.

Le Coigneux schmeichelte sich mit dieser Hoffnung und ließ sich leicht überreden, diesen Versuch zu machen, nachdem er durch Herrn von Elbeuf, welcher sein Freund war, von der Gnade der Königinn Mutter versichert wurde. Er unternahm die Reise und traf Mon-

sieur ganz allein in seinem Cabinet. Dieser nahm ihn auch gütig auf, mißbilligte aber sehr, daß er gegen seinen Befehl hieher gekommen wäre. Nachdem er ihn öfters in seinem Gespräch unterbrochen hatte, entließ er ihn schnell, ohne ihm eine andere Antwort zu geben, als daß er darauf denken werde, ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Puylaurent war gerade zu dieser Zeit bei der Prinzessinn Chimai, und blieb bei der Nachricht von le Coigneux Ankunft ganz ruhig; so sehr war er der Gunst seines Herrn gewiß.

Zu Anfang des Mai 1634 wurde Puylaurent, als er die große Treppe im Pallast hinauf gehen und auf seinem Zimmer seine Abendmalzeit essen wollte, durch eine Carabinen Schuß getroffen. Die Carabine, welche auf der andern Seite der Treppe losgeschossen wurde, war kurz, aber von großem Caliber. Die Herrn de la Vauport und Roussillon Doradous, welche mit ihm giengen, wurden beide verwundet; der eine am Kinnbacken und der andere am Kopf. Dem Herrn von Puylaurent hatte der Schuß nur die Haut am Backen gestreift; die übrigen Kugeln wurden durch seine dicken Haare abgehalten, ohne ihm zu schaden. Der Mörder rettete sich durch eine kleine Treppe, welche an der Seite der großen Treppe war, und einen Ausgang auf eine sehr niedrige Straße hatte. Im Hofe des Pallastes ließ er seinen Mantel und seine Carabine liegen.

Monsieur und sein ganzer Hof liefen gleich dem Lermen zu. Se Hoheit trug dem Herrn von Lassere auf, bei dem Marquis von Aytone Gerechtigkeit zu fordern. Der Criminal-Richter wurde gerufen und sogleich befehligt genau nachsuchen zu lassen, um den Mörder und seine Mitschuldigen zu entdecken und zu bestrafen. Zwei Soldaten, Anhänger des Paters Chanteloup,

teloup, wurden verhaftet und in Gegenwart des Herrn Lassere untersucht. Man hätte in der Fortsetzung aus ihren Angaben leicht auf den Grund kommen können, wenn der Marquis von Aytone nicht zu Monsieur gesagt hätte: es sey nicht nöthig sich weitere Mühe zu geben; er wisse schon, woher der Streich komme, und werde es ihm zu seiner Zeit entdecken. Jetzt könne er dies nicht, da sehr mächtige Personen dabei ins Spiel kämen. Er flehe deswegen Se Hoheit nicht weiter in ihn zu dringen.

Der Verdacht fiel auf le Clausel, weil er auf der Parten des Paters Chanteloup und des Herzogs von Elbeuf war. Einen noch stärkern Beweis dafür fand man darin, daß der zurückgelassene Mantel ganz parfümirt war, da le Clausel die Gewohnheit hatte seine Haare zu parfümiren. Nachdem le Clausel sich von Brüssel entfernt hatte, bestätigte auch der Marquis von Aytonne diesen Verdacht.

Monsieur glaubte ganz gewiß: der Pater Chanteloup habe le Clausel dazu gedungen, und nannte es nur die Chanteloupade, wenn davon gesprochen wurde. Auch Puylaurent sagte: er wäre der Prinzessinn von Pfalzburg verbunden, daß sie ihn nicht mit einer, sondern mit zwanzig Kugeln, die man auf der großen Treppe fand, habe begrüßen lassen. Man sah wohl, daß die That nicht durch eine einzige Person verübt worden war, daß vielmehr noch andere ihm geholfen hatten, die Carabine zu laden. Auch konnte man nicht glauben, daß diese Unternehmung ohne Wissen der Spanier geschehen sey.

Madame du Fargis hatte schon dem Herrn von Puylaurent gesagt: die Spanier beklagten sich über ihn, daß man seinen Worten so wenig trauen könne. Sie

lies ihn nun einen zweiten Anschlag gegen sein Leben befürchten, welcher ihnen alsdann leicht besser gelingen möchte als der erste. Da er wohl einsah, daß er, ohne spanischen Schutz, so vielen Mächten, welche seinen Untergang beschlossen hatten, nicht widerstehen könne, befolgte er den Rath der Madame du Fargis, und knüpfte eine engere Verbindung mit den Spaniern an.

Er ließ über das Geschehene durch Se Hoheit ein authentisches Schreiben an sie ergehen. Auf dieses versprachen sie Monsieur eine Armee, und Puylaurent war gesichert. Er konnte jetzt wieder im Pallast aus und eingehen; was er vorher nicht wagen durfte. Doch hatte er immer eine starke Bedeckung bei sich, wenn er der Tochter der Prinzessinn von Chimai seine gewöhnlichen Besuche machte.

Seine Liebschaft mit ihr war den Spaniern nicht unangenehm, und der Marquis von Aytone versprach ihm im Namen des Königs von Spanien eine ansehnliche Versorgung im Lande, wenn er sich zur Verbindung mit ihr verstehen sollte. Puylaurent bezeugte sich sehr dankbar, gestund seine Leidenschaft, und sagte ihm: er wünsche sehr diesen Vorschlag sogleich auszuführen, da er ihm die Versicherung gäbe, daß Se katholische Majestät es gut fänden; nur das Glück seines Herrn müsse erst sicherer und fester seyn, ehe er daran denken könne, sein eigenes zu gründen.

Nach einigen Tagen gieng Monsieur zur spanischen Armee, welche damals im Kempenland in der Gegend von Mastricht stund. Der Herzog von Lerma nahm Monsieur bei sich auf. Er wollte die spanische Pracht zeigen und bewirthete Monsieur und die Edelleute, welche bei ihm waren, drei Tage lang aufs herrlichste. Die Speisen wurden auf französische Art bereitet,

reitet, und am Ende der Mahlzeiten, ließ er zwei Beutel, jeden mit tausend Pistolen herbeibringen, welchen man an das Ende der Tafel legte für die, welche Lust zu spielen hatten, ohne irgend eine andere Bedingung, als daß sie das Geld wieder geben könnten, wenn sie wollten, oder wenn es ihnen bequem seyn würde.

Se Hoheit giengen sogleich wieder nach Brüssel zurück. Er sagte dem Marquis von Ayrone: er gehe, um zu seiner Rüstung Befehl zu geben, und habe vorher le Coudray Montpensier an den Kaiser abgeschickt, von dem er den kräftigsten Beistand zu erwarten habe. Monsieur, welcher ihre Unmacht kannte, lachte indeß bei sich selbst über ihren schönen Kriegsplan, mit welchem sie ihn hinhalten wollten. Er lies sich aber davon nichts gegen sie merken, und spielte seine Rolle sehr gut.

Zur nämlichen Zeit ereignete sich ein Vorfall bei Hof, welcher einen großen Lerm machte, und beinahe mehrern französischen Edelleute den Kopf gekostet hätte. Nieuport sprach eines Tags in Monsieurs Zimmer mit einem Edelmann aus Champagne Namens Brantigni, sehr beleidigend über den König. Brantigni wurde aufgebracht und sagte ihm: er spreche schlecht. Nieuport erkannte seinen Fehler, und suchte ihn auf der Stelle wieder gut zu machen. Er bat Brantigni zu schweigen, aber es war nicht möglich, die Sache geheim zu halten. Besançon, welcher nahe bei ihnen stund, hatte das Gespräch gehört, und da er Gelegenheit suchte, aus der üblen Lage zu kommen, in welcher er war, und sich wieder mit dem Hof auszusöhnen, so glaubte er, es könnte für seine Absichten vorheilhaft seyn, wenn er hier seinen Eifer für die Ehre des Königs zeige. Er verbreitete also den Vorfall und suchte alle Franzosen an Monsieurs Hof darein zu verwickeln.

Vieuxpont erfuhr, daß er auf seine Kosten den eifrigen Franzosen machen wolle, und foderte ihn heraus, als er ihn über die Straße gehen sah. Besançon suchte zu entkommen, da er zu gleicher Zeit Senantes auf sich zukommen sah, und dies für einen verabredeten Anschlag hielt, ihn zu ermorden. Durch einen Zufall fiel er an die Erde, wo Vieuxpont ihn durch mehrere Stöße verwundete. Brantigni und Jacquinot forderten ihn nachher zum Zweikampf mit Senantes, wobei der erstere auf dem Platz blieb. Besançon wandte sich an den Secretär von Amontot, welcher damals zu Brüssel war, um die Geschäfte des Königs zu besorgen. Er verlangte von ihm den Schutz des Königs, da er aus Eifer für Ihn Beschimpfungen erlitten habe; von Monsieur aber wollte er Genugthuung haben. Allein Vieuxpont und Senantes waren schon entflohen, und Besançon erhielt von dem spanischen Rath den Befehl, in zweimal vier und zwanzig Stunden das Land zu verlassen.

Monsieur kam deswegen wieder so schnell von der spanischen Armee zurück, um zu sehen, wie es mit den Unterhandlungen der Herrn von Elbenne stehe, welche unterbrochen waren, seit man den spanischen Ministern das Schreiben übergeben hatte. Sie waren aber doch nicht ganz abgebrochen und wurden wieder aufs neue angefangen; nur hielt man sie mehr geheim als vorher.

Nachdem die Unterhändler mehrere mal abgewiesen worden waren, fanden sie endlich beide Theile geneigt, den so sehr von der Ferne her vorgeschlagenen Vergleich anzunehmen.

Die Staaten von Holland forderten vom König: er solle mit den Spaniern öffentlich brechen, widrigenfalls drohten sie, mit den Spaniern Friede, oder wenigstens

stens einen Stillstand auf mehrere Jahre zu machen. Der Kardinal von Richelieu wünschte, nicht nur daß man ihnen den ersten Punct bewilligen, sondern selbst dieses, daß man sie zu bewegen suchen sollte, aufs neue mit dem König in eine Ligue zu tretten, weil er wohl einsah, daß ohne sie in Flandern nicht viel zu machen sey.

Monsieurs Person war ihm zu seinen Absichten vorzüglich nöthig, da die Staaten und andere Allirte Anstand nehmen mußten, mit dem König, welcher ohne Erben und in bedenklichen Gesundheitsumständen war, in diese neue Ligue zu tretten, so lange sie den vermuthlichen Thronerben in den Händen der Spanier sahen. Auf der andern Seite war für Monsieur ein so langer Aufenthalt in einem fremden Lande unangenehm. Er dachte an sein vergangenes Unglück, und befürchtete noch größeres, wenn er zum zweitenmal mit den Waffen in Frankreich eindringen würde, da ihm die Spanier nicht den dazu erforderlichen Beistand leisten konnten.

Die immerwährenden Uneinigkeiten unter seinem Hofstaat machten ihm auch vielen Verdruß; außerdem fürchtete er, nach der Nachricht von der Schlacht bei Nördlingen die Ankunft des Kardinal Infanten, dem er seine Wohnung im Pallast abtretten müßte. Er wußte überdies nicht, wie er mit ihm stehen, und wie einer den andern behandeln würde.

Puylaurent war von der Ankunft des Herzogs von Lothringen in Brüssel bedroht. Und wenn auch die Verbindung Monsieurs unentschieden bleiben sollte, — wozu man gezwungen war; so sah er doch manchen Gefahren in Frankreich entgegen, und fand auch zu Brüssel keine Sicherheit für sich. Er entschloß sich daher

fürs

fürs Erste den Schlag auszuhalten, der ihm drohte, und hoffte, mit der Zeit Mittel zu finden, um das entferntere Uebel abzuwenden.

Monsieur suchte den Tractat vorzüglich gegen Madame sehr geheim zu halten, weil er besorgte, sie möchte der Prinzessinn von Pfalzburg, ihrer Schwester, davon Nachricht geben. Er enthielt sich sogar seit sechs Wochen bei ihr zu schlafen. Ein gleiches Stillschweigen beobachtete er gegen Herrn dû Fargis und seine Frau, weil sie bei allen Ereignissen ihre Anhänglichkeit an die Spanier zeigten, und Madame dû Fargis, bei Gelegenheit des Schreibens, welches Monsieur an die Spanier unterzeichnet abgab, sich gleichsam für ihn und Puylaurent verbürgt hatte, daß er sich nie ohne ihr Vorwissen in einen Tractat mit dem König einlassen würde. Monsieur gebrauchte also Herrn dû Fargis bis auf den letzten Tag seiner Abreise von Brüssel, um das gute Vernehmen zwischen sich und den Spaniern zu erhalten und um ihnen all den Verdacht in Rücksicht auf den Tractat zu benehmen, welchen die Königinn Mutter und die Lothringer ihnen immer einzuflößen suchten.

So sehr aber auch Monsieur besorgt war, alles geheim zu halten; so war es doch nicht zu verhindern daß man nicht zu Brüssel Wind davon bekam. Die Prinzessinn von Pfalzburg und der Herzog von Elbeuf gaben dem Marquis von Aytone, welcher noch bei der Armee war, Nachricht, und forderten ihn auf zur Rache gegen Puylaurents Treulosigkeit, welchem er erst vor kurzem seinen Schutz verwilligt hatte.

Monsieur gieng nach Namur, unter dem Vorwand, sich bei dem Marquis von Aytone gegen das allgemeine Gerücht von dem Tractat zu rechtfertigen.

Eigent-

Eigentlich aber gieng er in der Absicht weg, um die Depesche zu Dinan bei Lüttich abzuwarten, wohin ihm eine Abschrift davon geschickt werden sollte. Eine andere gieng nach Brüssel durch den gewöhnlichen Boten.

Von Dinan glaubte er, seine Reise nach Frankreich weiter fortzusetzen. Es überraschte ihn aber, als er erfuhr: der Marquis sey zu Namur. Er besuchte ihn, beklagte sich, daß einige unruhige Köpfe sie zu entzweien suchten, und versicherte, daß er seinem Schreiben getreu bleiben würde.

Der Marquis antwortete ihm: er wisse aus sicherer Hand, daß sein Vergleich mit dem König gemacht sey, und freue sich darüber. Sr Hoheit ganz ergeben, habe er ihm darüber nichts weiter zu sagen, als was er schon oft im Namen des Königs erklärt habe: daß es ganz von Sr Hoheit abhange, so lange in den Staaten Sr katholischen Majestät sich aufzuhalten, als es ihm gefallen würde. Wenn aber Se Hoheit in Frankreich Sicherheit und Genugthuung finden sollten, so sey Se katholische Majestät sehr entfernt, sich seiner Rückkehr zu widersetzen. Der König sey vielmehr der erste, welcher ihm dazu rathe und sich zugleich entschuldige, daß die Angelegenheiten des Landes ihm nicht erlaubt hätten ihn würdiger zu behandeln. Er bitte Se Hoheit, ihn den Tag der Abreise wissen zu lassen, damit er ihm die, einem so großen Prinzen gebührende Ehrenbezeugungen erweisen, und ihn bis an die Gränzen begleiten könne.

Monsieur wollte den Tractat nicht eingestehen; aber er vertheidigte sich darüber nicht sehr gut, und schien etwas verlegen. Der Graf von Salazar bemerkte es, und fragte den Marquis: warum Monsieur gegen seine Gewohnheit so wenig spreche? Er antwortete ihm;

ihm: Sa Altezza guiere scapar. (Se Hoheit belieben zu entwischen!)

Obgleich Monsieurs Spiel entdeckt war, machte er doch die beste Mine dazu. Er gieng wieder nach Brüssel zurück, um die Ankunft des gewöhnlichen Boten zu erwarten.

Puylaurents Feinde zweifelten nicht mehr an dem Tractat und vereinigten sich öffentlich zu seinem Verderben. Sie beschlossen ihn, wo es auch sey, anzugreifen. Wenn es bei den Bällen in Brüssel seyn sollte, so sollte lieber alles in seinem Wagen niedergehauen werden, als daß man ihn verfehlte.

Der 9. October war dazu festgesetzt. An diesem Tage sollten Feierlichkeiten, wegen des von dem Kardinal Infanten bei Nördlingen erfochtenen Sieg, gegeben werden. Ihre Absicht wurde aber schon den Tag vorher vereitelt.

Monsieur war früh Morgens, unter dem Vorwand, daß er auf die „Fuchsjagd" gehe, — abgereist. Er nahm den Weg nach la Capelle, wo er denselben Abend ankam. Puylaurent und einige andere waren bei ihm.

Da er voraussah, daß seine schnelle Abreise dem Herrn du Fargis von den Spaniern Vorwürfe zuziehen würde, obgleich dieser nichts davon gewußt hatte, so lag ihm sehr daran, auch ihn mit sich zu nehmen. Er schickte dreimal zu ihm, um ihn abholen zu lassen, und den Händen der Spanier zu entreißen.

Diese richteten nun ihre Klagen gegen seine Frau, und verwiesen sie nach Gent. Als sie aber nachher erfahren, daß auch sie nichts von Monsieurs Tractat gewußt

wußt hatte, wurde sie wieder nach Brüssel zurückberufen, und erhielt ihren monatlichen Gehalt von sechshundert Livres, ausser dem, welchen sie als Hofdame von Madame hatte, und welcher eben so viel betrug.

Sobald Monsieur in Frankreich war, schickte er den Herrn von Sait-Quentin an Madame, und ließ sie seiner unverletzlichen Treue versichern. Herr von Chaudebonne, Kammerherr bei Madame, und der ordonnierende Secretär, Herr von Lasseré, erhielten den schriftlichen Befehl von Monsieur: bei ihr zu bleiben, um ihre bisherigen Dienste fortzusetzen. Außerdem behielt sie die fünf und sechszig Personen von seinem Hofstaat, welche sie indeß bedient hatten. Unter diesen waren Schweizer, Pagen, Kammerdiener und Kutscher, welche die Livree von Sr Hoheit trugen. Er bestimmte monatlich funfzehntausend Livres zu dem Unterhalt ihres Hauses.

Herr von Chaudebonne bekam nachher von den Spaniern Befehl, sich zu entfernen, wie auch Herr von Goulas, welcher geblieben war, um die Abreise der Hofhaltung zu besorgen. Von beiden erfuhr man, daß sie zu den Unterhandlungen der Herrn von Elbenne beigetragen hatten.

Herr Boutillier, Oberaufseher der Finanzen, kam Monsieur zu Soissons entgegen, und übergab ihm einen Wechsel von fünf und vierzigtausend Thaler, wodurch er sich doppelt willkommen machte. Se Hoheit schickte sie sogleich nach Brüssel, um seinen Hofstaat dadurch frei zu machen.

Der Kardinal von Richelieu sandte Bautru zu Monsieur, und lies ihm in seinem Namen zu seiner Ankunft Glück wünschen. Monsieur sagte ihm ebenfalls

viele Schmeicheleien. Bautru unterhielt sich besonders mit Puylaurent über Monsieurs Verbindung, und erkundigte sich, wie es mit dieser Sache stehe. Puylaurent antwortete ihm: man erwarte die Entscheidung von Paris, und er glaube nicht, daß man etwas von seinem Herrn fordern würde, das gegen sein Gewissen seyn würde. Bautru sagte ihm darauf: er wünschte, als sein Freund, daß er noch in Flandern wäre, wenn anders Monsieur und er nicht entschlossen seyen, in die Aufhebung dieser Ehe einzuwilligen. Auch andere, besonders Se Hoheit und Madame du Fargis, waren der Meinung: man sollte nicht an die Rückkehr nach Frankreich denken, ehe man dieser Sache sich entledigt hätte.

Aber Herr von Puylaurent war, wie man sagte, aus andern Ursachen dazu genöthigt, und hatte nicht einmal Zeit für seine eigene Sicherheit alles das zu thun, was er gerne gethan hätte. Seine Freunde und Verwandte tadelten ihn auch, daß er zu dem Tractat, welcher für ihn so wichtig war, die Herrn von Elbenne gebracht habe, die ihm nicht genug verpflichtet und ergeben waren. Er hätte bedenken sollen, daß ihnen daran liegen mußte, sich für das Bisthum von Albi, das man ihnen genommen hatte, zu entschädigen, daß sie also, um ihre eigenen Umstände zu verbessern, gewiß keinen Anstand nehmen möchten, ihn aufzuopfern, und ihm die sichtbare Gefahr, in die er sich begab, zu verbergen.

Le Coudrai Montpensier willigte ungern in diesen Tractat, aber nur weil er anfänglich für sich keinen Vortheil dabei fand. Sobald ihm Herr von Elbenne funfzigtausend Livres versprochen hatte, war er der erste, welcher die Hände dazu bot.

Mon

Monsieur kam mit dem König zu St Germain en Laye zusammen. Dieser bezeigte eine große Freude über seine Ankunft, und lud ihn zur Abendtafel ein. Auch der Kardinal von Richelieu bat ihn zur Tafel und der ganze Hof war über Monsieurs Wiederversöhnung mit dem König sehr erfreut.

Wenige Tage nachher wurden drei Verbindungen am Hofe von den zwei Töchtern des Barons von Pontchateau, und von der Tochter des Herrn du Plessis von Chivrai geschlossen; alle drei waren Cousinen von dem Kardinal. Die älteste Pontchateau wurde mit dem Herzog von la Valette vermählt, die jüngere mit Herrn von Puylaurent; Fräulein du Plessis von Chivrai aber mit dem Grafen von Guiche, Sohn des Graf von Grammont.

Herr von Puylaurent wurde durch diese Heurath zum Herzog und Pair erhoben, und das Landgut von Aiguillon, welches er vorher hatte, sollte das Herzogthum von Puylaurent genannt werden.

Alle diese Ehrenbezeugungen, welche ihm so schnell ertheilt wurden und gleichsam ehe er sie verlangt hatte, zutrafen, verblendeten ihn sehr. Er bedachte nicht, daß alles in der Absicht geschah, ihn dagegen wieder erkenntlich zu finden. Man erwartete, auch er sollte nun das thun was man von ihm wünschte, ohne daß man sich noch weiter darüber herauslasse.

Da der Kardinal von Richelieu fand, daß er über den Punct von Monsieurs Verbindung unbeweglich war, und er auch jetzt, so wie zuvor, nichts bestimmtes von ihm erfahren konnte; so rieth er dem König, ihn auf die Seite zu schaffen. Gleich nachdem Puylaurent von dem ganzen Hofe die Glückwünsche zu sei-

ner Vermählung und seiner neuen Würde angenommen hatte, ließ ihn der König arretiren, und den 14. Februar 1637 in den Wald von Vincennes abführen.

Herr du Fargis und Coudrai-Montpensier wurden zu gleicher Zeit in die Bastille geschickt.

Der Marquis von Celada gieng zu Ende des Decembers 1634 aus Flandern nach Spanien, und besuchte Monsieur bei seiner Durchreise zu Blois. Er ahnete, daß Monsieur einigen Abscheu gegen das Hofleben zu haben anfange und sich deswegen nach Blois entferne. Sogleich benachrichtigte er den Marquis von Aytone in Flandern davon.

Dieser wußte, wie viel Zutrauen Se Hoheit und Herr von Puylaurent zu Herrn von Lasseré hatten, welcher bei Madame zu Brüssel geblieben war. Er kam daher mit dem Herzog von Lerma und dem Präsidenten Roze zu der Prinzessinn Chimai, wo Madame du Fargis war. Hier gaben sie Lasseré den Auftrag Monsieur zu melden: es sey ihnen bekannt, wie wenig er mit seinem Aufenthalt in Frankreich zufrieden sey. Ob er sich gleich nicht auf die beste Art von ihnen getrennt habe, so hätten sie doch immer eine große Achtung für seine Person, und denselben Eifer ihm zu dienen. Sie böten ihm deswegen aufs neue eine Zuflucht in den Staaten des Königs ihres Herrn an, und Monsieur könnte versichert seyn, daß er eben dieselbe Freiheit und Sicherheit, wie vorher, bei ihnen finden werde. Sie würden sich bemühen ihn noch würdiger zu behandeln.

Anfänglich waren sie der Meinung: Lasseré sollte einen besondern Eilboten, unter einem andern Vorwand, an Monsieur abschicken; aber er entschuldigte sich, daß ihm nur erlaubt sey mit dem gewöhnlichen Boten

Boten zu schreiben. Durch diesen Weg würde die Nachricht auch schnell ankommen und keinen Verdacht geben. Dieser Vorschlag wurde also gebilligt.

Sie ließen Herrn von Lasseré durch Madame du Fargis bitten, er möchte ihnen die Antwort gleich mittheilen, sobald er sie würde erhalten haben. Lasseré unterließ nicht Monsieur und den Herrn von Puylaurent von der neuen Dienstfertigkeit der Spanier zu unterrichten. So geheim und treu er aber auch die Sache von seiner Seite ausführte; so vermochte er doch nicht zu verhindern, daß nicht Richelieu von einer andern Seite her Nachricht bekam. Das Schreiben fiel in die Hände des Kardinals, und beschleunigte die Verhaftung des Herrn Puylaurent.

Inzwischen war der Kardinal Infant den 2. November 1634 zu Brüssel angekommen. Um seinen Einzug festlicher zu machen, ließ er sich von zehntausend geharnischten Pferden begleiten, aus dem Flandrischen sowohl als aus dem deutschen Heer. Hundert deutsche Garden waren in seine Livree gekleidet. Diese war halb von Sammt und halb von gelbem Taft, mit Bändern von Posamentier-Arbeit besetzt, und mit Quasten von derselben Farbe, aber braun und blauröthlich vermischt. Diese giengen mit ihren Cymbeln voran.

Er selbst trug die französische Cavalerie-Uniform, das nemliche Kleid, wie in der Schlacht bei Nördlingen. Zu Brüssel und Antwerpen wurden eine Menge Triumphbögen errichtet. Im ganzen Land ward er mit lautem Freudengeschrei als dessen Retter empfangen. Er stieg bei der Königinn Mutter ab; einige Tage nachher besuchte er Madame, welche er Ihro Hoheit nannte. Die Königinn Mutter war der Meinung, Madame sollte dies erwiedern, da alle Prinzen und Staaten in

Italien ihn königliche Hoheit betitelt hatten. Auch Monsieur wurde seit dieser Zeit königliche Hoheit genannt.

Die zu Brüssel zurückgebliebenen Franzosen hatten seit Monsieurs Abreise mancherlei zu leiden; man gab ihnen oft Nasenstüber auf der Straße, und warf ihnen Undankbarkeit vor. Die Spanier rächten sich auch an einem Bilde von Monsieur, welches an der Bude seines Schusters zum Schilde diente. Sie rissen es herunter und warfen es in Stücken.

Der König hatte beschlossen, dem König von Spanien den Krieg anzukündigen, und schickte daher einen Herold an den Kardinal Infanten nach Brüssel. Dieser verweigerte, ihn zu sprechen, nachdem er ihn in dem Hause des Stadtmajors, früh von zehn Uhr an bis Abends um sechs Uhr, den 19. Mai 1635 hatte warten lassen. Niemand wollte seinen Auftrag hinterbringen, und er war genöthigt, ihn auf dem Place du Sablon zurückzulassen, und wieder abzureisen, nachdem er bei seinem Kommen uud Abgehen die gewöhnlichen Ceremonien gemacht hatte.

Fast zu gleicher Zeit erhielt man die Nachricht von dem Verlust des Prinzen Thomas zu Aveins, worüber das ganze Land sehr bestürzt war.

Die französische Armee war indeß bis an die Thore von Brüssel vorgerückt, und verursachte großes Schrecken unter dem Volk.

Der Kardinal Infant hatte schon die kostbarsten Geräthschaften aus dem Pallast nach Antwerpen abgeschickt, und hielt den ganzen Kanal mit seiner Armee besetzt. Er war fest entschlossen, Brüssel selbst zu verlassen, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln und Piccolo-

colomini, welcher mit einer Mannschaft aus Deutschland anrückte, unsere Leute zum Rückzug gezwungen hätte.

Die Königinn Mutter und Madame hatten sich schon nach Antwerpen geflüchtet. Ihre Dienerschaft mußte sich dort lange Zeit verborgen halten um der Wuth zu entgehen, welche das Volk, seit der Niederlage bei Tirlemont, gegen die französische Nation hatte.

Der König hatte Monsieur erlaubt seiner Gemahlinn seit achtzehn Monaten ihren Unterhalt zu schicken. Da Se Majestät ihm abschlug, dies länger fortzusetzen, war Madame genöthigt, ihn mit Monsieurs Genehmigung von den Spaniern zu fordern, und die Diener, welche er bei ihr gelassen hatte, zu Ende des Januars 1636 zu verabschieden. —

Da in den Memoiren des Herzogs Gaston von Orleans die Königinn, Anna von Oestreich, am wenigsten geschildert ist, so ergänzen wir dies durch einige wörtliche, doch abgekürzte Auszüge aus den Memoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, epouse de Louis XIII. par Md. de Motteville, une de ses favorites, T. I. S. 9. ff.

„Der König war den 27. September 1601 und die Königinn den 22. desselben Monats geboren. Sie war vierzehn Jahre alt, als sie sich vermählte, und im funfzehnten wurde sie dem König, ihrem Gemahl, zugeführt, der nur fünf Tage jünger war, wie sie. Ich weiß von der alten und berühmten Marquisin von Marny, welche zu der Zeit die Ehre hatte, vertrauter mit ihr umzugehen und daher sehr geachtet wurde: daß sie außerordentlich schön war. Als sie das erstemal die Königinn sah, — erzählte sie mir — saß diese nach spanischer Weise auf einem Kissen mitten unter einer großen Anzahl von Hofdamen, in einer spanischen Kleidung von grünem Stoff mit Silber gestickt, mit herabhängenden, über den Armen durch große diamantene Knöpfe aufgefaßten Ermeln. Sie hatte eine dichte Halskrause, auf dem Oberkopf ein kleines Häubchen von der Farbe ihres Klei-

des, mit einer schwarzen Reiher-Feder, welche die Schönheit ihrer blonden in großen Locken frisirten Haare sehr erhöhte.

Der junge König war gut gebaut, und seine bräunliche Schönheit misfiel der jungen Königinn nicht. Ich habe sie sagen hören, daß sie ihn sehr liebenswürdig gefunden und ihn gewiß geliebt haben würde, wenn nicht das Schicksal des einen oder andern, oder jenes fast unvermeidliche Verhängniß fürstlicher Personen dieses anders gewollt hätte.

Nach und nach entfernte man von ihr alle spanische Hofdamen, welche mit ihr gekommen waren, worüber sie sehr betrübt war. Nur Donna Estefania blieb ihr noch, welche sie zärtlich liebte, weil sie von ihr erzogen war. Sie war bei ihr, wie man in Frankreich sagt, erste Kammerfrau.

Durch meine Mutter unterhielt die Königin ihre unschuldige, aber doch verheimlichte Vertraulichkeit mit dem König, ihrem Bruder, welche ihr einziges Vergnügen, aber auch ihr einziges Verbrechen war.

Sie that dies, auch um sich über den Verdruß zu trösten, welchen ihr die große Gunst des Herzogs von Luines verursachte, und den sie nicht verbergen konnte. Dieser soll, wie man sagte, einst die Verwegenheit gehabt haben, dem König den Vorschlag zu machen, sie zu verstoßen und eine Verwandte seiner Frau, die nachherige Prinzessinn von Guimené zu heurathen, welche die schönste Dame am Hof war. Wenn ihm auch wirklich dieser Gedanke in den Sinn gekommen seyn sollte; so muß er doch schnell und wie eine lächerliche Erscheinung vorübergegangen seyn. Denn die Herzoginn von Luines, welche mit ihrem Manne sehr gut stund, wurde bald die Favoritin der Königinn.

Dieser kostete anfänglich Freundschaft gegen sie wahre Mühe, weil sie soviel Widerwillen gegen den Herzog hatte. Sie gewöhnte sich aber daran aus Gefälligkeit für den König, welcher die Herzoginn wohl leiden konnte, und sie zu allen Spazierfahrten und Jagden mitnahm. So genoß die Königinn einige Zeit ein ungestörtes Vergnügen. Nur dadurch wurde es ihr verbittert, daß da sie sich eine Zeit lang guter Hoffnung geglaubt hatte, sie beim schnellen Laufen mit der Connetablin sich Schaden that. Aus dieser Geschichte kann man urtheilen, daß es diesem Hofe, wenn gleich an Klugheit, doch nicht an Vergnügen fehlte, da Jugend und Schönheit daselbst eine unumschränkte Macht hatten.

Der Connetable von Luines starb 1621 und dieses kleine Reich endigte mit ihm.

Die Königinn, Maria von Medicis trat wieder in Einverständniß mit dem Könige. Dieser Friede zwischen Mutter und Sohn entzweite den Gemahl und die Gemahlin. Die Königin Mutter wußte, daß sie, um eine unumschränkte Herrschaft über den jungen Prinzen zu erhalten, es dahin bringen müsse, daß die junge Prinzessinn nicht gut mit ihm stehe, und die Königinn, ihre Schwiegertochter, verlor von dieser Zeit an ihr ganzes Ansehen und alles Vergnügen.

Ihr einziger Trost war die Theilnahme der Herzoginn von Luines, welche mit dem Herzog von Chevreuse, einem Prinzen aus dem Lothringischen Hause, wieder verheurathet war. Diese theilte ihr so viel sie konnte ihre heitere und lustige Laune mit, und machte die ernsthaftesten und wichtigsten Dinge zum Gegenstand ihrer Fröhlichkeit, und ihres Scherzes. Einige Jahre vergiengen, ohne daß man eigentlich sagen könnte, wie.

Ich

Ich kann behaupten, daß ungeachtet der Ehrfurcht, welche Ihre Majestät einflößte, die Schönheit der Königinn doch Eindruck auf Personen gemacht hatte, welche ihre Leidenschaft verriethen. Unter diesen war der Herzog von Montmorenci, Bruder von Madame der Prinzessinn. Ihn empfahlen seine Tapferkeit, sein gutes Aussehen und seine Pracht.

Er hatte eine heftige Neigung für die Marquisin von Sable gehabt, deren Schönheit am meisten Aufsehen machte, als die Königinn nach Frankreich kam. Sie war liebenswürdig, aber sie wollte es noch mehr scheinen. Es herrschten in Frankreich noch einige Ueberreste von jener Feinheit, welche Katharina von Medicis aus Italien mitgebracht hatte, und man fand eine so große Zartheit in den neuen Komödien und allen andern Schriften in Versen und in Prosa, welche aus Madrid kamen, daß die Marquisin eine hohe Meinung von der Galanterie hatte, welche die Spanier von den Mauren gelernt hätten. Sie war überzeugt, daß die Männer ohne ein Verbrechen zu begehen, zärtliche Empfindungen für die Frauen haben können, und daß der Wunsch, ihnen zu gefallen, sie der schönsten und größten Handlungen fähig mache, ihren Verstand bilde, und ihnen Liebe zu allen Tugenden einflöße. Die Frauen hingegen, als die Zierde der Welt, und geschaffen, um verehrt und angebetet zu werden, dürften nur ihre Ehrfurcht annehmen. Diese Meinungen hatte diese Dame mit vielem Geist und großer Schönheit behauptet und ihnen zu ihrer Zeit viel Gewicht gegeben. Die Anzahl und das Ansehen derer, welche ihre Besuche bei ihr fortsetzten, erhielten bei uns das, was die Spanier facezas nennen.

Die Königinn sagte mir, da sie sich über ihre vergangenen Eitelkeiten lustig machte: sie habe nie über die Empfindungen des Herzogs von Montmorenci gegen sie nachgedacht, und alles was die allgemeine Stimme von ihm gesagt habe, nur als eine Huldigung angesehen, welche die ganze Welt ihrer Schönheit schuldig sey.

Der Herzog von Bellegarde, obgleich alt, war doch auch einer von den Anbetern dieser Prinzessinn. Er war der Liebling von zwei Königen gewesen. Der Ruhm davon war so groß, daß die Königinn es nicht abschlug, seinen Weihrauch anzunehmen, der ihre Ehre nicht beflecken konnte. Sie erlaubte ihm nach der Weise des Jahrhunderts, in welchem er gelebt, und welches das Reich der Galanterie und der Frauen gewesen war, mit ihr umzugehen. Die Sache verwandelte sich in unterhaltenden Scherz und sogar der König, ob gleich zur Eifersucht geneigt, war nicht dagegen.

Der Herzog von Bokingham war der einzige, welcher die Verwegenheit hatte, einen Angriff auf ihr Herz zu machen. Er kam im Namen des Königs von England, wegen der Vermählung mit Madame, der Schwester des Königs; war gut gebaut, schön von Gesicht, hatte eine große Seele, machte vielen Aufwand, war freigebig, und der Liebling eines großen Königs, dessen Schätze ihm zu Gebot stunden. Er schmückte sich mit allen Edelsteinen der Englischen Krone. Man darf sich nicht wundern, daß er bei so vielen liebenswürdigen Eigenschaften, hohe, aber gefährliche und tadelswürdige Wünsche nährte. Die Königinn hat kein Geheimniß daraus gemacht und mir nachher, als sie von dem Irrthum dieser gefährlichen Täuschungen längst zurückgekommen war, ganz frei erzählt:

zählt: sie habe in ihrer Jugend nicht eingesehen, daß ein angenehmer Umgang, welcher gewöhnlich ein anständiger Liebeshandel genannt wird, wo man sich für keinen ausschließend erklärt, für sträflich angesehen werden könnte; eben so wenig als bei den spanischen Damen, welche in ihren Pallästen wie die Nonnen lebten, und nie als in Gegenwart des Königs und der Königinn mit Männern sprächen, dannoch aber mit ihren Eroberungen prahlten und sie so ganz nicht für nachtheilig hielten, daß sie sich vielmehr eine Ehre daraus machten.

Sie hatte an der Herzogin von Chevreuse eine Freundin, welche sich ganz diesen eitlen Unterhaltungen hingab; und die Königinn hatte, nach den Anleitungen der Herzogin ungeachtet der Reinheit ihres Herzens, nicht verhindern können, sich in den Annehmlichkeiten dieser Leidenschaft selbst zu gefallen. Sie selbst hatte dabei einiges Vergnügen, welches mehr ihrem Ehrgeiz schmeichelte, als ihre Tugend erschütterte.

Alles, was Bokingham betraf, wurde zum Nachtheil der Königinn dem König hinterbracht, so daß einige Bediente deswegen fortgejagt wurden. Dieser Mann, welcher eben so viel Eitelkeit als Ehrgeiz besaß, entzweite nachher beide Kronen, blos um wieder bei Gelegenheit eines Friedensschlusses nach Frankreich zu kommen, wenn er erst, seinen Absichten nach, seinen Ruhm durch die Siege, welche Er über unsere Nation zu erlangen hoffte, gegründet haben würde. Er kam aus dieser Ursache mit einer mächtigen Kriegsflotte den Rochellern zu Hülfe, welche Ludwig XIII. belagerte. Er rühmte sich öffentlich seiner Leidenschaft für die Königinn. Diese Prahlerei aber wurde endlich dadurch bestraft, daß alle seine Absichten mislangen.

Mada-

Madame von Chevreuse, welche ganz ihren Neigungen folgte, und den Herzog von Holant, den Freund des Herzogs von Bokingham liebte, war damals aus England zurückgekommen, und sah mit einigem Vergnügen die Flotte von Bokingham. Die Königinn und ihre Busenfreundin haßten den Kardinal von Richelieu, als Anhänger der Königinn Mutter und des Königs, da er durch jene in das Ministerium gekommen war. Nichts war daher ihnen angenehmer, als ihm Verdruß zu machen, um so mehr, da die Königinn wußte, daß er ihr bei dem Könige nachtheilige Dienste leiste. Es wurde ihr deswegen nicht schwer, die Wünsche ihrer Freundin für das Glück der Engländer mit Vergnügen zu hören.

Aber es kam eine Zeit, wo die Königinn es besser einsehen lernte und bereute. Madame von Chevreuse hat nachher selbst gesagt: daß sie die Königinn zu Bokingham gezwungen habe, indem sie immer von ihm gesprochen, und ihr alle Zweifel durch die Idee benommen habe, daß sie dem Kardinal von Richelieu dadurch Verdruß mache. Die Königinn hatte gewiß eine schöne Seele und ein reines Herz; und unerachtet sie in einem Lande geboren war, wo, wie ich schon gesagt habe, die Liebeshändel Mode waren, kostete es Madame von Chevreuse doch viele Mühe, bis sie es dahin brachte, daß sie einiges Wohlgefallen an dem Ruhm hatte, angebetet zu werden.

Die Marquisin von Senecé, welche die Ehre hatte, die Königinn fast ihr ganzes Leben hindurch zu bedienen, und dies mitunter auch in Zeiten wo sie nicht immer beliebt zu seyn glaubte, rechtfertigte, so gerne sie die Wahrheit zu sagen pflegte, die Keuschheit ihres Lebens und ihrer Empfindungen, ungeachtet sie zugab, daß sie das Unglück gehabt habe, sich allzuviel von andern lei-

ten

ten zu lassen. Die Königinn selbst sprach mit einer so offenen und anständigen Unbefangenheit davon, daß man leicht sehen konnte, es seyen bei ihr nur flüchtige Unvollkommenheiten gewesen. Ihr Unglück war, daß der König, ihr Gemahl, sie nicht genug liebte, und sie gleichsam gezwungen war, sich mit andern Dingen zu beschäftigen und ihr Herz ihren Damen hinzugeben, welche, anstatt sie anzutreiben, seine Liebe wieder zu suchen, vielmehr alles thaten, um sie noch mehr von ihm zu entfernen, damit sie desto mehr ihnen angehörte."

---

Ueber das Verhältniß der Königinn zur Königinn Mutter und über die Geschichte des unglücklichen Chalais fährt Frau von Motteville S. 27 fort:

„Es ereignete sich ein sehr unangenehmer Vorfall für die Königinn bei ihrer Reise nach Nantes, veranlaßt durch die Königinn Mutter und dem Kardinal von Richelieu, welche eine Ursache suchten, sie wieder nach Spanien zurückzuschicken. Sie kam in Verdacht, etwas von dem Vorhaben des — von Chalais, des Oberaufsehers der Garderobe, gewußt zu haben. Dieser war, wie viele glaubten, ungerechter Weise angeklagt: er habe gegen den Staat sich verschwören wollen. Diejenigen, welche zu dieser Zeit am Hofe gewesen waren, sagten mir: daß es höchstens Anschläge gegen das Glück des Kardinals von Richelieu gewesen seyen, an welchen Monsieur, der Bruder des Königs, Theil gehabt habe. Beringhen, jener alte Vertraute des verstorbenen Königs und der Königinn, welcher bei ihrer Vermählung zugegen gewesen und nicht gewohnt war, zu lügen, hat mir gesagt: Louvigni, der in Madame

von

von Chevreuse verliebt und voll Eifersucht und ähnlichen Leidenschaften war, wie der Ehrgeiz und die Galanterie sie hervorbringen, habe Chalais fälschlich angeklagt, daß er die Absicht gehabt habe, dem König das Leben zu nehmen. Er hat mich versichert, da er über alle diese Dinge, welche er erlebt hatte, mit mir sprach: daß Chalais kein Verbrecher, sein einziger Fehler aber der Vorsatz gewesen sey, Monsieurs Verbindung mit Mademoiselle von Montpensier verhindern zu wollen. Eben dies wollten die übrigen Diener dieses Prinzen, welche aus eingebildeten Gründen glaubten, es würde vortheilhafter für sie seyn, wenn derselbe sich mit einer fremden Prinzessinn vermählte. Chalais habe die Günstlingin der Königinn bis zum Tollwerden geliebt; und deswegen habe man geglaubt, daß auch er, so wie seine Geliebte, an diesen Anschlägen Theil habe.

Der Kardinal von Richelieu, welcher sich von Monsieurs Günstlingen gehaßt sah, hatte den König, um ihn in seinen Vortheil zu ziehen, überredt: diese Leute hätten die Absicht unter dem Namen des Prinzen eine Partey in dem Königreich zu bilden.

Um diese Geschichte noch zu verschönern, beschuldigte man die Königinn: sie habe den Gedanken gehabt, Monsieur nach dem Tode des Königs, ihres Gemahls, zu heurathen, wenn unglücklicher Weise die Sterne die Vorausfagungen davon begünstigt hätten. Um die Königinn ganz zu verderben, und dem König Ursache zu geben, sie eines solchen Verbrechens für fähig zu halten, machte der Kardinal von Richelieu dem verhafteten Chalais Hoffnung: man würde ihm das Leben schenken, wenn er sagen würde, die Königinn sey in allem mit ihm einverstanden gewesen. Er that es, nicht aber auf die Art, wie man wünschte, sondern wie er es

nach

nach der Wahrheit thun zu können glaubte. Der König, durch die Kunstgriffe des Ministers hintergangen, welche die Angabe des Gefangenen erweiterte, ließ die Königinn vor das Conseil kommen, und warf ihr vor: sie habe einen Anschlag auf sein Leben gemacht, um einen andern Gemahl zu bekommen.

Die Königinn, welcher ihre Unschuld Stärke gab, war über diese Anklage empfindlich erbittert. Sie antwortete fest und mit einer edlen Unerschrockenheit, (wie sie mir selbst gesagt hat): daß sie zu wenig bei diesem Tausch gewonnen haben würde, um wegen eines so geringen Vortheils sich mit einem solchen Verbrechen zu beflecken. Mit aller Würde einer Prinzessinn von ihrer Geburt, welche fälschlich angeklagt ist, warf sie der Königinn, ihrer Schwiegermutter, alle Verfolgungen vor, welche sie und der Kardinal von Richelieu gegen sie ausübten.

Da Chalais auf dem Blutgerüste war und sich von dem Minister betrogen sah, bereute er seine Angabe. Er bat seinen Beichtvater, zum König zu gehen und ihm die Wahrheit zu entdecken, auch die Königinn in seinem Namen um Vergebung zu bitten. Er entschuldigte sich, daß die Liebe zum Leben und die Furcht vor dem Tode ihn überzeugt hätten, er könne mit Recht von ihr sagen, was er wisse, weil er nichts von ihr wüßte, das dem Könige mißfallen könnte.

Sie selbst erzeigte mir die Gnade mir dieses alles zu bestätigen, lange nach dieser Menge von unglücklichen Ereignissen. Sie sagte mir auch: auf welche Art sie den Marschall von Ornano gebraucht habe, um Monsieur von seiner Verbindung abzuhalten. Zugleich versicherte sie mich, daß sie eine dritte Person an den Marschall geschickt habe, ohne daß es den Schein ha-

ben konnte, als ob es von ihr käme; nur um ihn merken zu lassen, daß es ihr lieb seyn würde, wenn er es zu verhindern suche; und dies sey das einzige Einverständniß gewesen, welches sie mit Monsieur's Leuten gehabt habe.

Madame von Chevreuse liebte Chalais; durch sie könnte er wissen, daß es der Königinn unangenehm seyn würde, Madame (die Prinzessinn Montpensier) welche mehr beliebt war, neben sich zu haben. Er glaubte vielleicht, Ihr nicht zu schaden, wenn er sich durch ein so unbedeutendes Geheimniß vom Tode rette, da die Königin selbst, wenn man es hätte wissen wollen, dieses Alles nicht würde geleugnet haben.

Sobald Monsieur mit Mademoiselle von Montpensier vermählt war, wurde diese von der Königinn geachtet; und ich habe diese selbst nachher sagen gehört, daß sie den schnellen Tod der Prinzessinn beklage.

Richelieu, welcher damalen von dieser Prinzessinn und ihrer Favoritin gehaßt wurde, wollte Chalais verderben, weil er eine gute Stelle beim König hatte, und mit den Anhängern von Monsieur und allen, die ihm entgegen waren, zusammenhieng. Er stellte vieles kleine zusammen, um eine große Sache daraus zu machen. Der Königinn hat dieses Kummer und dem König viele üble Stunden gemacht."

---

Von der Entfernung der Königinn Mutter erzählt Mad. von Motteville S. 52 folgendes characteristische:

„Die Königinn Mutter war unumschränkte Gebieterin über Frankreich, und ihr Glück schien fest gegründet. Aber schnell änderte sich der Schauplatz. Jedermann

mann kann daraus sehen, daß die gekrönten Häupter, weil sie höher stehen als andere Menschen, auch der Gefahr um so mehr ausgesetzt sind. Da die Königinn den Kardinal von Richelieu als ihren Liebling nach dem Marschall von Ancre zum ersten Minister erhoben hatte, so betrachtete sie ihn ganz als ihre Kreatur, und glaubte immer durch ihn zu regieren. Aber sie machte die grausame Erfahrung, wie wenig man sich auf die Treue solcher Personen verlassen darf, welche einen unbegränzten Ehrgeiz haben.

Ich weiß nicht, welchen Grund sie hatte, sich über ihn zu beklagen, und wenige Personen wußten es. Sie glaubte, niemand würde es tadlen, wenn sie als Schöpferin ihres Werks dieses nach ihrem Willen zerstöre.

Von der Königinn, welche dem Kardinal von Richelieu nie gut war und ein Vergnügen daran fand, alles zu wissen was gegen ihn vorgieng, habe ich erfahren, daß bei der Reise nach Lyon, wo der König auf den Tod krank war und der Kardinal sich für verloren hielt, die Königinn Mutter, welche ihn schon nicht mehr vertheidigte, wenn man ihn bei ihr zu verdrängen suchten, den König gebeten habe, ihn zu entfernen. Nachdem Er ihr das Versprechen gegeben hatte, ihn wegzuschicken, wann sie wolle, habe er sie gebeten, wegen seiner Absichten mit Italien die Ausführung noch einige Zeit zu verschieben. Die Königinn Maria von Medicis habe sich mit seinem guten Willen begnügt und nicht weiter in ihren Sohn dringen wollen, um ihn nicht in seinen Geschäften zu stören, mit dem Versprechen zufrieden, daß er ihm seinen Abschied geben würde, wenn sie es verlange.

Durch diese Gutmüthigkeit, welche ihr das Glück ihres folgenden Lebens raubte, gab sie dem König An-

laß, sie selbst zu entfernen, ob gleich sie seine Mutter, und die Schwiegermutter von den mächtigsten Königinnen in Europa war. Maria von Medicis hatte Spanien eine Königin, Savoyen eine Monarchin, Engelland eine Königin, und Frankreich einen König gegeben; und alle diese nahen Mächte konnten sie doch nicht gegen ihr Unglück schützen.

Sobald der Hof nach Paris zurückgekommen war, drang sie in den König, sein Versprechen auszuführen. Sie glaubte kein Hinderniß zu finden, und war erstaunt, da sich der König widersetzte. Er forderte nicht allein Aufschub von ihr; er bat sie selbst inständig, dem Kardinal zu verzeihen. Die Königin Mutter, über diesen Vorschlag bestürzt und aufgebracht, ließ den König ihren Unwillen fühlen, vergoß Thränen, machte ihm Vorwürfe, und unterließ nichts, um in dieser Sache den Sieg davon zu tragen. Aber ihre Absicht gelang so gar nicht, daß sie vielmehr ihren Sohn, seinen Richter, gegen sie mit ihrem Feind im Einverständniß fand, und jener gleichsam die Partie von diesem ausmachte.

Der Kardinal kam selbst an den Ort, wo sie beisammen waren, um mit Genehmigung des Königs seine Sache zu verfechten. Ganz kalt sagte er zu beiden: er sey hieher gekommen, weil er wisse, daß sie über seine Angelegenheiten sprächen. Die Königinn in Thränen und erbittert, daß er gegen ihren Willen in das Kabinet gekommen war, nannte ihn einen Verräther, und sagte ihm: es sey wahr, daß sie sich bei dem König über ihn beklage. Sie war so aufgebracht gegen ihn, als man bei den größten Beleidigungen und dem stärksten Haß nur immer seyn kann. Noch heftiger war sie gegen seine Nichte, die Herzogin von Aiguillon, welche am Ende des Gesprächs hereintrat und von ihr mit großer Verachtung behandelt wurde.

Der

Der Kardinal von Richelieu, ohne aus seiner Fassung zu kommen, warf sich ihr zu Füßen, bat sie knieend um Vergebung und wendete alles an, um diese zu erhalten. Die Königinn Mutter außer sich über die Verweigerung ihres Sohns, und voll Zorn über seinen Diener, welchen sie für untreu hielt, wollte ihm durchaus nicht verzeihen. Selbst dem König, der sich ihr ebenfalls zu Füßen warf und in großer Verlegenheit war, versagte sie ihre Vergebung.

Als der König sich zurückgewiesen sah, gieng er, ohne noch an das zu denken, was nachher erfolgte, aus bloßem Verdruß über diese Spannung nach Versailles und überlegte was nun zu thun sey. Der bestürzte Richelieu wußte nicht, ob er alles aufgeben solle. Nach dem Rath des Kardinals von la Valette aber folgt er dem König, und benutzt die Vortheile der Gegenwart so gut, daß er in wenigen Stunden sich des Königs ganz bemächtigte.

Man hat behauptet: die ganze Gegenpartei habe gewisse Berathschlagungen gegen den Kardinal gehalten, wobei jeder seine Stimme gegen ihn gegeben habe. Nachher habe er dieselben Personen gerade so behandelt, wie sie damals beschlossen gehabt hätten, ihn zu behandeln. Der Marschall von Marillac, welchen er nachher ganz ungerechter Weise, wie ich sagen hörte, ums Leben bringen ließ, habe auf seinen Tod gestimmt, so bald ihn der König aufgegeben haben würde. Der Marschall von Bassompierre soll nur auf seine Gefangennehmung angetragen haben; und dieser kam auch wirklich zwölf Jahre lang in Verhaft. Eben so gieng es mit den übrigen. Dieser Marschall selbst, welchen ich während der Regentschaft der Königinn gesehen habe, hat mir dieses nachher bestätigt. Hierinn lag also die erste Ursache von so vielen Verfolgun-

gen und Verbannungen, und so viele berühmte Männer in diesem Jahrhundert wurden dadurch unglücklich.

Monsieur, der Bruder des Königs, Gaston von Frankreich, welcher bei allen diesen Kabalen an der Spitze stund, that dies auch bei dieser mit Recht. Es geschah zum Vortheil der Königinn, seiner Mutter.

Einige Zeit nach diesem sogenannten Narrentag (journée des duppes) begab sich der Hof nach Compiegne. Die beiden Königinnen waren in dem besten Einverständniß, weil sie sich in ihrem Haß gegen den Kardinal von Richelieu begegneten, und ihr Schicksal gleich zu werden anfieng.

Den König beunruhigte der Vorsatz, die Königinn Mutter zu verhaften, ob er dies gleich schon einmal gethan hatte. Jetzt aber wurde es ihm doch schwerer, die Stimme der Natur, da er besser seine Pflichten kannte, zu unterdrücken. Sie schwächte zuweilen seinen Entschluß und machte ihn wankend.

Auf der andern Seite wandte der Minister alles an, um sich Genugthuung zu verschaffen, und selbst zu erhalten. Er hatte dazu viele Plane.

Die Königinn Mutter, von ihrem Sohne mißhandelt, und ungewiß, ob ihre Absichten gelingen würden, war auch nicht ruhig.

Endlich, wenige Tage nach ihrer Ankunft, sollte das Schicksal so vieler großen Personen entschieden werden. Man pochte früh Morgens an die Thüre von dem Zimmer der Königinn. (Zu Compiegne im Februar des Jahrs 1631.) Da sie mit Recht immer an der Gnade des Königs zweifelte; so glaubte sie ganz gewiß, man komme, um ihr irgend eine traurige Nachricht zu brin-

bringen und zum wenigsten sie aus Frankreich zu entfernen. Sie hatte viel angebohrne Festigkeit und einen entschlossenen Geist. Sogleich ließ sie die Thüre öffnen, und ihre erste Kammerfrau kam ihr zu sagen, es sey der erste Siegelbewahrer, welcher im Namen des Königs mit ihr zu sprechen verlange. Dadurch wurde sie noch mehr in ihrer ersten Vermuthung bestärkt. Da er hereintrat, sagte er ihr aber nichts weiter, als daß der König ihr melden ließe: er sey aus gewissen Ursachen, welche das Wohl seines Staats betrafen, genöthigt, seine Mutter, unter der Bewachung des Marschalls d'Etrée, an diesem Ort zu lassen. Daher bitte Er sie, jene nicht mehr zu sehen, sondern aufzustehen und sich zu den Kapuzinern zu begeben, wohin Er vorausgegangen sey, um sie zu erwarten.

Durch diese Nachricht war die Königinn einigermaßen getröstet. Sie stund so geschwind als möglich auf, um sich bei dem König einzufinden.

Aber auf den Rath der Marquisin von Senecé, ihrer Hofdame, ließ sie jener unglücklichen Prinzessin sagen: sie verlange sehr, sie zu sehen, um über eine Sache von großer Wichtigkeit mit ihr zu sprechen; aus gewissen Ursachen aber dürfte sie es nicht wagen, zu ihr zu kommen, wenn sie nicht vorher zu ihr schicke und sie darum ersuche. Die Königinn Mutter, welche nichts von dem Entschluß des Königs wußte, aber in der Lage, worinn sie sich befand, all das Uebel befürchtete, welches sie schon einmal erlitten hatte, schickte schnell die Fräulein Katharine an die Königinn, um zu thun, was diese von ihr verlangt hatte. Diese Feinheit wurde blos aus Rücksicht für den König gebraucht. Die Königinn warf nur einen Schlafrock um, und gieng ganz im Hemde zu der Königinn ihrer Schwiegermutter, welche sie auf dem Bette sitzend fand. Sie wußte nicht,

was sie aus diesem Geheimniß machen sollte. Als sie die Königinn sah, rief sie: Ach meine Tochter, man tödtet mich, oder nimmt mich gefangen. Läßt mich der König hier, und was will er mit mir anfangen? Die Königinn warf sich, von Mitleiden gerührt, in ihre Arme, und ob sie gleich in ihren glücklichen Zeiten sie nicht immer gut behandelt hatte, so verwischte doch ihr gegenwärtiger Zustand das Andenken davon. Sie beweinte ihr Unglück und bezeugte ihr die innigste Betrübniß über den Entschluß des Königs, welchen jene von ihr erfuhr.

Beide Prinzessinnen trennten sich, zufrieden mit einander, aber sehr gerührt darüber, daß sie das Opfer des Kardinals, ihres gemeinschaftlichen Feindes, werden mußten. Dies war das letztemal daß sie sich sahen. Die Königinn Mutter entfloh (in der Folge) und begab sich nach Flandern, wo die berühmte Infantin Clara Eugenia, Großtochter Karls des V. und Tante der Königinn, sie aufnahm und mit ausgezeichneter Achtung behandelte. Eben so empfieng dieselbe Monsieur, den einzigen Bruder des Königs, Gaston von Frankreich, welcher, nachdem er dem Kardinal gedroht hatte, auch dahin gieng, um mit seiner Mutter die Güte dieser großen Prinzessinn zu theilen.

Sie regierte in ihrer Klugheit die Niederlande mit eben so viel Ruhm, als Margarethe von Parma und der vortreffliche Sohn derselben zusammen verdient hatten. Hat gleich Alexander Farnese durch seine Tapferkeit mehr Städte erobert; so gewann sie dagegen mehrere Siege über sich selbst. Sie lebte wie eine Heilige und herrschte durch ihr rechtschaffenes Betragen und ihre Gerechtigkeit in den Herzen der Flamänder.

End-

Endlich wurde die Königinn Maria von Medicis durch den Tod dieser Prinzessinn genöthigt nach England zu gehen. Sie fand dort den Frieden nicht, welchen sie erwartet hatte. Der König von England nahm sie zwar gut auf, und die Königinn, ihre Tochter, behandelte sie mit vieler Herzlichkeit; aber die Religion, und die ersten Unruhen des rebellischen Volks vertrieben sie wieder.

Sie gieng nachher nach Holland, und endlich nach Cöln, wo sie zur Schande des Kardinals, von Kummer und Elend niedergedrückt, starb."

---

Das Schicksal der vornehmsten Personen von dem Hofe Ludwigs des XIII. — seiner Mutter und Gemahlin, seines Bruders und allmächtigen Ministers — geht in den nächstvorigen Denkwürdigkeiten bis zu den bedenklichsten Verwicklungen. Die Auflösung des geschürzten Knoten finden unsere Leser nicht leicht gedrängter und lebhafter, als in des (noch) lebenden) Anquetils Intrigue du Cabinet sous Henri IV. et Louis XIII. terminee par la Fronde. Der Vf. ist Bruder des Entdeckers und Uebersetzers vom Zendavesta. — Wir lassen alles Ueberflüßige aus, und führen unsre Leser dadurch schnell bis zum Ende Richelieu's und seines durch den höchsten Grad persönlicher Ohnmacht zur höchsten Despoten-Macht erhobenen Königs.

„Der Kardinal war froh, den Feinden von Frankreich den vermuthlichen Thronerben (1634) entführt zu haben, und gab ihm prächtige Feste. Endlich fieng er an ihn über seine Verbindung ausholen zu wollen. Man bemerkte, daß der für seinen Vortheil besorgte Prälat

das Vertrauen, welches durch das Vergnügen eingeflößt wird, benutzte, um Gaston seine Geheimnisse zu entlocken. Man suchte ihn durch den Staats-Secretair Boutillier, zwei Doctoren von der Sorbonne, drei Jesuiten, den General des Oratoriums, den Pater Joseph, und durch Mazarin, den päbstlichen Botschafter, zu überreden, daß seine Verbindung ungültig sey. Aber er behauptete die Gültigkeit mit einer ihm ungewöhnlichen Festigkeit.

Dieser Widerstand verdroß Richelieu. Er verschob deswegen einige Zeit die Ausführung der Versprechungen, welche man gegen Puylaurent gemacht hatte, überzeugt, daß dieser an der Hartnäckigkeit seines Herrn Schuld sey. Aber endlich fand er für gut, den Günstling mit Wohlthaten zu überhäufen, um zu sehen, ob es ihm nicht dadurch gelingen würde, ihm etwas abzugewinnen.

Der Preis des versprochenen Herzogthums wurde berechnet, der Kauf richtig, die Verbindung mit Fräulein von Pont-Chateau der Nichte des Kardinals geschlossen, und Puylaurent, Herzog und Pair und naher Anverwandter von Richelieu, war mit einemmal Besitzer von sechsmalhunderttausend Thalern an Einkünften.

Diesem glänzenden Zustand, welcher kaum zwei Monate dauerte, folgten drückende Unfälle. Monsieur hatte sich nach Blois zurückgezogen, wo er sehr einsam lebte und seinen Umgang auf einige Vertraute einschränkte, welche weder von seinen Geschäften noch Vergnügungen etwas bekannt werden ließen. Dieses geheimnißvolle Benehmen war beunruhigend für Richelieu. Er wendete alles an, um von Puylaurent heimlich zu erfahren was vorgehe; so sehr, daß er ihm

Gou-

Gouvernements, den Marschallsstab von Frankreich, und das Kommando der Armeen dafür anbot. Er rieth ihm auch und bat ihn, Coudrai-Montpensier und einige andere Edelleute zu entfernen, die man für unternehmende Männer hielt, und deren Aufenthalt bei dem Herzog von Orleans dem Kardinal mißfiel. Endlich wiederholte er sein Ansuchen, und verlangte von ihm: er möchte seinen Herrn bewegen, in die Aufhebung seiner Vermählung einzuwilligen. Puylaurent zog alles dies in die Länge. Während er Zeit zu gewinnen hoffte, reisten Spanier durch Blois, die er zu Brüssel gekannt hatte. Sie wurden als Freunde aufgenommen. Richelieu aber benutzte diesen Umstand, um dem König die Anstalten seines Bruders verdächtig zu machen. Er gab ihm zu verstehen, daß diese Verbindungen, welche Puylaurent noch fester zu machen suche, von der größten Wichtigkeit seyn könnten, in dem Augenblick, wo der Krieg ausbreche. Puylaurents Verderben war beschlossen.

Es war nur die Frage, wie man ihn von Blois wegbringen sollte, von wo er sich, wie man wußte, nicht ohne seinen Herrn entfernte.

Es wurden bei Hof, bei Gelegenheit des Carnevals große Vorbereitungen zu Festen gemacht, wozu der König beide einlud. Puylaurent, als ein hübscher Mann und guter Tänzer sollte dabei eine vorzügliche Rolle spielen. Als er aber den 1. Februar Nachmittags in das Louvre kam, um ein Ballet zu probieren, wurde er arretirt und nach Vincennes abgeführt. Mehrere seiner Freunde hatten ein gleiches Schicksal, und wurden in verschiedene Gefängnisse geschickt. Der Herzog von Orleans, durch diesen Schlag ganz niedergeworfen, ließ anfänglich sein Misfallen nicht ganz merken, weil er für sich selbst fürchtete. Er sagte dem Kö-

nig

nig nichts, als dieses: Er bitte nicht um Gnade für seinen Günstling, wenn dieser würklich schuldig sey; aber er beschwöre Ihn, sich nicht gegen ihn einnehmen zu lassen.

Nachdem er so den Gefangenen der Gnade seines Bruders empfohlen hatte, kehrte er traurig nach Blois zurück.

Puylaurent überlebte seine Ungnade nicht lange. Er starb im Monat Julius aus Kummer über seine Gefangenschaft. Gaston bedauerte ihn aufrichtig. Nie wollte dieser Prinz etwas davon hören, einen andern Günstling von dem Kardinal anzunehmen, noch weniger den Kardinal selbst, welcher durch alle mögliche Unterwürfigkeiten Monsieurs Zutrauen zu erschmeicheln suchte, um den jüngern Bruder auch so wie den älteren zu beherrschen.

Da dieses Mittel fehlschlug, so ergriff Richelieu ein anderes, wobei Gaston sich auch nicht besser befand. Er ließ seine ganze Hofhaltung sammt Kanzler, Secretärs und Edelleuten durch Menschen besetzen, welche alle dem Minister ergeben waren. So war der Herzog von Orleans mitten unter seinen Leuten wie ein Gefangener.

Feste, Vergnügungen, Vermählungen, alles benutzte der Kardinal, um diejenigen anzulocken, welche er brauchte. Wenn dies keine Schlingen waren, so waren es wenigstens Bande, die er zu schweren Ketten machte, sobald seine Verpflichteten sie auflösen wollten."

---

In die Zwischenzeit fiel 1636 der Angriff des Kardinal Infanten (des Siegers bei Nördlingen) gegen Frankreich, welcher zuerst Richelieu in die größte Verlegenheiten

heiten setzte, doch seinem Glück und seiner Thätigkeit bald wich.

„Der Graf von Soissons, hatte in dem Augenblick des Ueberfalls von dem Kardinal Infanten alles gethan, was mit den wenigen Truppen, welche er commandirte, vernünftiger Weise möglich war. Man kann nicht behaupten, daß er diesen guten Willen beibehielt; er war vielleicht sogar nicht unzufrieden über den glücklichen Fortgang der Feinde, da er sah, wie sehr der Minister seinen Mangel an Vorsicht und das daraus entstandene Unglück mißbilligte. Aber nichts beweist, daß er aus Nachlässigkeit oder durch Mangel der Anordnungen dazu beigetragen habe. Dannoch mußte er hören, daß der König ihn größtentheils für die Ursache dieser Unfälle hielt. Diese ungünstige Meinung konnte dem Monarchen nur durch seinen Minister beigebracht seyn, welcher einen doppelten Vortheil dabei fand, seinen Fehler auf einen andern, und zwar auf einen, den er haßte, zu wälzen.

Wüthend über diese Verläumdung beschließt der Graf sich mit eigener Hand zu rächen, und verband sich zu diesem Vorhaben mit dem Herzog von Orleans.

Dieser Prinz seufzte immer unter der Tyranney des Prälaten. Unter seiner eigenen Dienerschaft mit Spionen umgeben, beschränkt in seinen Neigungen, die er dem Urtheil des Ministers unterwerfen mußte, so sehr, daß er ohne seine Bewilligung niemand sein Vertrauen und seine Gunst schenken konnte, war er sogar gezwungen, seine rechtmäßige Gemahlinn von sich entfernt zu halten, und durfte ihr seit dem Kriege nicht einmal mehr ihren Unterhalt zuschicken. Eine Pflicht, die ihm unter dem Vorwand verboten wurde, daß dadurch das Geld unter die Feinde des Staats komme.

Bei

Bei dem feindlichen Einfall der Spanier war Gaston seinem Bruder zur Armee gefolgt, und blieb daselbst während der Belagerung von Corvey. Der König blieb mit dem Herzog von Orleans und dem Grafen von Soissons im Lager, jeder in seinem Quartier; der Kardinal wohnte zu Amiens, wo Rath gehalten wurde. Auf diese Einrichtung gründete sich der Plan einer Unternehmung gegen Ihn.

Montresor und Saint-Ibal, zwei dem Grafen ergebene Edelleute und unternehmende Rathgeber, giengen zum Herzog von Orleans und stellten ihm vor: wie beschimpfend die Sclaverei für ihn sey, unter welcher er schmachte; die Königinn Mutter werde von einem undankbaren Diener verfolgt; viele berühmte Männer, welche verbannt, mit ihr in fremden Landen umher irrten, und mehrere Große des Reichs, welche verhaftet seyen, erwarteten von ihm ihre Freiheit und Rechte. Der König selbst würde nicht beleidigt seyn, wenn man ihn von einem Diener befreye, welcher ihn beherrsche und ihm lästig werde.

Auf diese Vorstellungen verspricht Gaston alles mit seinem Namen zu bedecken, was man gegen den Kardinal unternehmen würde. Da die Verschworenen sahen, daß es schwer seyn würde, den Kardinal zu arretiren, noch schwerer aber, ihn in einem Gefängniß festzuhalten; so beschlossen sie, mit einem mal seiner los zu werden, und die That nicht länger zu verschieben, als auf die nächste Sitzung des Conseils, welche zu Amiens gehalten würde.

Von diesem Vorhaben benachrichtigten sie den Herzog von Orleans. Zu Folge dessen begaben sich die beiden Prinzen, in Begleitung von vier bis fünfhundert Edelleuten dahin. Sie gehen zu Richelieu. Mon-

Montresor nähert sich Monsieur, und fragt ihn: ob sein Entschluß noch fest sey! Ja, antwortete Gaston mit einem entschlossenen Tone; auf dieses werden die schon gegebenen Befehle bekräftigt. Die Rathssitzung war zu Ende; die Prinzen und der Minister begleiteten den König wieder zu seinem Wagen. Er fährt weg. Saint-Ibal hielt sich immer hinter Richelieu, bereit ihn niederzustoßen; andere Verschworene umgaben den Kardinal. Montresor sieht Monsieur an, und sucht seine Einwilligung in seinen Blicken. Er wartete nur auf ein Zeichen, und der Minister wäre verloren gewesen. Aber Gaston wendete das Gesicht weg, und zog sich schnell und voll Verwirrung zurück.

Der Prälat sah die Prinzen abreisen, und gieng ruhig nach Hause, ohne zu ahnen, daß er der größten Gefahr entgangen war, welcher er je ausgesetzt gewesen. Die Prinzen beklagten es nicht sehr, daß der Plan nicht ausgeführt worden war. Sie sahen ohne Zweifel ein, daß ein Meuchelmord, welchen Grund man auch dafür habe, immer eine niedrige und verächtliche That bleibe.

Ungeachtet sie dieses Mittel aufgaben, beharrten sie aber doch in dem Vorsatz, alle politischen Triebfedern in Bewegung zu setzen, um den Kardinal zu stürzen. Sie kamen dahin überein, ihre Vortheile unveränderlich an einander zu ketten, so daß keiner einen Vergleich ohne den andern annehmen solle. Nie wollten sie zusammen an den Hof gehen, damit, wenn einer arretirt würde, der andere seine Vertheidigung übernehmen könne. Nach dieser Verabredung dachte man darauf, die französischen Herrn, welche die allgemeine Sache unterstützen könnten, in Bewegung zu setzen. Montresor stimmte den Herzog von Epernon und seinen Sohn, la Valette, um Guienne zu empören. Man schmeichelte sich, Langue-

doc

doc und die mittäglichen Provinzen des Königreichs würden diesem Beispiel folgen. Zu gleicher Zeit sollten die Spanier über Navarra und Franche Comté nach der Picardie vorrücken und dem Herzog von Lothringen seine Staaten wieder erobern helfen. Die Prinzen hofften die Belagerung von Corvey werde lang genug dauren, um diesen feindlichen Einfällen Zeit zu lassen. Der König, von allen Seiten bedroht, werde alsdenn ein offenes Ohr haben, um die Anklagen gegen seinen Minister zu hören. Der eine sollte seine innere Regierung beschreiben und dem Könige sagen: daß der Kardinal von den Franzosen gehaßt werde und daß alles Unglück aus dem Haß des Volks und der Großen gegen ihn entstehe. Der andere sollte ihm zeigen, daß er nichts vom Kriege und den Vorbereitungen dazu verstehe, ob er sich gleich in den Kopf gesetzt habe, ihn anzufangen und in Europa zu verbreiten, um sich wichtig zu machen. Sobald der König ihm seinen Abschied gebe, würden die Waffen den Händen der Fremden und Unzufriedenen sogleich entfallen.

Dieser Anschlag gegen den Kardinal, auf das künftige Kriegsglück der Spanier gebaut, scheiterte durch ihren Verlust. Ueberall wo sie nach Frankreich eindringen wollten, wurden sie zurückgeschlagen. Der Graf von Soissons selbst fand sich genöthigt, Corvey ihnen wieder wegzunehmen, dessen Belagerung er so gerne in die Länge gezogen hätte. Ludwig, dessen Achtung für seinen Minister gewankt hatte, so lange die Gefahr dauerte, schenkte sie ihm nachher wieder ausschließend; der Kardinal wurde mächtiger als je.

Unter diesen Umständen würde es nicht klug von dem Herzog von Epernon gewesen seyn, Unruhen zu erregen. Umsonst versuchte sein Sohn, la Valette, welcher sehr aufgebracht gegen Richelieu war, seinen Vater

Vater dannoch dazu zu bewegen. Der klügere Alte antwortete ihm nun durch die Beispiele von Marillac und Montmorency. Montresor brachte statt der Nachricht von anderweitigen Angriffen von Seiten des Herzogs von Epernon nur eine Ermahnung an die Prinzen, sich in Sicherheit zu bringen. Der Graf von Soissons benutzte den Wink und zog sich nach Sedan zurück. Der Herzog von Orleans gieng nach Blois, und trug sein Mißvergnügen zur Schau, nur damit man ihn wieder zu versöhnen suchen sollte.

Richelieu hätte ruhig zusehen können, wie der Herzog von Orleans in seiner anständigen Verbannung seinen Kummer in sich verschloß; wenn nicht der König, dieser Händel müde, kurz seinen Willen erklärt hätte, daß sie geendigt werden müßten. Man mußte daher auf Unterhandlungen denken. Schon bei der ersten Zusammenkunft bemerkten die Abgesandten des Ministers, daß, wenn man nur die Bedingungen für Monsieur vortheilhaft mache, er gar leicht seine Sache von dem Grafen von Soissons zu trennen, geneigt seyn werde; man müsse ihm blos die Ehre lassen, einigen Widerstand zu zeigen. Nach dieser Ansicht leiteten sie die Unterhandlungen.

Man machte Vorschläge; Gaston verlangte Zeit, um sie dem Grafen von Soissons mitzutheilen. Dies wurde ihm zugestanden; mittlerweile ließ man die Truppen gegen Blois vorrücken. Monsieur schrie über Gewaltthätigkeit, die Truppen wurden Halt zu machen befehligt. Man macht neue Vorschläge; abermaliger Aufschub gefordert und zugegeben; die Truppen rückten wieder vor, und hielten wieder still. Endlich macht sich der König selbst auf den Weg. Gaston läßt sich umringen, und schreibt dem Grafen: er könne nicht nach seiner Verabredung zu ihm nach Sedan kommen

und sey gezwungen, die von seinem Bruder gemachte Bedingungen anzunehmen.

Diese waren ein zweideutiges Versprechen: nicht weiter auf die Aufhebung seiner Vermählung zu dringen, nebst einigen Geldvortheilen für ihn und seine Leute. In Vergleichung mit dem, was der Herzog von Orleans anfänglich gefordert hatte, sehr wenig!

Er hatte einen sicheren Platz verlangt, nebst Truppen, die der König unterhalten sollte; ferner die Zurückkunft seiner Mutter und die Loslassung ihrer gemeinschaftlichen Diener, auch derer, welche in der Bastille und andern Gefängnissen saßen. Keiner wurde freigelassen als der Abt von la Riviere, welcher sonst mit Goulas seine Rolle als Secretär von Gaston gespielt und sein ganzes Vertrauen gehabt hatte. Richelieu ließ beide die Ruthe fühlen, um sie gegen seinen Willen unterwürfiger zu machen. Erst alsdann duldete er sie neben dem Prinzen, als er versichert war, die Furcht vor dem Gefängniß werde sie nichts unternehmen lassen, das sie aufs neue wieder dahin bringen könnte.

Sobald der Graf von Soissons sah, daß Monsieur den Vergleich angenommen hatte; schrieb er dem König eine Apologie seines Benehmens, welche sich auf die heimlichen Bedrückungen des Kardinals gründete, welcher ihn gezwungen habe, sich zu entfernen. Er verlangte nichts als die Erlaubniß, zu Sedan zu bleiben und nicht genöthigt zu werden, an den Hof oder an einen andern Ort, wo der Minister regiere, zurückzukommen. Umsonst machte ihm Richelieu Versprechungen und Betheurungen, welche Entschuldigungen gleich kamen. Der Graf blieb unerschütterlich in seinem Vorsatz, ihm nie zu trauen. Und als er sah, daß man die Unterhandlungen in die Länge ziehe und Mittel versuche,

che, um ihn aus seiner Freistatt zu vertreiben, dachte er, aufgebracht über die schlechte Behandlung seiner Mutter und mehrerer seiner Freunde, ernstlich daran, mit der Königinn Mutter und den Spaniern den Tractat abzuschließen, welchen Gastons Schwäche unterbrochen hatte.

Der Kardinal fürchtete zu unterliegen, wenn er, mit einem auswärtigen Kriege beschäftigt, auch noch einen so geachteten innern Feind gegen sich hätte, welcher eben so furchtbar durch die Festigkeit seiner Vorsätze als durch seine Tapferkeit war. Er entschloß sich deßwegen, dem Grafen alle Forderungen zu erfüllen; und man sah jetzt einen Prinzen vom Geblüt, in eine Festung geflüchtet, die einem fremden Prinzen zugehörte, mit einer Garnison, welche Frankreich besoldete, die aber nach dem Befehl, und zur Sicherheit dieses freiwillig Verbannten diente.

Soissons von der Gränze des Königreichs, der Freund, die Stütze und Zuflucht aller, welche der Sturm vom Hofe entfernte, glich (1637) einer schwarzen dicken Wolke am Horizont, nach welcher die kleinen Wolken hingetrieben werden, um sie zu vergrößern und furchtbarer mit ihr zurückzukommen, nachdem sie dem Feuerstoff, der sich in ihrer Brust entzündet, Nahrung zugeführt haben."

---

„1639 machte die Königinn Mutter ihre letzten Versuche, unter weniger beschwerlichen Bedingungen wieder nach Frankreich zu kommen. Diese Prinzessinn verdiente bedauert zu werden. Sie war genöthigt gewesen, die Niederlande zu verlassen, wo der Wohlstand ihr, seit dem öffentlichen Krieg zwischen Spaniern und Franzosen länger zu bleiben, nicht erlaubte.

Karl I. der Gemahl ihrer Tochter, nahm sie zwar gerne in England auf, aber die Unruhen, welche in seinem Königreich entstanden, ließen diesen König befürchten, er möchte nicht lange seine Schwiegermutter beschützen können. Er unternahm es, deswegen sie mit ihrem Sohne zu versöhnen. Sein Ansuchen war so dringend, daß man nicht umhin konnte, darüber sich zu berathschlagen.

Ludwig berief sich über das Schicksal seiner Mutter auf seine Räthe. Kein einziger stimmte dafür, sie wieder nach Frankreich zurückzuberufen. Bontellier allein bestund darauf, ihr Avignon anzuweisen. Alle andere waren der Meinung, sie nach Florenz zu weisen, und der Monarch bekräftigte diese Entscheidung durch seinen Beifall.

Maria von Medicis behielt immer denselben Widerwillen, ihr Vaterland zum Zeugen ihres Unglücks zu machen, und blieb so lange als die Angelegenheiten Karls des I. es ihr erlaubten, in England. Nachher flüchtete sie nach Köln.

---

Der Graf Soissons zu Sedan war indeß immer (1641) in einer zweideutigen Lage. Er war weder Empörer noch Untergebener, und brütete schwer über dem Kummer, aus dem Königreich verbannt und der seiner Geburt gebührenden Vortheile beraubt zu seyn. Das Verlangen, sie wieder zu erhalten und die Furcht, durch Versuche vielleicht noch unglücklicher zu werden, quälten ihn wechselsweise.

Richelieu sah auf seiner Seite mit großem Verdruß, daß der Prinz, blos mit seiner Festigkeit bewaffnet, der

Welt

Welt zeigte, man müsse sich nicht unter die Gewalt des Ministers beugen. Von Zeit zu Zeit warf er einen ergrimmten Blick gegen Sedan, und die Worte entwischten ihm: darf bei einer guten Politik nicht geduldet werden; der König will durchaus diesen heimlichen Anschlägen ein Ende machen!

Er verstund darunter die ziemlich bekannten Verbindungen des Grafen mit der Königinn Mutter, den Vendome's, der Herzogin von Chevreuse, dem Herzog von la Valette, und den andern Verbannten, welche in England, Italien, Spanien und Flandern zerstreut waren. Auch war es eine Anspielung auf die noch geheimere Verbindung, welche Richelieu zwischen der regierenden Königinn, dem Herzog von Orleans und allen Unzufriedenen im Königreich argwohnte.

Sogar auch Cinq-Mars war ihm verdächtig. Dieser junge Mann, schön von Gesicht und Wuchs hatte mehr einen gefälligen als gründlichen Verstand. Der Minister hatte ihn, nach Saint-Simon, der Gunst des Königs würdig geachtet. Aber er fieng an, das Joch seines Wohlthäters zu schütteln.

Richelieu konnte endlich mit Sicherheit den Schlag ausführen, welcher schon längst dem Grafen von Soissons gedroht hatte. Ungeachtet dieser Prinz mit allen Unzufriedenen im Briefwechsel stund; so vermuthet man doch, da es den Herzog von Bouillon so viel Mühe kostete, ihn in Thätigkeit zu setzen, daß er sich ruhig verhalten haben würde, wenn er nicht durch die heimlichen Kränkungen des Kardinals aufgejagt worden wäre.

Der König wünschte, man solle ihn ungestört in seiner Einsamkeit lassen, aber die Umstände bewürkten einen großen Unterschied zwischen dem Vortheil des Mo-

narchen und des Ministers. Die Gesundheit Ludwigs des XIII. fieng an, merklich zu wanken und ließ seinen nahen Tod fürchten. Richelieu nicht weniger bedroht, schlug sich die eigene Gefahr aus dem Sinn und schmeichelte sich, seinen Herrn zu überleben. Für einen Ehrgeizigen aber wäre es nicht ein Ueberleben gewesen, wenn er ohne Macht hätte bleiben sollen.

In der That hat man in seinen letzten Unternehmungen zu bemerken geglaubt, daß seine Maasregeln dahin zielten, sich die Regentschaft zu verschaffen. Er mußte wahrlich seinen Fähigkeiten und seinem Glück viel zutrauen, um einen solchen Plan zu fassen, gegen die Rechte von zwei Königinnen, dem Bruder des Königs und mehreren Prinzen vom Geblüt, welche alle seine tödtlichen Feinde waren. Aber gerade auf das Zusammenstoßen der Forderungen gründete er seine Hofnung. Er berechnete den Ausgang wahrscheinlich auf folgende Weise. Bei dem Tode des Königs werden sich mehrere um die Regentschaft gleich heftig bewerben. Die Königinn Mutter wird wahrscheinlich auf eine Macht Anspruch machen, welche sie so ungerne verlor. Die junge Wittwe wird ihr nicht nachstehen wollen. Der Herzog von Orleans wird sich auf die Rechte seiner Geburt berufen. Alle drei werden sehr in Verlegenheit seyn, da sie ohne Truppen, ohne Geld und ohne Ansehn sind. Wenn sie nicht von selbst daran denken; so werde ich eines von ihnen bereden, meinen Beistand anzunehmen, da es in meiner Macht steht, die Gouverneurs der Städte und Provinzen und die Befehlshaber der Armeen, welche alle durch mich ihre Plätze erhalten haben, auf meine Seite zu ziehen. Schlagen sie es aus, sich mir verbindlich zu machen, so werde ich ihnen das Haus Condé entgegensetzen, welches der Sache einen großen Ausschlag geben kann.

Der

Der Prinz von Condé war in der That ein Mann von Kopf und besaß Fähigkeit zu regieren. Der Herzog von Enguien, sein Sohn, zeigte schon zum Befehlshaber der Armeen die Talente, welche ihn nachher so berühmt machten. Richelieu hatte sich seiner versichert, indem er ihn mit seiner Nichte, Claire Clemence von Maille, Tochter des Marschalls von Breze, verheurathete. Zu gleicher Zeit beförderte er den Marquis von Breze, den Bruder der jungen Prinzessinn, zum Dienst der Marine. Er hatte ihn zum Admiral bestimmt und jener würde auch dieser Stelle würdig gewesen seyn, wenn ein ehrenvoller Tod ihn nicht in der Blüte seiner Alters hingerafft hätte. Es ist gewiß, daß diese beiden jungen Krieger, von ihrem Oheim geleitet, der Mitbewerbung des Hauses Condé einen großen Vortheil verschaffen konnten, gegen zwei ohnmächtige Frauen, und gegen Gaston, welcher sein Ansehen völlig verloren hatte.

Nur der Graf von Soissons, ein Prinz, welcher allgemein geachtet wurde, hätte die Absichten des Kardinals vereiteln können. Der Prälat versuchte daher alles um ihn zu gewinnen; er bot ihm das Herzogthum Aiguillon und seine geliebte Nichte zur Gemahlinn an. Da er ihn durch diese Anerbietungen und die glänzendsten Versprechungen nicht hatte gewinnen können; so blieb ihm nichts übrig als ihn aus dem Wege zu bringen, ihn zur Flucht zu zwingen, oder ihn als einen Majestätsverbrecher anzuklagen, damit er in den Augen der Nation untüchtig würde, seine Rechte geltend zu machen. Dahin zielte eine den 8. Juni erschienene Erklärung vom König, welche die Beschuldigungen enthielt: man habe Anschläge gemacht die Provinzen zu empören, von den feindlichen Staaten Geld erhalten und mit ihnen Tractaten geschlossen.

Dem Grafen von Soissons, dem Herzog von Bouillon und von Guise wurde hierauf befohlen, innerhalb eines Monats sich zu bessern; zu gleicher Zeit aber wurden, unter Anführung des Marschalls von Chatillon, Truppen in die Gegend von Sedan geschickt.

Ungern entschloß sich der Graf gegen seinen Monarchen die Waffen zu ergreifen. Auch Ludwig der XIII. zog nicht gerne gegen diesen seinen Verwandten zu Feld. Aber der eine wurde durch seinen Minister, und der andere durch Bouillon dazu überredet. Dieser Herzog glaubte nur durch den Krieg sein souveränes Fürstenthum sichern zu können. Wenn der Graf von Soissons einen Vergleich machte, was er bis ans Ende gewünscht hatte; so war Bouillon gewiß, die erste Bedingung, welche man fordern werde, würde seyn: daß der Prinz sich von Sedan entfernen sollte. Wie manchen Vorwand wird alsdann, so dachte er bei sich selbst, der Kardinal finden, um sich meines Herzogthums zu bemächtigen, wenn es nicht mehr durch die Gegenwart des Prinzen beschützt ist. Wenn man ihm aber auch zugesteht, hier zu bleiben, so wird der Minister jeden Augenblick neue Gründe hervorsuchen, um den Grafen und seinen Vertheidiger anzugreifen. Er wird uns vielleicht unversehens überfallen. Jetzt hingegen da wir vorbereitet sind, muß es zur Entscheidung kommen, ob der Graf von Soissons oder Richelieu die Zügel der Regierung behalten wird.

Die Unzufriedenen verbargen in ihrem Manifest, vom 2. Julius, diese Absicht nicht; denn ausser den Beweggründen für das allgemeine Wohl, dem gewöhnlichen Stoff solcher Schriften, stund ihr Vorhaben, den Kardinal von dem König zu entfernen, mit deutlichen Worten darinn. Da man nun wußte, daß dieser Mo-

Monarch durchaus beherrscht seyn wollte, so konnte dies nichts anders heißen, als daß man auf das Ministerium Absichten habe.

Es scheint, Ludwig war über diese Ereignisse alle ziemlich gleichgültig, und er würde sich eben so leicht des Grafen von Soissons, dessen Rechtschaffenheit ihm bekannt war, und des Herzogs von Bouillon, dessen Fähigkeiten er schätzte, bedient haben, wie des Kardinals von Richelieu. Nachlässig, und ohne seine gewöhnliche Thätigkeit zu zeigen, rückte er bis Peronne vor. Die Truppen schienen die Gleichgültigkeit ihres Monarchen zu theilen. Sie zogen ungerne gegen einen Prinzen vom Geblüt, welchen man blos durch den Minister aufs äusserste gebracht glaubte. Richelieu wollte sich in dem Hause und bei der Armee des Grafen von Soissons Verräther erkaufen; aber mit all seinen Schätzen gelang es ihm doch nicht; während doch, ohne Bestechung beim Hof und bei der Armee des Königs sich Leute genug fanden, welche für das Wohl des Grafen besorgt und bereit waren, es zu befördern. Zum größten Vortheil für die Verschwornen war der Marschall von Chatillon Befehlshaber der königlichen Armee; zwar ein tapferer Krieger, aber ein sehr nachlässiger General. Er zog gegen Sedan, als ob er eine schon eingeschlossene Mannschaft zu schlagen hätte, und wußte nicht, daß er eine eben so starke Armee, wie die seinige war, vor sich habe.

Soissons Truppen bestunden aus freiwilligen Franzosen, welche aus eigenem Antrieb seiner Fahne geschworen hatten, und aus einem teutschen Korps, das ihm vom Kaiser unter der Anführung des tapfern und geübten Generals Lamboy, zugeschickt war.

Das Loos war geworfen und das Gefecht begann den 6. Julius auf der Ebene von Bazeille, nahe bei

dem Wald von Marfee, wo man Sedan sehen konnte. Die besten Geschichtschreiber geben Chatillon's Muth und seinen Anordnungen ein vortheilhaftes Zeugniß. Aber alle seine Bemühungen konnten den schlechten Willen seiner Truppen nicht ersetzen. Die Officiere waren unzufrieden, gegen einen Prinzen vom Geblüt, welchen sie schätzten, zu Felde zu ziehen, und der gemeine Soldat darüber, daß man ihm seinen längst verfallenen Sold vorenthielt. Dies gieng so weit, daß, nach einem schwachen Widerstand, die ganze Armee floh. Ganze Haufen Cavallerie zogen sich mit klingendem Spiel zurück. Man hörte, wie sich die Soldaten selbst über ihre Flucht lustig machten, und sagten: dort stehen sie für ihre fünf Livres! Der unglückliche Chatillon befand sich, nachdem er die größten Beweise seiner Tapferkeit gegeben hatte, allein auf dem Schlachtfeld, und war genöthigt, den Fliehenden acht Meilen weit nachzueilen.

Der Graf von Soissons zog, umgeben von seinen Officieren, ruhig auf die Ebene hin und sah die königliche Armee fliehen. — Es geschieht ein Pistolen-Schuß; der Prinz fällt, man hob ihn auf. Er war todt. Der Schuß war mitten durch die Stirne gegangen, und die Ladung in den Kopf; sein Gesicht war vom Pulver verbrannt.

Einige sagten: er habe sich selbst getödtet, indem er mit der Pistole das Visier seines Helms zurückgeschoben; eine üble Angewohnheit, welche man ihm mehreremal als gefährlich getadelt hatte! Andere behaupten, man habe einen zu Pferd vorbeyeilen gesehen, welcher blitzschnell und dicht vor ihm die Pistole abgeschossen habe und verschwunden sey.

Die letzte Meinung behielt, da sie die sonderbarere, und zugleich den Umständen, in welchen sich der Kardinal

nal befand, angemessen war, die Oberhand. Dieser herrschte nur durch die Furcht. Es war ihm nicht unbekannt, daß alle Stände im Staat gegen ihn voll Empörung waren. Die Geistlichkeit hatte er hochmüthig, den Adel trotzig, und das Parlament verächtlich behandelt. Die Soldaten wurden schlecht bezahlt und das Volk mit Abgaben gedrückt. In diesem kritischen Zeitpunct war ein einziger Sieg hinreichend, dem Grafen von Soissons den Weg nach Paris zu öffnen, weil die Armeen, welche die Thatillonische hätten ersetzen können, an den Gränzen beschäftigt und zu weit entfernt waren.

Der König selbst schien sich wenig um die Folgen zu bekümmern. Bei der ersten Nachricht von der Flucht seiner Truppen, entschloß er sich, ruhig wieder nach Paris zurückzugehen, und zeigte weder Unwillen noch Unruhe, wie wenn sein Entschluß schon gefaßt und er sicher gewesen wäre, die allgemeine Ruhe durch die Aufopferung seines Ministers wieder herstellen zu können. Der Tod des Grafen von Soissons war also für Richelieu nöthig; und gerade daher glaubte man, daß er sein Werk sey.

Zwei Stunden nach der Nachricht von der Zerstreuung der Truppen, kam die von dem Tode des Grafen. Im Augenblick änderten sich nun Ludwigs Vorsätze. Gleichsam geblendet durch das Glück seines Ministers, hörte er nur auf dessen Rath und Vorschläge, und zeigte sogar mehr Eifer, die Empörer zu bestrafen als Richelieu selbst. Die geschlagene Armee mußte auf seinen Befehl wieder gegen Sedan vorrücken, und Er selbst sprach von nichts, als den Herzog von Bouillon zu bezwingen, und ihm seinen kleinen Staat wegzunehmen.

Der

Der Kardinal, sehr vergnügt, daß er so leicht einer so großen Gefahr entkommen war, verwilligte dem Herzog vortheilhafte Bedingungen. Er kam ihm sogar, um ihn an sich zu locken, mit Anerbietungen entgegen, welche Bouillon anzunehmen schien. Redlich aber war es nicht gemeint, und wenige Zeit nachher traf ihn die Strafe, welche seine Verstellung verdiente."

---

Während indeß Cinq-Mars (1642) auf Mittel sann den Kardinal zu stürzen, kam er von selbst oder vielleicht auch durch andere, auf den Einfall, sich, im Fall seine Unternehmung fehlschlagen sollte, einen Zufluchtsort zu sichern. Er forderte hiezu Sedan vom Herzog von Bouillon. Gaston that dasselbe. Die regierende Königinn, voll Angst, als man sie zwingen wollte, dem König zu folgen, erbat sich auch die Versicherung, mit ihren Kindern in dieser Freistatt aufgenommen zu werden, wenn ihr Gemahl unter Richelieu's Händen sterben sollte.

Bouillon, welcher schon einmal mit dem Grafen sein Herzogthum aufs Spiel gesetzt hatte, ließ sich lange bitten, ehe er es zum zweitenmal der Gefahr aussetzte. Endlich willigte er ein, aber nur unter der Bedingung, daß man ihn des spanischen Beistands versichere. Gaston und Cinq-Mars versprachen es. Sie sandten alle drei zusammen einen Edelmann, Fontrailles, nach Madrid, welcher in ihrem Namen einen Tractat schloß, und ihn den 13. März unterzeichnete. Dieser enthielt zwanzig Artikel, alle gegen Richelieu gerichtet, worinn man mit Bedacht zu verstehen gab, daß die Tirannei des Kardinals die Verschwornen zwinge, mit einer auswärtigen Macht in ein Bündniß zu treten. Der Kar-

Kardinal, entfernt und krank, schien seinem Fall so nahe zu seyn, daß ein einziger Stoß hinreichen würde ihn zu stürzen. Der König dem Anschein nach von ihm abgewandt, verdoppelte seine Gnade gegen den Günstling.

Doch kamen Augenblicke, wo dieser eine Veränderung in dem Benehmen des Monarchen zu bemerken glaubte. Aber er hielt sie für Launen, denen Ludwig zuweilen unterworfen war und welche keine Folgen haben würden. Indessen zeigte es sich nur zu deutlich, daß diese Veränderung von der Abneigung gegen ihn herrührte, welche aus Cinq-Mars unordentlicher Lebensart entstund, und endlich durch Beweise seiner Untreue, welche Ludwig hatte, entschieden wurde. Er erhielt diese durch den Minister, welcher, man weiß nicht wie, dazu kam.

Die Abschrift von dem Tractat, welcher in desselben Hände kam, war nicht authentisch. Er fürchtete daher, wenn er dem König unmittelbar davon Nachricht gäbe, so möchte dieser alles für eine Erdichtung des Prälaten halten und die Angeklagten selbst warnen, wodurch ihm die Mittel genommen würden, sie zu überführen. Er ließ deswegen dem König die erste Nachricht davon durch eine Person überbringen, die nicht in seinem Namen zu sprechen schien. Nachher sandte er erst Chavigny mit der Abschrift des Tractats ab.

Cinq-Mars wußte davon und wollte ihn ermorden lassen, ehe er mit dem König spräche; aber er war schon bei dem Monarchen. Nun wollte sich der Oberstallmeister durch die Flucht sichern. Unglücklicher Weise aber war auch dies schon zu spät. Sein unkluges Benehmen diente allen Mitschuldigen zur Warnung, und sie retteten sich. Er hingegen wurde den 13. Junius zu Narbonne mit de Thou zugleich arretirt.

In

In diesem Zeitpunct handelten der Monarch und der Minister in der besten Uebereinstimmung. Der Herzog von Bouillon war an der Spitze der französischen Macht in Italien Dannoch wurde Er, unter dieser Regierung das zweite Beispiel, daß ein General mitten unter seiner Armee verhaftet wurde. Man setzte ihn in die Citadelle von Cazal.

Der Herzog von Orleans, welcher von weitem dem Hof folgte, um sich nach den Umständen zu richten, sah sich plötzlich, von den Truppen in Auvergne umringt. Zwar war sein erstes, das Original des Tractats zu verbrennen, aber auch dies sicherte ihn in der Folge doch nicht. Richelieu richtete alle seine Kräfte gegen ihn, um ihn zu Geständnissen zu bringen, wodurch die andern schuldig wurden. Der Minister irrte nicht in seinen Maasregeln.

Gaston that sogleich einen Schritt, welcher dem Kardinal einen glücklichen Erfolg versprach. Er sandte den Abt la Riviere an den Kardinal, ließ ihm seine Reue versichern und bat, er möchte Begnadigung für ihn zu erhalten suchen. Für Richelieus Absichten war die Vermittlung des Abts sehr erwünscht; weil er eine feile, schmeichlerische, niedrige und kriechende Seele hatte, und man ihn leicht durch Furcht oder Versprechungen zum Werkzeug machen konnte, die Leichtgläubigkeit des Prinzen zu hintergehen.

Gleich bei der ersten Zusammenkunft gab man dem Agenten Monsieurs zu verstehen: man glaube nicht, daß er ohne Wissen seiner Vertrauten sich habe schuldig machen können. Dieser Verdacht setzte den Unterhändler in einen tödtlichen Schrecken. In großer Bestürzung gieng er zu seinem Herrn, den er auch in Furcht jagte, und kam mit Bekenntnissen von ihm zurück, die

zwar

zwar nicht bündig, aber doch so stark waren, daß man ausführlichere und genauere fordern konnte.

Auf einen sehr demüthigen Brief, mit welchem Gaston seine ersten Geständnisse begleitete, antwortete der Kardinal folgendes: Monsieur! Gott will, daß die Menschen zu einem völligen und aufrichtigen Bekenntniß ihre Zuflucht nehmen sollen, um in jener Welt freigesprochen zu werden. Ich zeige Ihnen den Weg, welchen Sie gehen müssen, um der Gefahr, in welcher Sie jetzt sind, zu entkommen. Ihre Hoheit haben einen guten Anfang gemacht; Ihnen kömmt es zu, das Werk zu vollenden, und ihren Dienern die Gnade des Königs zu erflehen.

Die erste Gnadenbezeugung, welche der Minister vom König zu erlangen versprach, war: daß er seinem Bruder erlauben würde, eine Reise zu machen, und sich mit einem mäßigen Gehalt in Venedig niederzulassen; aber ohne den König vor seiner Abreise zu sprechen.

Eine Erhöhung des Gehalts und die Gnade, vor seinem Bruder erscheinen zu dürfen, erkaufte Monsieur durch neue Geständnisse. Abermalige Fragen von Seiten des Kardinals bewürkten eine Vorstellung, daß man ihn in Frankreich lassen, und nur auf einige Zeit vom Hofe entfernt halten könnte. Endlich brachte man durch alle diese vorgeblichen Gunstbezeugungen, welche man sehr listig immer allmählich vermehrte, den schwachen Gaston dahin, daß er einwilligte: sich von dem Kanzler ausfragen zu lassen, und durch seine Antworten Beweise gegen seine Mitschuldigen zu geben. Er verlangte nur, daß man ihn nicht gegen sie zum Zeugen aufstellen solle, um ihren beschimpfenden Vorwürfen nicht ausgesetzt zu werden.

Seine

Seine Leichtgläubigkeit gab den Verhafteten den Todesstreich. Sie wußten, daß ihr Wohl vom Schweigen abhieng, da man durchaus keinen hinlänglichen Beweis habe, um eine rechtliche Anklage gegen sie zu machen, wenn sie nur fortführen zu läugnen, daß sie sich an die Spanier gewandt hätten. Das Original des Tractats, der einzige unwiderlegliche Beweis, war in den Händen des Herzogs von Orleans. Und diesen hielten sie nicht für so schlecht, sie zu verrathen. Aber nach dem, was bei der Geschichte mit Chalais, Montmorenci, Soissons und so vielen andern vorgefallen war, hätten sie ihn für schwach genug halten sollen, um sich auch die wichtigsten Geheimnisse gegen die Sicherheit und das Leben seiner Freunde entreißen zu lassen.

Der Kardinal kannte Gastons Character und die Art, wie man ihn behandeln mußte, sehr genau, und leitete deswegen die vorläufigen Nachforschungen zur Einleitung des Processes auf die eben angeführte Weise. Der König billigte zu Tarascon dieses überdachte Verfahren bei einem Besuch, welchen er den 3. Julius seinem Minister machte.

Es war komisch anzusehen, wie diese beiden Todtkranken, auf Betten liegend, beschäftigt waren, zween Unglücklichen ihr Grab zu öffnen, indeß sie selbst, dem Tode die nächsten waren. Bei dieser Zusammenkunft beklagte sich Richelieu sehr heftig; und Ludwig, um seinen Minister zu besänftigen, entschuldigte sich demüthig, und ertheilte ihm eine unumschränkte Gewalt in seinem Königreich. Er ließ an seine Unterhanen den Befehl ergehen, daß man dem Kardinal in allen Fällen, so wie ihm selbst, gehorchen sollte.

Nach diesem begab sich der König wieder nach Paris, und der Kardinal nach Lyon. Hinter sich zog er

in

in einem Schiff, welches an das Seinige befestigt war, die beiden Gefangenen.

Der Herzog von Orleans wählte seinen Aufenthalt zwei Stunden von dieser Stadt, um den Richtern, welche nun die Sache untersuchen sollten, nahe zu seyn. Alles war zu gut angefangen, um nicht nach den Wünschen des Kardinals zu endigen. Nur durch Verschwiegenheit konnten die Angeklagten gerettet werden, und Monsieur hatte gesprochen. Sein Bekenntniß war zwar nicht gerichtlich und ohne Zeugen; es konnte nach der gewöhnlichen Ordnung des Rechts nicht gelten. Aber man erklärte diese Formalitäten für unnöthig, um das Geständniß eines Sohnes von Frankreich gültig zu machen. Monsieur entdeckte nicht allein die Thatsachen; er schämte sich sogar nicht sie zu vergrößern, indem er sagte: Cinq-Mars habe ihn durch dringende Bitten zu diesem Verbrechen verleitet. Ein Mann von vierzig Jahren, der Bruder des Königs, der seiner Begnadigung gewiß war, hatte die Niedrigkeit, einen jungen Mann von zwei und zwanzig Jahren anzuklagen, daß er ihn verführt und zur Verletzung seiner Pflichten verleitet habe, nur um vielleicht dadurch einigen Vorwürfen zu entgehen. Ob er gleich ein Prinz war, so hätte ihn Cinq-Mars doch durch entehrende Angaben verächtlich machen können; aber er erzählte ohne Erbitterung, und ohne Gegenbeschuldigung, was er nicht verschweigen konnte, nemlich; daß, so oft der Prinz mit dem König oder dem Kardinal unzufrieden gewesen sey, er ihn habe bitten lassen, sich mit ihm zu vereinigen; wofür er ihm seinen Schutz zugesichert. Gerade in einem solchen Zeitpunct, habe er auf Eingebung Monsieurs und des Herzogs von Bouillon den Gedanken gefaßt, mit Spanien in Unterhandlungen zu treten, um sich einen Zufluchtsort zu verschaffen, der

ihn vor dem Haß des Kardinals sichern und diesen nöthigen würde, in den allgemeinen Frieden zu willigen. Dies sey seine Absicht gewesen. Er bekenne sich aber für schuldig, und flehe die Gnade des Königs an, als seine einzige Zuflucht.

Die Geschichtschreiber sagen: Richelieu sey weniger neugierig gewesen, die Mitschuldigen zu kennen, als zu wissen, ob wirklich der König darein gewilligt hätte, seines Ministers los zu werden. Sie setzen hinzu: Nach dem Geständniß des Oberstallmeisters, habe der Kardinal nicht mehr gezweifelt, daß Ludwig ihn eben so würde behandelt haben, wie den Marschall von Ancre, wenn sich ein entschlossener Mann dazu gefunden hätte; und dies bestimmte Richelieu, mehr als je, alle unternehmende Männer vom König zu entfernen.

Der Herzog von Bouillon, gewiß schuldiger, als de Thou, kaufte sein Leben und seine Freiheit wieder durch die Abtretung seines Herzogthums Sedan, und erhielt sogar dagegen noch sehr schöne Güter in Frankreich. Der Herzog von Orleans, der größte Verbrecher von allen, erhielt die Erlaubniß sich als Privatperson nach Blois zurückzuziehen. Und so reiste er dann zum zweitenmal durch einen Theil von Frankreich, ohne Achtung, ohne Ehre, und mit dem Schimpf beladen seine Freunde aufgeopfert zu haben, deren blutige Bilder ihn beständig umgeben und seine Erniedrigung auch noch mit Gewissensbissen begleiten mußten.

Während er als Flüchtling die Provinzen durchreiste, begab sich Richelieu, an dem Tage der Execution, wie ein Sieger von Lyon nach Paris, von seinen Garden in einem Zimmer getragen, wo sein Bett, ein Tisch und ein Stuhl für eine Person stund, die ihn auf der Reise unterhielt. Die Träger giengen, im Re-

gen

gen- und Sonnenschein mit unbedecktem Haupt. Da die Thore der Stadt und der Häuser zu eng waren, so wurden ganze Wände abgetragen, damit Se Eminenz durch keinen Stoß erschüttert würde. In Paris stieg er ab im Kardinals-Pallast, wo eine Menge Menschen war, die theils sehen, theils bemerkt werden wollten. Er sprach mit mehreren, und nahm alsdann von der Menge mit einem verbindlichen Blick Abschied. Man bemerkte einen Stral von Freude auf seinem durch die Krankheit gelb gewordenen Gesicht, als er sich in seinem Hause, mitten unter seinen Verwandten und Freunden sah, die er gefürchtet hatte, nie wieder zu erblicken, und sich noch Herr über diesen Hof wußte, wo so viele Neider sich geschmeichelt hatten, er werde nicht wieder erscheinen.

Der böse Wille seiner Feinde hatte sich zwar nicht vermindert, aber nach diesem letzten Beweise seiner Macht, hatte er nichts mehr davon zu fürchten. Dem gedemüthigten Gaston konnte es eine lange Zeit nicht in den Sinn kommen sich an die Spitze einer Partie zu stellen. Und wer hätte es auch wagen können, sich einem so schwachen und verrufenen Menschen anzuvertrauen? Die Königinn Mutter, so wohl durch ihre heimlichen Anschläge als durch ihre öffentlichen Klagen furchtbar, starb den 3. Julius zu Köln. Aus Mangel an Geld mußte sie noch vorher sich allen königlichen Glanz entziehen, ihre Bedienung wegschicken, und sich blos auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse einschränken. Man beklagte sie, weil man immer die Leidende bedauert; aber es ist doch nicht zu läugnen, daß sie sich ihr Unglück selbst durch ihren stolzen und herrschsüchtigen Character zugezogen hatte. Ueberdies hatte sie ihr Leben mit einem unauslöschlichen Flecken befleckt. Nach der Bemerkung des Präsidenten Hénault war sie — nicht

sehr bestürzt und betrübt über den traurigen Tod eines unserer größten Könige! Der Kardinal ließ für sie prächtige Exequien halten, und sprach von ihr, als ob er Hoffnung gehabt hätte, in weniger Zeit wieder ihre Gunst zu erhalten. Sie vergab ihm zwar sterbend; aber, da der päbstliche Nuncius, welcher sie bereitete, ihr zuredete: Richelieu ihr Bild, welches sie in einem Armband trug, als ein Zeichen ihrer Versöhnung zu schicken, wandte sie sich auf die andere Seite und sagte: das ist zu viel! Der Minister würde sich ohne Zweifel eines solchen Beweises der Achtung sehr gerühmt und ihn bei dem König für eine unumstößliche Rechfertigung seines Betragens geltend gemacht haben.

Indessen darf man glauben, daß er damalen weniger begierig war, Beifall und Zuneigung von dem Monarchen zu erfahren, als besorgt, sich vor desselben Widerwillen zu hüten. Mit verdoppeltem Eifer suchte er deswegen die tapfersten Kriegsmänner an sich zu locken, und dem König zu überreden, daß er diejenige entfernte, welche er nicht gewinnen konnte, und deren Unerschrockenheit ihn irgend eine schnelle Ausführung fürchten ließ. Ludwig, von seinem Minister beständig gedrängt, entschloß sich zum zweitenmal zu dieser Gefälligkeit; aber er benachrichtigte die, welche er opferte, daß seine verstellte Ungnade nicht lange dauern würde.

Richelieu trug auch würklich den Tod in seiner Brust, während er sich gegen ihn nach allen Seiten waffnete. Er war schon zu Narbonne so krank gewesen, daß Er es für nöthig hielt, sein Testament zu machen. Einem Schein von Wiedergenesung folgten häufige Rückfälle, ein schleichendes Fieber und Geschwüre, die Zeichen eines schlechten und verdorbenen Bluts. Er schmachtete einige Monate, mehr noch durch die Heil-

mit

mittel als von dem Uebel selbst gequält und endlich wurde sein Zustand höchst gefährlich.

Man bemerkte damalen noch keine Plane, Anschläge oder Bemühungen von Seiten derer, welche auf seinen Platz rechneten, wie das sonst in ähnlichen Fällen zu gehen pflegt. Alles war so gut unterjocht, daß niemand sich rührte. Der Kardinal verfügte unumschränkt über die Ministerstelle wie über die Gunst und das Zutrauen des Königs. Er zeigte ihm an, welche er vorziehen sollen, und der folgsame Monarch gieng in nichts von seinem Willen ab, so daß man sagen kann: Richelieu regierte noch nach seinem Tode.

Er zeigte viele Festigkeit in den Augenblicken des Todes. Die Sakramente der Kirche empfieng er mit Andacht und Ergebung. Man hat bemerkt, daß er die Umstehenden nicht um Verzeihung bat, wegen Fehler, die er bei der Staats-Administration und in seinem übrigen Benehmen begangen haben möchte. Vielleicht schwieg sein Gewissen, oder wollte er seinen Feinden den kleinen Triumpf nicht lassen, zu sagen, er habe etwas wiederrufen. Viele Anhänglichkeit zeigte er für seine Verwandte, die er dem König empfahl; besonders sah man eine zärtliche Vorliebe für seine Nichte, die Herzogin von Aiguillon, welche er immer am meisten geliebt hatte. Er machte sie gleichsam zur Oberaufseherin der Familie.

Nachdem er diese Anordnungen gemacht hatte, starb er ruhig den 4. December im 58. Jahre seines Alters, mit Ehre und Würden überhäuft. Während seines Agonisirens bemerkte man, daß der König lächelte; und dies bestätigte die schon vorhergefaßte Meinung, daß der König dem Ende, der von seinem Minister über ihn ausgeübten Herrschaft mit Vergnügen

entgegen sehe. Als man Ihm meldete: Richelieu sey so eben verschieden, sagte er nichts weiter als die Worte: In ihm ist ein großer Politiker gestorben!

Und doch hat man bemerkt, daß Ludwig nie von den Vorurtheilen zurückkam, welche sein Minister ihm eingeprägt hatte. Selbst ehe er starb, gab er ihm noch die Genugthuung, ihn an seinem Bruder durch eine erniedrigende Erklärung zu rächen. Der König machte darinn eine Aufzählung von Gastons Vergehungen und seinen Rückfällen, sprach viel von seiner Undankbarkeit und Verrätherei, und schloß damit, daß er den Schuldigen zu jedem Amt im Staat ausdrücklich aber zur Regentschaft, für unfähig erkläre. Sobald ihm aber Richelieu fehlte, um seinen Entschlüssen Beharrlichkeit zu geben; begnadigte er seinen Bruder wieder einige Monate nachher, und erließ eine Gegenerklärung, worin die Verfügung in Rücksicht auf Würden und Regentschaft wiederrufen war. Doch da dieses nur eine Verzeihung war; so konnten die Beschuldigungen der Undankbarkeit und Verrätherei, folglich die Beschimpfung selbst dadurch nicht abgewälzt werden.

Das nehmliche wiederfuhr fast allen in seinem Reich, welche in Ungnade gefallen waren. Sie wurden begnadigt; aber viele darunter durften entweder gar nicht oder wenigstens selten und erst spät vor dem König erscheinen. Obgleich er von der Strenge, welche ihm sein Minister eingeflößt hatte, nachließ; so that er doch immer den Willen des Verstorbenen, und ließ gewissermaßen das Siegel der Ungnade auf den Stirnen derer, welche der Kardinal damit gezeichnet hatte.

Mitten unter einem Hof, welcher durch die Trübsinnigkeit seines Oberhaupts immer ein gleich finsteres Ansehen hatte, wurde selbst Ludwig (1643) von einer aus-

auszehrenden Krankheit überfallen, und bereitete sich zu seinem herannahenden Tode. Wenn die Königinn wirklich bei der schwächlichen Gesundheit ihres Gemahls einst den Vorsatz gehabt hatte, nach seinem Tode sich mit Gaston zu vermählen; so wäre sie in der That zu tadeln. Aber sie behauptete immer ihre Unschuld über diesen Punct. Indessen machte ihr Ludwig in seinem Herzen oft den Vorwurf, daß sie seinen Tod gewünscht habe. Noch als er dem Tode sehr nahe war, beschwor sie ihn, diese verächtliche Meinung von ihr nicht mitzunehmen. Er antwortete Chavigni, welcher für sie sprach: In dem Zustand, worinn ich bin, muß ich ihr verzeihen; aber ich kann es nicht glauben.

Bei diesem Vorurtheil gegen sie, welches durch ihren Beitritt zu vielen nachfolgenden Intriguen und durch des Königs Ueberzeugung von ihrer Unfähigkeit zu regieren und ihrer Parteilichkeit für Spanien noch verstärkt wurde, darf man sich nicht wundern, daß er sie von der Regentschaft auszuschließen suchte. Er sann lange auf Mittel. Aber da er weder seinen Bruder noch die andern Prinzen, welche würklich nicht genug Ansehn hatten, um seine Wahl zu behaupten, dazu berufen konnte; so ernannte er nach vielen politischen Zusammenstellungen die Königin zur Regentin und seinen Bruder zum Generallieutenant des Königreichs; setzte aber einen souveränen Rath und verbot jenen beiden in diesem etwas zu ändern. Für denselben wählte er den Prinzen Condé zum Oberhaupt.

Nachdem seine Gemahlin und sein Bruder durch einen Eidschwur bekräftigt hatten, sich seinen Verfügungen zu unterwerfen, unterzeichnete er diese Erklärung den 19. April, und setzte mit eigener Hand darunter: Obiges ist mein ausdrücklicher und letzter Wille, den ich

vollzogen wissen will! Den andern Tag wurde dies Testament beim Parlament eingetragen.

Der König litt noch beinahe einen ganzen Monat. Während dieser Zeit sah er sich ziemlich verlassen, da die, welche an ihn hätten denken sollen, mit Cabalen beschäftigt und gegen ihn sehr gleichgültig waren. Er starb den 14ten Mai in seinem 43sten Jahre; wenig bedauert, so wie im Leben wenig geliebt.

Sobald der König todt war, schrie Potier und sein ganzer Anhang: die Regentschaft gehöre, nach allen Rechten, der Königinn, und die Einschränkungen durch den eingesetzten Rath seyen für Ihre Majestät beschimpfend; es bleibe kein ander Mittel, diese Schande auszulöschen, als daß man die ganze Einrichtung zerstöre. Anfänglich war es ungewiß, ob das Parlament einwilligen würde, eine Anordnung aufzuheben, welche an sich klug war, und die es erst kürzlich gerichtlich eingeschrieben hatte. Es war zu fürchten, des Parlements Weigerung würde um so fester seyn, da der Prinz von Condé, den man als Oberhaupt von diesem Rath unterdrücken wollte, der Kanzler Seguier, der Kardinal Mazarin, Chavigni und andere Glieder davon, welche alle sehr eifrige Anhänger hatten, darauf bestehen würden. Ueberdies hatte man Ursache zu fürchten, der Herzog von Orleans möchte selbst auf die Regentschaft Anspruch machen, sobald man die Erklärung, worauf sich die Macht der Königinn gründete, angreifen und umstoßen würde. Es war also nicht mehr die Frage, die Sache mit Gewalt durchzusetzen, wie der Bischoff von Beauvais und seine Anhänger wollten.

Man mußte unterhandlen, dem Prinzen von Condé schmeicheln, den Kanzler gewinnen, und sich durch Ver-

Versprechungen der Einwilligung von Mazarin, Chavigny und den übrigen Gliedern des Raths versichern. Der Prinz von Condé gab den Bitten seiner Frau nach, der vertrauten Freundin der Königin, welche sich verbindlich machte ihm in Rücksicht auf Güter und Ansehen eine größere Entschädigung zu geben, als er durch die Vortheile seiner Stelle im Conseil sich je versprechen könnte. Um Seguier und die übrigen dahin zu bringen, daß sie die ihnen durch die Erklärung zugefallenen Rechte aufgaben, versprach man ihnen dieselbe Gewalt, und eben so viel Ansehen unter einem andern Titel.

Auch die bestürzten Freunde des Kardinals mußte man besänftigen, weil des Königs Erklärung sie gegen die Rache der Königinn sicherte. Sie hatten noch eine sehr mächtige Parthie, die sie bei dem Parlament in Thätigkeit setzen konnten. Anna sprach mit den Oberhäuptern im besondern, unter andern mit der Herzogin von Aiguillon, und versicherte sie ihres Wohlwollens. Ihre Nachgiebigkeit gab ihr eine günstigere Meinung von ihnen. Bei dem Uebergewicht, das diese Prinzessinn ohnehin über den Herzog von Orleans hatte, wurde es ihr nicht schwer, ihn nach ihren Absichten zu leiten. Man gewann den Abt von la Riviere, der ihn beherrschte, und er unterwarf sich allem.

So war dann alles in dem Lit de Justice. welches der junge König den 18. Mai hielt, nach dem Wunsch der Königinn leicht durchgesetzt. Anna von Oestreich wurde ohne Einschränkung als Vormünderin und Regentin erklärt, und erhielt dadurch das Recht, ein Conseil nach ihrem Willen zu wählen. Die letzte Ehre für den ganz ausdrücklichen und letzten Willen König Ludwigs des XIII.!

Omer Talon, der General-Advocat, zeigte als Beweggrund dieser Umänderung die Gefahr einer getheilten Gewalt. Aus einer solchen Theilung, sagt er, können nur Factionen und Staats-Parthieen entstehen! Es war hier das erste, aber desto öfter während der nächsten Minderjährigkeit wiederholte Beispiel von Parlamentsverfügungen, bei welchen sich diese Versammlung für die Urheberin hielt und doch nur die Maschine war.

ng von Mazarin, Cha-
n des Raths versichern.
Bitten seiner Frau nach,
önigin, welche sich ver-
ht auf Güter und Anse-
zu geben, als er durch
Conseil sich je versprechen
übrigen dahin zu brin-
die Erklärung zugefalle-
man ihnen dieselbe Ge-
en unter einem andern

de des Kardinals muß-
Königs Erklärung sie
n sicherte. Sie hatten
e, die sie bei dem Parla-
ten. Anna sprach mit
, unter andern mit der
rsicherte sie ihres Wohl-
gab ihr eine günstigere
Uebergewicht, das diese
erzog von Orleans hat-
hn nach ihren Absichten
lbt von la Riviere, der
rf sich allem.

n Lit de Justice. wel-
Mai hielt, nach dem
rchgesetzt. Anna von
kung als Vormünderin
ielt dadurch das Recht,
zu wählen. Die letzte
hen und letzten Willen

Omer

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 490
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
4.5 5.0 5.6 6.3
the scale towards document